26.701-C

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 1 Jänner 1966 2. Jhrg.

N.Ö. Landesbibliothek Wien

Auf den Spuren eines Landschaftszeichners in unserem Bezirk

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

Im Zuge der Demolierung des "Lasserhauses" in Wieselburg für den Straßendurchbruch, wurde von Herrn Anton Heindl, Besitzer der Edelmühle in Haag, Gem.Mühling, eine alte Tuschezeichnung sichergestellt, die die Bezeichnung trägt: "Der Weg nach Weinzierl". Offenbar stellt dieses Bild einen jener Reitwege dar, von denen es in der Überlieferung heißt, daß sich Franz I. mehrere solche in Weinzierl anlegen ließ. Das Bild gibt auch eine getreue Wiedergabe vom Schloß und seinen Türmen, wie wir sie vor dem großen Schloßbrande kennen. Ebenso naturgetreu wiedergegeben ist der barocke Kirchturm, der damals noch die Form hatte, wie zu Fürnbergs Zeiten und wie wir ihn auch auf einem Ölgemälde aus jener Zeit überliefert haben. Da alles so wirklichkeitsnah dargestellt ist, ist die Frage nach der Identität des Zeichners berechtigt. Signiert ist das Bild mit: "Jos.Pfeiffer fec." Wer war nun dieser Josef Pfeiffer? In der "Österreichischen Kunsttopographie" 4 (1910) Seite 253 finden wir: "Pfeiffer Josef, Maler, 1811 Kooperator in Maria Taferl. Werke: Joh. u. Magdalena zu Seiten des Kreuzes in der Kirche zu Pisching, Bez.Pöggstall (N.Ö.)" Sogar bei Thieme - Becker findet er Erwähnung (XXVI, Seite 528). In den "Geschichtlichen Beilagen Band X gibt es auf Seite 433 folgende Fußnote über ihn: "Ein Ölgemälde Christus am Kreuze in der Pfarrkirche Pisching trägt die Signatur: 'Jos.Pfeiffer, coop.sac.sec.ad tabellas Marian pinx.' Auch das Gemälde Isaak segnet Jakob, im Pfarrhofe zu Marbach an der Donau wird ihm zugeschrieben." Nach Mitteilung des Diözesanarchivars, Herrn Dr.G.Winner in St.Pölten, hat er auch im Jahre 1826 das Hochaltarbild für die Kirche in Limberg gemalt, die erwähnende Quelle ist Dekio, Seite 190.

Die Antwort auf die Frage, wieso dieser Maler aus dem Waldviertel in das Erlauftal kommt, gibt Band II der "Geschichtlichen Beilagen" Seite 288, wo wir ihn als Benefiziaten der Schloßkapelle zu Weinzierl finden. Allerdings werden in diesem Bande seine künstlerischen Fähigkeiten nicht erwähnt. Wir lesen dort auch, daß er zu Arbesbach 1785 geboren wurde, 1809 ordiniert wurde und Kooperator zu Randegg war. 1810 finden wir ihn als Kooperator von Scheibbs, von 1811-1818 zu Maria Taferl und endlich von 1819 bis 1831 als Benefiziat in Weinzierl. Ab 1831 ist er dann im Belvedere in Wien. Er starb am 4.Aug.1866.

Nach weiterem Suchen wurde noch ein Bild von ihm, darstellend den Rabenschulberg mit dem bekannten Bildstock, gefunden. Signatur ebenfalls "Jos.Pfeiffer fec." (Eigentümer Frau G.A., Wieselburg).

In dem im Jahre 1958 erschienenen Heimatbuch "Gaming" v. F. Kerschner befindet sich eine Skizze des Gaminger Tores von Jos. Pfeiffer. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Pfeiffer mehr Landschaftsbilder im Bezirk anfertigte, als wir bis jetzt von ihm entdeckt haben. Nicht nur in seinem jeweiligen Wirkungskreise Randegg, Scheibbs und Weinzierl, sondern auch in Forst- und Gutshöfen seines Patronatsherrn Franz I., der ihn wahrscheinlich seiner künstlerischen Anlagen wegen von Maria Taferl nach Weinzierl holte, wird er sicherlich ebenfalls gezeichnet und gemalt haben. Nachdem Franz I. Besitzungen in Weinzierl und Reinsberg, besser situierte Grundholden in Purgstall und Oberndorf sowie einigen anderen Orten unseres Bezirkes hatte, kann es durchaus sein, daß Pfeiffer sogar im Auftrage von Franz I. manches Bild fertigstellte. An all den erwähnten Orten und deren Umgebung könnte man nach seinen Bildern suchen, denn seine Landschaftsbilder haben für uns im Bezirk nicht nur einen künstlerischen Wert, sondern durch ihre naturgetreue Wiedergabe ist für uns vielleicht ihre historische Bedeutung noch größer.

Sollten tatsächlich auf Grund dieser Zeilen noch Bilder von ihm im Bezirk festgestellt werden, dann hätte diese Notiz ihren Zweck vollauf erfüllt.

Wie der Name "Erlauf" entstanden sein mag

(Franz Ressl, Purgstall)

Fortsetzung u. Schluß

Die Endsilbe laf, die sich, als der sprachliche Ursprung in Vergessenheit geriet, volksetymologisch nur teilweise auf lauf umgewandelt hat, ist jedoch keineswegs Ursache zu behaupten, Erlauf sei richtig. Wurden doch die Schreibweisen meist gedankenlos durchgeführt. So schreibt ein Gaminger Forstbuch aus dem 18. Jahrhundert abwechselnd Erlaf und Erlauf. Dagegen verwenden die "Ötscherbücher" (1859) nur Erlaf, in den älteren Urkunden, Grundbuchauszügen und Landkarten des Bezirkes scheint gleichfalls nur Erlaf auf. Zu dieser Zeit behauptete allerdings ein Schullehrer, es müßte "Erlauf" heißen (jener hatte bestimmt keine Kenntnis vom Bereitungsbuch 1591), weil der Fluß zwischen Erlen läuft. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, besonders zur Zeit des Baues der Erlatalbahn (1877) trugen die schlechten Deutschkenntnisse der tschechischen und ungarischen Vermessungsoffiziere bei der Militärkartenaufnahme dazu bei, den sprachlich richtigen Namen Erlaf auf Erlauf abzuändern, sodaß heute noch vielfach auf Landkarten Erlauf (manchmal Erlaf eingeklammert) zu finden ist. Auch Bahn und Post verwenden heute Erlauf.

Daß aber jener bereits genannte Schullehrer nicht der erste Verfechter der "Erlen-Theorie" war, beweist eine Kupferstichkarte um 1720 (Jo Baptistae Homanni), wo Erlaf als "Erlebach-Fl." aufscheint; auf der selben Karte ist aber der Erlaph-See und der Ort "Erlaph" verzeichnet. Eine noch ältere Kupferstichkarte (um 1630) von Wolfgang LAZIO führt die Bezeichnung "Erlaph fluvius" (diese Karte ist deswegen interessant, weil "Wiselburg" dort eingetragen ist, so"Scheybs" liegen sollte und umgekehrt; dazwischen liegt "Purkhstall"). Für die Einsichtnahme in diese beiden Blätter sei dem Besitzer, Herrn Josef Fabrissen. an dieser Stelle aufrichtigst gedankt.
Ich bin nun der Auffassung, daß wir das älteste Sprachdenkmal, das wir im Wort "Erlaf" in unserem Bezirk besitzen, auch hüten und kommenden Generationen sprachlich richtig weitergeben sollten. Wollten wir so volksetymologisch sein und deswegen "Erlauf" schreiben, weil man es im Volksmund teilweise so ausspricht (genau gehört klingt es "Erlauf"), so müßten wir alle übrigen im Dialekt anders als in der Schriftsprache klingenden Wörter ebenso abändern. Wenn nun die "fortschrittlichen" Erlauf-Anhänger argumentieren, daß Deutsch eine lebendige Sprache sei und daß in der Neuzeit "Erlauf" besser klinge als das mittelalterliche Erlaf oder gar das altertümliche Arelape, so mögen sie ebenso recht haben wie die "konservativen" Erlaf-Anhänger, welche aus Tradition an

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

7. Fortsetzung

Wehranlagen im Gebiete von Ausserochsenbach und Zehetgrub

1. Der Schloßkogel von Schönegg

Von diesem Schloßkogel habe ich bald nach 1953 durch Umfragen erfahren, ihn aber erst am 6.7.1959 gefunden.

Der Burgstall oder Schloßkogel, auch Schloßberg, wie er von den Leuten genannt wird, liegt in der Rotte Schönegg, Gemeinde Zehetgrub, in dem ansteigenden Gelände südlich vom Hofe Schönegg Nr.3. Er bildet einen mächtigen Kegelstutz von etwa 5 m Höhe im Westen und bis zu 15 m Höhe im Osten, da das Gelände gegen Osten abfällt, während die Oberfläche, das Plateau des Kogels waagrecht bleibt. Dieses Plateau ist annähernd oval und erstreckt sich genau von Westen nach Osten in einer Länge von 63 m und einer Breite von etwa 40 m. Die Flanken des Kogels fallen steil in einem Winkel von weniger als 30 Graden ab. Während das Plateau dem Hofe "das beste Gras und Kleeheu liefert", wie mir versichert wurde, sind die Flanken nur von spärlichem Graswuchs bedeckt. Um den Kogel zieht sich der etwa 20 bis 40 m breite sog."Schloßgraben".

Wie schon der bloße Augenschein unzweifelhaft macht, ist der Kogel zum Großteil aufgeschüttet. Der Herr Bürgermeister erzählte mir, im zweiten Weltkrieg hätte man einen Luftschutzstollen in den Schloßberg zu graben versucht, hätte aber das Unternehmen wieder aufgeben müssen, weil die Erde immer wieder eingestürzt sei.

Der Schloßkogel umfaßt die Pz.Nr.84/1, der Graben die Pz. Nr.84/2 K.G.Zehetgrub und gehört heute zum Hofe Schönegg Nr.3 (Von 1880 - 1932 war Besitzer Fürst Kamillo Heinrich v.Starhemberg).

Der Herr Bürgermeister der Gemeinde zeigte mir auf seinem Grundstücke Pz.338 eine Quelle, aus welcher in der Sekunde ungefähr 4-5 Liter klaren Wassers sprudeln, und versicherte mir, es sei uralte Überlieferung, daß von diesem Brünnlein eine Wasserleitung zu der etwa 400 m entfernten Burg Schönegg geführt habe; man könne den Verlauf der Wasserleitung noch ein Stück weit in den Feldern verfolgen. - Heute eilen die Wasser der Quelle zu dem wenige Schritte entfernten Amesbach.

- - - - - - - -

Es wird erzählt: "Einmal hat ein Bauer auf dem Schloßkogel Klechiefeln eingeschlagen. Dabei ist beim Vorschlagen der Löcher der eiserne Stössel seiner Hand entglitten und im Erdboden verschwunden. Der Bauer hat nachgegraben und ist auf eine Reihe von Hohlräumen gestoßen". Und weiters wird berichtet: "Vor etwa 40 Jahren hat ein Bauer auf dem Schloßkogel geackert und hiebei ein paar große Steine gelockert. Unter den Steinen hat er ein Loch im Boden bemerkt. Als er aber dieses Loch mit der Peitsche ausloten wollte, ist er auf keinen Grund gekommen. Die Hohlräume im Schloßberg müssen daher sehr hoch sein." (Das sind gleich zwei Versionen der bekannten "Stösselgeschichte!) (Diese sagenhaften Hohlräume wollte man mit der erwähnten Grabung erreichen, um so "zu billigen Luftschutzkellern zu kommen").

Es wird weiter erzählt: "Von der Burg Schönegg hat ein unterirdischer Gang zur Burg Karlsbach geführt. Erst vor etlichen Jahren ist man zweimal auf diesen Gang gestoßen: Bei Arbeiten an der Uferstraße entlang der Ybbs und als ein Hochwasser der Ybbs Teile der Uferböschung weggerissen hatte." Und schließlich behaupten die Leute allen Ernstes: "Die Türken haben die Burg auf dem Schloßkogel mit ihren Pfeilen in Brand geschossen" - ohne jedoch angeben zu können, wann dies geschehen.

F.Halmer verzeichnet in seiner Karte der Wehr- u.Schloßbauten etc. f/11 eine verschwundene/verschollene Burg Schönegg.

Das Ötscherbuch, II, 76 bemerkt: ". . . Wolf von Ort zu Reinsberg, Erneg, Pernegg, S c h ö n e g g und Götzdorf war Kaiser Ferdinand I. Kriegsoberster, oberster Mundschenk und Hauptmann zu Pressburg. Durch seine Vermählung mit Elisabet von Pernegg erhielt er Schönegg .. und die Feste Pernegg, die jedoch Kaiser Ferdinand I. 1526 zerstörte. Er ward am 14.Dezember 1530 vor Pest von den Türken durch das Auge geschossen; 1534 kaufte er vom Bisthum zu Regensburg das Schloß Oberhauswegg (bei Gresten), vermählte sich nach Elisabets Tode mit Sofia von Albrechtsberg, vermachte seinen Söhnen aus dieser Ehe, Sebastian und Heinrich, das Schloß Reinsberg, starb am 15.März 1542, und ist bei den Minoriten in Linz begraben . . ."
Und Vincenz Poetsch, Chronik des Marktes Randegg usw. 1895 schreibt S.23: "Am 30.April 1502 verkauft Hanns Kefer und seine Hausfrau Hertwig ihren Hof am niedern Heuberg in der Pfarre Steinakirchen dem Meister Michael Zois, Pfarrer daselbst. Unter den Zeugen erscheint des Verkäufers gnädiger Grundherr, Christoph von Zinzendorf, Stefan Pucher, Pfarrer zu Gresten und der erstgenannten Schwager, Hanns Randekker, Pfleger zu S c h ö n e k oberhalb Neumarkt.(Kaltenegger Manuscript.I.p.560; Prof.Frieß Regesten)."

Am 6.7.1959 habe ich in der Pfarrkirche von Steinakirchen einen Grabstein aus rotem Marmor, 250 x 126 cm, entdeckt, der bis dahin dem Dehio und dem Bundesdenkmalamte unbekannt geblieben war. Er zeigt die Wappen von Zelking und Puchheim (nach Herrn Dr.H.Hornung, Wien) und die schon schwer leserliche Inschrift:

+ Anno. domini. m°. ccc°. lxxxx. iiii. obiit
nobilis. dns. Otto. de. czelking. de. Schonnek.
in. die. sancti. Valentini. martiris. et. hic. sepultus.

(Im Jahre des Herrn 1394 ist der vornehme Herr Otto von Zelking und Schönegg am Tage des heiligen Martyrers Valentinus verstorben und hier begraben worden.) (Tag des hl. Valentin ist der 14.Februar).

Noch ein zweiter (vermutlicher) Besitzer des Schlosses Schönegg liegt in der Pfarrkirche von Steinakirchen begraben. In der Marienkapelle sieht man nämlich eine zweite Grabplatte mit dem Wappen derer von Wolfstein. Die Inschrift hat selbst Herr Dr.H.Hornung, Wien (Österr.Akademie der Wissenschaften. Kommission f.d.Herausgabe d.Inschriften d.deutschen Mittelalters) nur mehr unvollständig und z.T. unsicher wie folgt entziffern können:

Hic . ligt . h . atakchor . der .
Wolfstain . sei - Sun - gilig . und.Jr. gslecht,abr:
sei . Enenchl. ? . p/ds . und .
kam(?).atakch.?.wolfstain.d.ist.an,den. hussn̄.
gestorbn̄ . ligt. zu. olmucz
begrabn̄ . an°. m°. cccc. xx
xi°. J. die. barthlo
mey (=24.Aug.1431)

J.Scheiger[1] führt S. 104 an: "Schöneck, bewohntes Schloß". Da es ein zweites Schloß Schönegg in N.Ö. anscheinend nicht gibt - F.Halmer führt wenigstens kein zweites an - muß er unseres gemeint haben.

Allein 1837 war Schönegg kein "bewohntes Schloß" mehr!

Fortsetzung folgt.

Aus der Reformationszeit

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Trotz der zur kritischen Zeit obwaltenden, schweren Nebenumständen, die Türkengefahr bedrohte Österreich, die Reformation und Gegenreformation waren im Zuge, erlangte im Jahre 1527 Anton von Concin durch seine Heirat die Schloßgüter Wieselburg-Weinzierl, Perwart und Wocking. Die bezeichneten Gutsbesitzungen verblieben bis zum Jahre 1723, zu welcher Zeit sie auf Johann Anton Praun von Rottenhaus durch Kauf übergingen als ihr Besitz. Nachträglich wurde in Weinzierl die Lehranstalt "Franzisco Josephinum" installiert. Laut Topographie wurden die Güter durch mehrere Generationen der Concin verwaltet, die nachstehend angeführt werden:

1527 Anton von Concin,
1542 Christof von Concin
1578 Johann Emmerich von Concin
1590 Ferdinand von Concin
1613 Johann-Volkhart Frh. von Concin
1638 Christof Ehrenreich von Concin
1668 Johann Volkhart und Christof Ferdinand, Grafen von Concin
1678 Johann Volkhart junior Graf von Concin
1714 Anna Maria Claudia Gräfin von Concin
1723 wurden die Güter an Johann Anton Praun von Rottenhaus verkauft und
1796 kamen sie durch Kauf an die k.k.Familien Fondgüterdirektion.

Die Verstorbenen der Familien Concin wurden vorwiegend in der Pfarrkirche zu Petzenkirchen begraben. Ein noch sehr gut erhaltener, großer Grabstein aus Untersberger Marmor steht beim östlichen Kircheneingang und trägt die Inschrift:

> "Hie ligt begraben der Edl und vesst Christof von Concin zu Wocking, Weinzierl und Perwart soden 9 Tag Januari im 1558 Jar in Todt verschaiden ist dessen uns allen Got der allmechtige und barmherzigste in und ain frollige auferstehung verleichen willi Amen."

Die Concin haben eifrig mit den Auersperg's in der hiesigen Umgebung den Protestantismus gefördert und dazu wesentlich beigetragen, daß protestantische Prediger anher kamen. Es dürfte auch vorwiegend ihr Verdienst gewesen sein, daß ein Großteil der Bevölkerung von hier dem Protestantismus übergetreten und mehrere kath.Kirchen den Protestanten verfügbar gemacht werden mußten. Auch die meisten katholischen Geistlichen wurden protestantisch. Die Zehente von Purgstall wurden den Pfarrherren von Petzenkirchen überwiesen. Die Abhängigkeit der Pfarre Purgstall andauerte bis zum Jahre 1689 doch trat seit 1613 das eigenartige Verhältnis ein, daß die Pfarrer von Petzenkirchen in Purgstall wohnten. Der Pfarrhof in Purgstall war beinahe baufällig. Schon im Jahre 1544 erklärte der Pfarrer Johann Achleitner, er könne die Pfarren Purgstall und Petzenkirchen nur dann übernehmen, wenn das Domkapitel durch 5 Jahre hindurch auf die Abgaben verzichte, damit der Pfarrhof instandgesetzt werden könnte, da niemand darin wohnen kann. Man einigte sich sodann auf einen 3jährigen Nachlaß.

Der Nachfolger des angeführten Pfarrers, Sebastian Lackner, ging später zum Luthertum über und heiratete. Er wurde Pastor von Petzenkirchen und Vikar von Purgstall. Sein Nachfolger war Johann Baumgartner, der vormals auch katholischer Priester war und übertrat ebenfalls zum Luthertum. Er heiratete eine Bürgerstochter aus Purgstall. Er war vom Jahre 1560 bis 1591 Pfarrer bzw. Pastor. Er erhielt zunächst eine Anstellung als Prädikant in Texing, wo sein Weib starb. Hierauf überging er wieder zur katholischen Kirche und wurde neuerdings Pfarrer von Petzenkirchen und Purgstall. Er starb im Jahre 1591 in Purgstall, wo er im Presbyterium in der Kirche beerdigt ist. Es wird angenommen, daß er auch nach seiner 2.Anstellung kaum katholisch wurde, da er von der lutherischen Herrschaft der Auersperg's gänzlich abhing.

Die meisten Pfarren der Umgebung waren zu dieser Zeit zumeist protestantisch. Der offene Zustand des Luthertums dauerte von 1550 bis 1591. Es ist naheliegend, daß es dazumals unter den Religionsgemeinschaften nicht immer friedlich zugegangen ist. Die umliegenden Herrschaften insbes. die Auersperg, Concin etc. favorisierten zumeist den Protestantismus. Der katholische Pfarrer Johannes von Ankerskron schreibt, daß der Pfarrer Andree Wagner von Ketzern aus Purgstall "martyrisiert" wurde und nach diesem der Pfarrer Christophorus Klainer von Ketzern gesteinigt wurde. Die Ausdrücke werden nach Ansicht des Cölestin Schachinger bloß bildlich zu erfassen sein. Klainer war scheinbar der erste von den katholischen Geistlichen, der gegen das Luthertum auftrat.

Kaiser Maximilian hat nach dem Einschränken des Protestantismus den adeligen Herrschaften die Erlaubnis gegeben, auf ihren Schlössern protestantische Prädikanten zu halten. Kaiser Maximilian war ja den Protestanten nicht ganz abgeneigt. Die Schloßherren hielten sich demzufolge vielfach lutherische Hausgeistliche. Es ist naheliegend, daß es in der Folge zu vielfachen Reibereien zwischen der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, sowie den in Frage kommenden Herrschaften, kam. Diese unerquickliche Periode andauerte bis zur Epoche des 30jährigen Krieges und noch weiter.

Als Quellen haben die Pfarrmemorabilien, die Notizen von Johann Fahrngruber und Cölestin Schachinger gedient.

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.2 Februar 1966 2. Jhrg.

Die Zauberwurzel "Alraune"

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Die eigentliche Heimat dieses Gewächses ist das Mittelmeergebiet, der Balkan und das südliche Europa überhaupt. Diese Pflanze ist aber auch bei uns, allerdings nur sporadisch zu finden. Persönlich war ich natürlich auch sehr überrascht vor wenigen Jahren auf 2 Stellen am rechten Erlaufflußufer zwischen Wieselburg und Mühling einige wenige Alraunpflänzchen zu finden.

Die Alraune die den wissenschaftlichen, botanischen Namen: "Mandragora officionalis" führt, kommt auch in ihrer engeren angenommenen Heimat bloß sporadisch vor. Ich nehme auch an, daß die hier festgestellten Exemplare bei einem stattgehabten Hochwasser irgendwo aus einem Apothekergärtchen oder dgl. in Samen- oder Wurzelform abgeschwemmt und anher transportiert wurden. Es handelt sich um ein rübenwurzelartiges Gewächs dessen sehr großen Blätter den Tabakpflanzenblättern ähneln und die eine Länge von 40 cm und eine Breite von 20 cm erreichen. Die Blätter lagern in Rosettenform knapp an der Erdoberfläche. Das ganze Blattwerk verwelkt und vertrocknet bereits im Juni und schrumpft sodann zur Gänze ein. Die zahlreichen kurzgestielten, violetten Blütensterne erscheinen bereits im März und verbreiten einen diskreten, angenehmen Geruch. Die kugelförmigen, grünen Früchte, die sich nachher fallweise entwickeln, erinnern stark an unsere Kartoffelstaudenfrüchte und verbreiten ebenfalls einen sehr angenehmen Duft. Allerdings bringt es eine Alraunpflanze sehr selten zu Früchten, trotzdem daß Bienen und andere Insekten die Alraunblüten emsig befliegen und daran Nektar und Pollen sammeln.

Ein besonders reger Aberglaube macht seit Urzeiten sehr viel aus der Alraune, das zeigen schon die Vorsichtsmaßregeln, die man im Mittelalter übte, wenn es sich darum handelte, eine Alraunpflanze auszugraben um der begehrten Wurzel habhaft zu werden. Nach den alten Vorschriften durfte zu diesem Zweck nur ein Werkzeug verwendet werden, das keine Eisenteile enthielt und wenn die Wurzelrübe beim Ausgraben soweit entblößt war, daß die Wurzelteile freilagen, so mußte ein schwarzer Hund an der Wurzel befestigt werden, der dann von der Stelle weggelockt wurde, wodurch er auch die Alraunwurzel aus der Erde ausgezogen hat. Der Hund war dann, dem allgemeinen Glauben entsprechend, dem Tode verfallen. Was die Herkunft der Alraune anlangt, so waren im Mittelalter die abenteuerlichsten Vorstellungen darüber verbreitet.

Am bekanntesten war die Meinung, sie entstünde unter dem Galgen aus dem Samen eines Gehenkten, weshalb man der Mandragorawurzel auch den Namen Galgenmännchen gab. Unter den gegebenen Umständen nimmt es nicht wunder, wenn im Mittelalter für eine Alraunpflanze bis 60 Taler bezahlt wurden. Die Wurzel des Alrauns stand schon seit Jahrtausenden wegen der geheimmagischen Kraft und wohl auch wegen ihrer menschenähnlichen Gestalt in bedeutendem Ruf. Die rübenförmige Alraunwurzel, die sich zumeist unten in zwei Teile teilt und mit Haarwurzeln versehen ist, hat bei einiger Phantasie etwas Ähnlichkeit mit einem menschlichen Körper. Kein Wunder, daß die Pflanze schon in den frühesten Zeiten zum Aberglauben reizte. Schon Plinius erwähnte die Alraune, darunter auch den Umstand, daß man sie nicht selbst aus der Erde ziehen dürfe. Schon die alten Zauberinnen des Altertums bereiteten aus dem Alraunabsud Anhrodisiaca und allerhand Zaubergetränke. Nach römischen Autoren war die Alraune der Hauptbestandteil des römischen Liebestrankes. Bei dem an Verrücktheit grenzenden Aberglauben, der sich auf die ganze Welt vererbte, verpflanzte sich so vieles bis auf unsere Generation. Der Minnentrank unserer Ahnen bestand ja auch aus dem Saft der Alraunwurzel. Die alten Germanen lernten doch auch gelegentlich ihrer Römerzüge die römischen Giftmischerinnen kennen und blieben auch in der Hauptsache dem Alraun treu. Der Alraun prophezeite die Zukunft, schirmte den Krieger, die Liebe, heilte Krankheiten, schützte das Vieh und dgl. In dem im Jahre 1280 erschienenem Buche: "Res rustica" wird auch die Heilkraft des Alrauns geschildert und dieser Pflanze auch die Wunderkraft angedichtet, Liebe zu erregen können. Der Alraunglaube ist nicht bloß bei uns, sondern in vielen Ländern des Orients noch sehr verbreitet. Beigefügt wird, daß sogar der gewesene König Ibn Saud, als er vor kurzer Zeit erkrankt in Wien weilte, sich eine Alraunwurzel beschaffte. Es unterliegt auch keinen besonderen Schwierigkeiten, eine Alraunpflanze zu pflegen und am Leben zu erhalten. Ich pflege seit Jahren einige Alraunpflänzchen in ganz bescheidenen Formen und trotzdem kommen sie alljährlich zur Blüte, aber fast nie zu einem Fruchtansatz. Die Mandragora ist bei uns winterhart.

Was Vogel-Markierungsringe aussagen

(Franz Ressl, Purgstall)

Seit Beginn der Vogelzugforschung bedient man sich, um Zugweg und Wanderungsdauer der einzelnen Arten festzustellen, der zweifellos vortrefflichsten Methode der Beringung. Später wurde dann, um auch den Verbreitungsmodus der Strich- und Standvögel kennenzulernen, eine Reihe anderer Vogelarten beringt und heute gibt es bei uns kaum eine Vogelspezies, mit der nicht schon Beringungsversuche angestellt worden wären. Brieftaubenzüchter markieren ihre Lieblinge ebenfalls, bevor sie diese auf die große erwartungsvolle Reise schicken und die Jägerschaft will durch Markierung ausgesetzter, der Blutauffrischung dienender Vögel wie Fasane u.dgl. erfahren, ob die eingebürgerten Individuen auch tatsächlich in den Revieren bleiben oder sich in alle Winde zerstreuen.

Im Bezirk Scheibbs wurden laut zahlreich durchgeführter Umfragen schon eine ganze Reihe beringter Vögel aufgefunden (meist durch Abschüsse erlangt), von denen deswegen nur wenige einer Auswertung zugeführt werden konnten, weil die meisten unbeachtet blieben oder die Finder sich nicht Zeit nahmen, die Markierungsringe den Beringungsstellen zuzuleiten.

Fortsetzung Seite 11

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

8.Fortsetzung

2. Das Wasserschloß von Edelbach

Durch die Rotte Edelbach, Gemeinde Ausser-Ochsenbach, schlängelt sich in vielen Windungen ein Bächlein, der Edelbach (E'lbach = Erlenbach), der auch der Rotte den Namen gegeben. An diesem Bächlein liegt keine 50 Schritte unterhalb (nördlich) des Hofes Edelbach Nr.1 eine von einem breiten Graben umfangene Insel. Sie bildet annähernd ein Quadrat, ganz genau ein Rechteck von 22-24 m x 26-28 m, mit abgerundeten Ecken und leicht nach außen geschweiften Seiten. Es ist daher schwer zu sagen, ob der Burgstall dereinst eine quadratische Form hatte oder kreisrund war, was wahrscheinlicher ist, weil auch der äußere Grabenrand eine Rundung bildet.

Dieser äußere Grabenrand mißt ziemlich genau 200 Schritte im Umkreis, der Graben ist auf Seite des Hofes, wo über ihn ein Steg zur Insel führt, 7.5 m breit und mäßig tief. Der übrige Graben mißt an die 12 bis 15 bis 20 m und darüber in der Breite und ist, wie die Leute versichern, "stubentief", d.i. so tief als eine Stube hoch ist, also 2.5 bis 3 m. Die Insel liegt somit excentrisch in einem runden Teiche. Am westlichen Grabenrand sieht man eine 8.8 m lange und 30 cm breite Betonmauer, welche der Besitzer des Hofes Edelbach Nr.1 vor einigen Jahren aufführen hat lassen, um die Wasser des Grabens zu stauen und ihr Abfließen in den Edelbach zu drosseln, weil er einen Fischteich anlegen wollte. Bis dahin bildete der Graben nur mehr einen sumpfigen Ring um die Insel.

Der Verfasser hat von diesem Burgstall seit 1953 immer wieder auf Grund von Umfragen gehört, ihn aber erst im Sommer 1959 aufsuchen können. Damals war die Insel mit dichtem Gestrüpp überwuchert. Dieses wurde im Winter darauf abgeholzt und nur je ein Kranz von Erlen am inneren und äußeren Grabenrand als Uferschutz stehen gelassen.

Nordwestlich vom Burgstall dehnt sich eine Wiese aus. Sie wird 300 bis 350 Schritte vom Burgstall entfernt durch einen 7-8 m hohen Damm abgeschlossen. Die Wiese soll früher ein Fischteich gewesen sein. Vielleicht ist dieser Teich dereinst als weiteres Annäherungshindernis angelegt worden.

Wie viele Bauern von Ausser-Ochsenbach wissen wollen, stand auf diesem Burgstall einst das "Wasserschloß von Edelbach" und einige versichern überdies, daß das "letzte Burgfräulein von Edelbach" in der Pfarrkirche von Steinakirchen begraben liege.

Dort findet sich in der Marienkapelle tatsächlich ein Grabstein mit zwei Wappen und der Inschrift:

HIER RVEHET DIE WOHLEDL. GEBOHR-
-NE FRAV FRAV MARIA SIBILLA SCHMIDT-
-AVERIN, VON OBERN WALLSEE, GEBOHR-
-NE HACHHIN, VON BARNIM, SO IN GOTT
ENTSCHLAFFEN DEN 18.JANVARY. 1683.
ZV EDLBACH, IM 40. JAHR, IHRES ALTERS!

Wer Wüste daß Er hät nur noch ein Jahr zu leben,
In Stätter Traurigkheit wurd zweifelsohne schweben,
Nun lacht und scherzet man, da man doch nit vergwißt,
Daß von der lebens Zeit, noch Ein Tag ybrig ist.

Die Verstorbene dürfte aber kaum mehr auf dem Wasserschloß gehaust haben sondern wahrscheinlich in dem "Freihof". Diesen Namen führte früher der Hof Edelbach Nr.1 neben dem Burgstall, einst unzweifelhaft der Wirtschaftshof der Burg. Und als solcher mag er auch späterhin, wie sein Name Freihof zu verraten scheint, noch besondere Vorrechte genossen haben und von Zehent und Robot befreit gewesen sein. Im ersten Stock dieses mächtigen Hofes wird heute noch ein Zimmer gezeigt, das die Kapelle des Freihofes gewesen sein soll. Es hat wie alle übrigen Räume dieses Stockwerkes ein Tonnengewölbe mit zwei Stichkappen. In der Mitte der Längswand gegenüber den Fenstern zeigt man eine 20 cm tiefe Nische, welche nach der Überlieferung den Altar geborgen hatte. - Heute steht ganz nahe dem Burgstall das Häusel Edelbach Nr.9 und in seiner Umgebung finden sich noch ein paar Häusel, alle ohne alte Namen, ein Beweis, daß sie erst spät nach Verfall der Burg erbaut wurden.

Wandert man vom Burgstall gegen Steinakirchen, gelangt man nach wenigen hundert Schritten zum Hofe Oedt, von welchem die Rotte Oedt, die Nachbarrotte von Edelbach, ihren Namen herleitet. Dieser Name Oedt, d.i. "bei der Oede = Ruine" weist unzweifelhaft auf den abgeödeten Burgstall hin!

3. Der "Burgstall" von Ausser-Ochsenbach

Von Westen, von der Ybbs her, verlaufen mehrere Täler in südöstlicher Richtung durch unser Gebiet gegen Steinakirchen. Der Eintritt in das nördlichste, durch die Gemeinde Zehetgrub führende Tal war durch die Burg Schönegg gesichert. Dann folgt gegen Süden jener Taleinschnitt, in welchem die Rotten Edelbach und Oedt der Gemeinde Ausser-Ochsenbach liegen. Dieser wurde durch das Wasserschloß von Edelbach abgeschirmt. Weiter südlich verläuft ein weiteres Tal, - das, daran ist kaum zu zweifeln - nicht schutzlos geblieben sein wird!

Tatsächlich scheint auch hier eine "Burg" bestanden zu haben, denn der Name "Purgstall" d.i. "beim oder am Burgstall" des Hofes Ausser-Ochsenbach Nr.8 kann seinen Namen - ein Zweifel ist hier ausgeschlossen! -- nur von einem Burgstall, d.i. einer Burg erhalten haben.

Als der Verfasser diesem "Burgstall" im Jahre 1959 nachging, konnte er hören: "Purgstall heißt der Hof deshalb, weil der Ort, auf dem der Hof steht, wie ein "Schloßkogel" aussieht!" Der Besitzer des Hofes aber zeigt ihm einige hundert Schritte vom Hause entfernt einen Kogel und sagte: "Da soll eine Burg gestanden sein, mehr weiß ich aber nicht". Er berichtete jedoch weiter, daß er vor Jahren vom Abhang dieses Kogels einen eichenen Fensterstock ausgegraben, der "mehrere hundert Jahre in der Erde gelegen sein muß; vielleicht stammte er von der Burg her!"

Nun, der Kogel am Bachesrand zeigt heute keine eindeutigen Spuren einer Wehranlage, ebenso sind solche in der Nähe des Hofes nicht mehr zu sehen. Und doch ist nicht daran zu zweifeln, daß dort irgendwo, vermutlich auf dem fraglichen Kogel, eine "Burg", eine Wehranlage sich befunden hat. Der Hof Purgstall aber mag der Wirtschaftshof der Burg gewesen und als solcher, wie üblich, ebenfalls befestigt gewesen sein, und deshalb sieht der Platz, auf dem der Hof sich erhebt, wie ein "Schloßkogel" aus!

Fortsetzung folgt.

Wie wichtig jedoch solche Vogelmarkierungen für die Ermittlung der Winterungsgebiete und der Wanderrichtungen unserer Zugvögel bzw. der Ausbreitungstendenzen unserer Stand- und Strichvögel sind, mögen die folgenden, mir bekanntgewordenen Resultate zeigen, obwohl ich schon in einigen Zeitschriften (siehe Literaturverzeichnis) diese hervorragenden Ergebnisse z.T. bekanntgegeben habe, sollen in der anschließenden Zusammenfassung neben diesen auch die Tauben- und Fasanberingungen Aufnahme finden.

Wohl am häufigsten gelangen Brieftauben-Markierungen, vorwiegend österreichischer und tschechischer Züchter, zur Auffindung. Mir lagen aus dem Raume Purgstall 9 Ringe von 6 Tauben vor, die ich zwar in meiner Kartei vermerkte, allerdings wegen ihrer vogelkundlichen Unwichtigkeit nicht weitermeldete. Ich führe hier Ringaufschriften und Funddaten für den Fall an, daß sich einige Leser dafür interessieren.

1.) "51 076 x 1173 CS" (A):
"51 6 C 46 9 (M): } Sommer 1952, J.Ressl, Petzelsdorf

2.) "51 285 (Adlerkopf) 08234" (A): 1953, J.Ressl, Petzelsdorf

3.) "53 41 (Adlerkopf) 973 (A): 29.7.1957, Frau Jelinek, Purgstall

4.) "56 7 E 401" (M):
"57 2 206 CS 15 x 4" (A): } 1958, H.Knoll, Purgstall

5.) "57 20387 SUISSE" (A): 20.8.1959, K.Ellinger, Petzelsdorf

6.) "56 250 CS 2 x 10" (A):
"58 8 7 51" (M): } 27.8.1959, K.Ellinger, Petzelsdorf

Legende: Der hinter der Aufschrift stehende eingeklammerte Großbuchstabe A oder M bezeichnet das Material und bedeutet Aluminium bzw. Messing.

Mit Ausnahme der 1957 tot aufgefundenen Taube (verendet) wurden alle übrigen abgeschossen und zwar beim Dezimieren der in letzter Zeit immer mehr lästig werdenden Haustauben. Durch Zeitmangel der Kontrolle des Menschen entglitten, ziehen diese sozialen Vögel scharenweise umher und verursachen teils auf Feldern, teils in landwirtschaftlichen Betrieben Ärgernis, sodaß sie von Zeit zu Zeit durch Abschüsse in ihre Schranken verwiesen werden müssen. Diesen notwendigen Maßnahmen fallen dabei auch verschlagene, sich den Haustauben angeschlossene Brieftauben zum Opfer.

Weitaus interessanter wären dagegen die Markierungen eingesetzter Fasane, die uns zeigen würden, wie sich die einzelnen Rassen in unseren Landschaften verhalten. Es ist zwar aus dem Bezirk ein mysteriöser Ring bekannt, der im Februar 1961 von Herrn J.Ressl in Petzelsdorf am Eingang eines alten Fuchs- oder Dachsbaues samt Laufknochen gefunden wurde, doch bis heute nicht enträtselt werden konnte. Ich übergab diesen Ring Herrn DDr.G. ROKITANSKY (Österreichische Vogelwarte, Wien I., Burgring 7), der ihn zusammen mit dem Laufknochen an Dr.RYDZEWSKY (Herausgeber der Zeitschrift "The Ring") weiterleitete, von diesem aber, wie schon angedeutet, deswegen nicht aufgeklärt werden konnte, weil es sich nicht um einen amtlichen, sondern "privaten" Ring handelt, der weder einer Vogelwarte gemeldet, noch der Bezirkshauptmannschaft angezeigt worden war. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß eine Fasanberingung nur dann ihren Zweck erfüllt, wenn amtlich bekannte Ringe verwendet werden und die Beringungsdaten bei zentralen Stellen aufscheinen. Der 1961 gefundene Ring dürfte einen Fasan angehört haben, der 1956 zur Beringung gelangte; die Aufschrift lautete nämlich "LGÖ" und darunter auf dem Kopf stehend "56".

Sind die lokalen (privaten) Beringungen noch mangelhaft und bezüglich der Aufklärung mit großen Schwierigkeiten verbunden, so vollziehen sich die Ermittlungen der von Vogelwarten in aller Welt durchgeführten Markierungen klaglos und auf schnellstem Wege; die folgenden Beispiele geben darüber Aufschluß.

1960 kamen im Erlaftal 2 Wachteln auf tragische Weise ums Leben, die in Norditalien beringt wurden. Während die mit dem Ring "Ana 81.150" markierte Wachtel am 3.5.1960 bei Trecate, Novara (Piemonte) auf die Weiterreise geschickt und am 9.7.1960 von J.RESSL auf einem Kleefeld im Heidegebiet der Erlaufniederung von Petzelsdorf zerstückelt aufgefunden wurde (wahrscheinlich durch Mähmaschine getötet), gelangte die am 11.5.1960 im Raume von Mantua (Lombardei) mit dem Ring "Ana 787.029 versehene Wachtel am 25.7.1960 in Petzenkirchen (Bez.Melk) - vermutlich beim Überfliegen des Gleises - unter die Räder eines Zuges und wurde von Herrn SCHÖBELLER auf dem Bahndamm gefunden. Beide Vögel zogen nach ihrer Beringung in nordöstlicher Richtung weiter, um, wie aus den späten Funddaten ersichtlich, im Erlaftal dem Brutgeschäft nachzugehen. Demzufolge kann angenommen werden, daß zumindest ein Großteil der Wachteln dieses Gebietes jenen Weg aus den Winterquartieren in die Brutgebiete einschlägt.

Auch unter den heimischen Strichvögeln gibt es solche, die im wahrsten Sinne des Wortes ein Vagabundenleben führen, wie dies die folgenden Beringungsergebnisse bestätigen. Herr L.SCHODER schoß im Gebiet von Scheibbs zwei in der Schweiz markierte Vögel, und zwar am 17.11.1957 in Scheibbsbach einen Mäusebussard, der am 10.3.1956 in Kriens (Kanton Luzern) beringt worden war, und am 28.1.1959 in Scheibbs eine Rabenkrähe, die am 27.1.1958 in Witzwil (Cudrefin, Neuenburger See, Westschweiz) mit einem Ring versehen, die Reise ins Erlaftal antrat. Benötigte der Mäusebussard zu der etwa 545 km langen Strecke (Luftlinie) 20 Monate, so war die Rabenkrähe bereits nach einem Jahr etwa 630 km von ihrem Beringungsort entfernt. Beide vagabundierten entlang der Alpen in ostnordöstlicher Richtung und liefern damit den Beweis, daß nicht nur die Zugvögel, sondern auch die Strichvögel weite Strecken zurücklegen.

Zum Schluß möchte ich noch den Storch, einen unserer charakteristischsten Zugvögel erwähnen, der ab und zu im Bezirk aufkreuzt. So erschienen am 21.August 1950 im Raume Purgstall 24 Störche, die längere Zeit über dem Schloß kreisten, dann aber doch westwärts abdrehten. Die folgende Nacht verbrachten sie in Steinakirchen. Das "Kleine Volksblatt" Nr.216 vom 17.9. 1950 berichtete über diese Störche folgendes: "Wir berichteten kürzlich über den Storchenbesuch in Steinakirchen am Forst, wo 24 Störche auf ihrem Flug nach Süden eine Ruhepause eingeschaltet und sich auf dem First der dortigen Pfarrkirche niedergelassen hatten. Nunmehr teilt uns einer unserer Leser, Herr Anton Poschacher, mit, daß wahrscheinlich der nämliche Storchenzug auch die Gemeinde Offenhausen in Oberösterreich passiert hat. Die Tiere rasteten ebenfalls auf dem Kirchturm der Gemeinde. Leider versuchte ein Schütze seine Schießkunst und holte zwei von den Störchen herab. Einer davon hatte eine Flügelspannweite von zwei Meter und trug auf einem Bein einen Ring dänischer Herkunft." -

Schluß folgt.

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 3 März 1966 2. Jhrg.

Vom Höfesterben im Gebiete von Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

Im Gebiete von Scheibbs, genau gesprochen im Gebiete der ehemaligen Gemeinde Neustift, sind in den letzten 100 bis 150 Jahren, d.i. etwa seit der Bauernbefreiung, mindestens 50 bis 60 (wahrscheinlich noch mehr !) Bauernhöfe abgekommen, nachdem die meisten von ihnen durch 1000 Jahre und manche wohl durch mehr als 2000 Jahre bestanden hatten. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe hiefür einzugehen; daß der Ausdehnungsdrang der Stadt Scheibbs daran nur zum geringsten Teil Schuld trägt, sei nur nebenbei erwähnt. Wenn im folgenden die Namen der abgekommenen Höfe aufgezählt werden, geschieht es nur, um sie der Vergessenheit zu entreißen.
Ein Großteil der abgekommenen Höfe ist gänzlich verschwunden oder es läßt nur mehr ein trauriger Trümmerhaufen ihren Standort erkennen. Einige sind bereits verschollen , d.h. es kann niemand mehr genau ihren ehemaligen Standort angeben. Es handelt sich hier vornehmlich um jene Höfe, die bereits vor Einführung der Hausnumerierung, wahrscheinlich bereits vor dem 17.Jhrh. verschwunden sind. Andere haben neuen Bauten und Häusern weichen müssen, die nicht der Landwirtschaft dienen und nur ein verschwindend kleiner Teil wird auch heute noch irgendwie bewirtschaftet, ist aber trotzdem kaum mehr den eigentlichen Bauernhöfen zuzurechnen. Es sind nun abgekommen:

1. In der Rotte Brandstatt:

Nr. 5 Punz(enlehen)
15 Klein Gstreit
18 Buch (Klein Buch)
20 Weheberg I.
24 Gra(b)merl (Untergrub)
29 Hinterburgstall (Anarlbauer)
30 Weg
36 Eichberg
44 Wirtslehen
52 Steg(hof)
58 Weheberg II.
Groß Gstreit
Rodenberg (Rottenberg)
Sattl
Scherndl
Soß

2. In der Rotte Fürteben:

Nr. 1 Fürteben
3 Ober-Rotenstein
4 Groß-Lierbach
5 Klein Lierbach
8 Hasenreith
12 Niederer (2 Höfe ??)
13 Marlehen
16 Unterhöfa
17 Kehr
19 Schlag
21 Halt
22 Riegel (Rieglödt)
23 Ramsau
26 Leiten
Stierleiten
Schreinatzberg

Stumm (Stuben)
Trillenhof
(Edbrust od.Zaglau??)

Pitzgraben
Socharegg
(Labreith (Waltersreith)??)
(Schober ??)

Nr.2o Schneebichl (steht vielleicht nur vorübergehend leer!)
Ober-Thorbach kann vielleicht noch als Bauernhof gelten?

3. Rotte Ginselberg:

Nr. 1 Oberginsel
2 Unterginsel
3 Riegerl
4 Bärnegg (Pernegg)
7 Hausbauer
8 Vor der Öd (fälschl.Futteröd)
9 See (Unter-See)
12 Eben (Ober See)

4. Rotte Hochbruck:

Nr. 1 Hochbruck
6 Lehen(hof)

5. Rotte Miesenbach:

Nr. 7 Kalcher II.
11 Thörl
12 Lehen (Soderlehen)
14 Krumpbach
20 Unterhaus (Unter-Haus)

6. Rotte Neustift:

Nr. 11 Hasenbruck
15 Dornach
17 Parz

Nicht berücksichtigt wurden die sogenannten "Häusel" mit nur kleinstem Grundbesitz, deren Inhaber niemals als selbständige Bauern gelten konnten und daher ihren Lebensunterhalt in der Hauptsache anderwärts suchen mußten.

Was Vogelmarkierungsringe aussagen

(Franz Ressl,Purgstall)

Fortsetzung u.Schluß

Da in der Regel die Störche bei uns nicht durchziehen, dürften jene durch irgendwelche Naturereignisse u.dgl. von ihrer normalen Wanderstrecke abgetrieben worden sein. F.X.SEIDL ist der Meinung, daß diese Störche dem zwei Tage vorher ausgebrochenen Erdgasbrand (?) in der Tschechoslowakei wahrscheinlich ausgewichen sind und somit gezwungen waren, ihre Zugroute nach Süden über den Nordteil des Bezirkes zu verlegen. Wie aus der Herkunft der Beringung und dem Zugweg zu entnehmen war, handelte es sich um Störche der westlichen Zugstraße, die an der Südspitze Spaniens endet (die östliche endet an der Südspitze Afrikas).

Mit diesen Ausführungen hoffe ich, das Interesse an der Vogelzugforschung in breiteren Bevölkerungskreisen zu wecken, denn sie stellt nicht nur eine wertvolle wissenschaftliche Aufgabe dar, sondern gibt gleichsam eine sinnvolle Freizeitgestaltung ab. Vielleicht gelingt es einmal, im Bezirk eine Zweig-Beringungsstelle der Österreichischen Vogelwarte ins Leben zu rufen.

Literatur:

Ressl, F. (1960): "Vogelkundliches aus der Gegend von Purgstall (N.Ö.)",Unsere Heimat, Nr.9/12, Seite 203-205

" " (1963): "Tiergeographische Studien aus dem polit.Bezirk Scheibbs (N.Ö.)" Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Seite 165-204

" " (1964): " Vogelberingungsergebnisse aus dem Erlaftal", Österreichs Weidwerk, Novemberheft, Seite 418

Die Wehr- und Schlossbauten des Bezirkes Scheibbs.

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

9.Fortsetzung

3.Die Schod'ner Scholl.

Die Schod'ner Scholl ist ein kleiner bewaldeter Kogel, der sich in der KG. Brandstatt, Scheibbs südlich des Thurnkogels,von diesem nur durch das tiefe Bett des Klausbaches getrennt, erhebt und einem in der Mitte auseinandergeschnittenen Gugelhupf nicht unähnlich sieht. Auf dem Kogel fand Verfasser im Sommer 1953 einen der besterhaltenen Burgställe des Bezirkes.
Das Plateau des Burgstalles bildet eine halbe Elipse. Es ist von einem 2 m tiefen und 3-4 m breiten, aus dem Felsen gearbeiteten Graben umfangen. Um diesen ersten Graben zieht sich ein zweiter von stellenweise 7-8 m Tiefe und 15 m Breite, beide Gräben sind durch einen Wall getrennt. Auch außerhalb des zweiten Grabens ist ein Wall aufgeworfen. Die ganze Anlage ist schließlich am Fusse des Kogels durch einen weiteren Wall umgürtet, welcher zusammen mit dem Aussenwall des zweiten Grabens einen zwar sehr seichten aber breiten Graben, eigentlich einen Zwinger, einschließt. Das Plateau des Burgstalles ist 45 bis 50 Schritte lang und 15 Schritte breit, der Außenwall hat eine Länge von 120 Schritten. Da der Kogel wohl seit dem Verfall der Burg bewaldet ist, hat niemand die Anlage gestört, sodaß sie, wie erwähnt, bestens erhalten geblieben.
Die Scholl gehört zum Bauernhause Brandstatt Nr.19, Schod'n-bauer, das am östlichen Fuße des Kogels gelegen ist und wohl der "Hof- oder Hausbauer" der Burg war. Von diesem Hofe bestand einst eine Zufahrt zur Burg auf dem Kogel. Wo diese den Aussenwall durchschneidet, findet sich eine Steinansammlung, die vielleicht von einem Torbau herrührt.
Im Gegensatz zu allen übrigen Burgställen ist hier der Name "Schloßkogel" für die Schod'ner Scholl nicht (mehr!) bekannt, auch findet man kaum jemand der noch von einer "Burg" auf dem Kogel zu berichten weiß - nur die Sage hat diese Burg nicht vergessen!
Verfasser fand nämlich in der Schule von Reinsberg eine Sage aufgezeichnet, die von einem nicht mehr festzustellbaren Kinde stammt und lautet:

"Auf der Schod'ner Scholl stand einst eine Burg. Einmal hat ein feindlicher Reiter einen Burgbewohner verfolgt. Diesem gelang es aber, vor dem Reiter die Burg zu erreichen".- dann heißt es etwas widerspruchsvoll weiter: "Der Reiter betrachtete erbittert die festen Mäuern der Burg und in seiner blinden Wut bei der Verfolgung achtete er nicht auf den jähen Abfall und stürzte mit seinem Pferde in die Tiefe". - Die Sage vermengt hier offensichtlich zwei verschiedene Geschehnisse: Ein Ereignis aus den Tagen der Burg und einen Absturz die steile Wand hinunter zum Klausbach zu einer Zeit, in welcher die Burg wahrscheinlich nicht mehr bestanden hat.
Von einem Absturz wußten auch zwei weitere Gewährsmänner zu berichten.
So hat der Schod'nbauer selber, Herr Scharner sen., dem Verfasser erzählt: "Einmal sind Franzosen mit einer Goam (zweirädrigem Wagen) gefahren, es sind auch Leute daraufgesessen. Das Pferd ist ihnen durchgegangen und auf die Scholl hinauf und von dort mit der Goam und den Leuten abgestürzt". Und Herr Hendorfer vom Hofe Oed, Brandstatt, wußte wieder zu berichten, daß einst drei französische Reiter von der Scholl abgestürzt seien. - Wie immer darf man auch hier nur auf den Kern der Sage schauen. Dieser aber scheint zu besagen, daß einst tatsächlich Feinde, der Gegend unkundig, dort abgestürzt sind; wann dies geschehen, ist eine andere Frage!

Südlich der Scholl breitet sich eine Hochebene, der Schod'ner-Boden, aus. Er wird in der Mitte durch ein Bächlein durchschnitten, den Schollgraben, der hinter der Scholl zum Klausbach eilt. Er bildet die Grenze zwischen Scheibbs und Reinsberg. Auf der Reinsberger-Hälfte der Hochebene liegt der Hof "Hunds-schlag" Robitzboden Nr.9. Hunds-Schlag; d.i. wohl: Schlag eines Hunt, eines Hundertschaftsführers! Und dieser mag auf der Burg auf der Schod'ner-Scholl gesessen sein und den Schlag angelegt haben! - Der Hof "Vogellehen", Brandstatt Nr.21, ein Nachbar des Schod'n-Bauern, aber dürfte der Falknerhof der Burg gewesen sein. In der Nähe findet sich auch eine Galgenwiese, die alte Richtstätte der Burg.

Prof.Dr.Hans P.Schad'n, der bekannte Burgenfachmann, hat 1954 zusammen mit dem Verfasser den Burgstall besucht und ihn als eine sehr gut erhaltene Hausberganlage bezeichnet.

5. Der Schloßkogel von Gumprechtsfelden.

Diesen"Schlosskogel" hat der Verfasser am 3.4.1955 gefunden, nachdem er schon lange vorher auf Grund der Höfenamen Gumprechtsfelden Nr.14,"Luahof", Nr.15 "An der Oedt", Nr.16 "Haus Oedt" eine Wehranlage in der Nähe dieser Höfe vermutet hatte; denn der Name "Oedt" d.i. "bei der Oede," weist eindeutig auf einen abgeödeten Bau und zwar meist auf einen abgeödeten Wehrbau hin! Damals, im Frühjahr 1955, erzählte der Besitzer des Kogels, daß er diesen einige Jahre vorher zu 2/3 hätte abtragen lassen, um einen ebenen Holzplatz zu gewinnen, daß aber schon früher der Hügel angegraben worden sei. Derselbe und andere Besitzer der Umgebung aber wußten weiters zu berichten, daß der Kogel seit altersher "Schlosskogel" genannt werde, daß auf ihm eine Burg gestanden sei und daß von dieser Burg je ein unterirdischer Gang nach Ruprechtshofen und Wieselburg geführt habe. Die Burg aber hätte einem "Fürsten" Gumprecht oder Gumpert gehört, nach welchem die Gemeinde ihren Namen erhalten.
Der Verfasser hat in der Folge Stefan Denk von dieser Entdeckung berichtet und dieser hat in der Erlauftal-Zeitung vom 15.12.1957 (und fast gleichlautend in seinem Buche: Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, 1962,S.106! nach weiteren eigenen Erhebungen über diesen Kogel geschrieben. St.Denk führt aus, daß der Schlosskogel vormals einen Kegelstumpf gebildet von etwa 20 m Grundflächendurchmesser und 4 m Höhe. Der Kogel sei schon um 1900 an- und um 1930 abgegraben worden. "Damals wurden laut Bericht des beteiligten Michael Flachs in Wieselburg (geb.1881) angetroffen:
Ein verfallener, gegen den Berghang im Hintergrund gerichteter Gang, .. kleine Mauerreste, Marmorplattenstücke und sonstiger Marmorbruch, viele alte Tonscherben und viel "grünspaniges Kupfergeschirr", das damals als Altmetall verkauft wurde. Es ist daher denkbar, daß der stehengebliebene kleinere Teil des Schlosskogels noch Beachtenswertes enthält.."
Der Schlosskogel liegt an der südlich vom Hofe Oedt sich hinziehenden, in der Touristen-Wanderkarte als "Hainbichl" bezeichneten Bodenwelle, auf Pz.Nr.1224 KG Gumprechtsfelden. Er ist derzeit mit jungen Fichten dicht bewachsen. Westlich fällt er steil zu einem tiefen Graben ab, durch den ein Wässerlein herabeilt. Jenseits dem Graben steigt das sog.Oedfeld zum Luahof an.
Der noch erhaltene Teil des Schlosskogels stellt unzweifelhaft den Rest eines Erdunterbaues einer alten Hausberganlage dar, die vermutlich zum Schutze der durch die Sill führenden Straße errichtet wurde

Fortsetzung folgt

Vom Schuhleistenkeil zu den spitznackigen Beilen

(Franz Ressl, Purgstall)

Die donauländische oder bandkeramische Dorfkultur stellt nach O.MENGHIN (1931) das Voll-oder Mixoneolithikum des 3.Jahrtausends vor Chr.dar (von Ostbelgien und Süddeutschland durch Mitteleuropa bis zum Schwarzen Meer reichend). Bei uns herrschte ein Zweig dieser Kultur, die sogenannte lengyelkeramische Kultur vor, welche sich zwischen Donau und Drau von Ungarn bis in die Alpen erstreckte.

Als ursprüngliche Hornviehzüchter (Rind;- Schwein fraglich, Pferd unbekannt; Jagd und Fischerei waren von Bedeutung) scheinen die Bandkeramiker von Vorderasien zu uns vorgedrungen zu sein. Allmählich seßhafte, friedliche Bauern werdend, legten sie ihre Siedlungen in der Ebene oder in flachwelligem Gelände, vorwiegend auf Löß- und Lehmböden an, weil deren Kümmerwald die Rodung erleichterte. Neben Getreide (hauptsächlich Gerste) wurden auch verschiedene Hülsenfrüchte gebaut, die sie aus ihrer alten Heimat Vorderasien in den Donauraum mitbrachten.

Auf der Suche nach geeigneten Siedlungsplätzen sind die Bandkeramiker bis in unseren Bezirk vorgedrungen und haben auch hier an ihnen zusagenden Örtlichkeiten ihre halbunterirdischen Behausungen angelegt (anfangs Kurvenbauten), deren Oberbauten aus mit Lehm verkitteten Geflechten bestanden.

Werden die rasch vergänglichen "Bauten" als Erdverfärbungen oder Kulturschichten nur selten gefunden, so sind uns neben Keramikresten die unvergänglichen steinernen Werkzeuge umso besser erhalten geblieben. Unter diesen sticht in erster Linie der Schuhleistenkeil hervor (durch deutlich ungleiche Backenteile gekennzeichnet). Die wechselnden Größen von wenigen Zentimetern bis über 3 Dezimetern und die unterschiedlichen Formen lassen auf Universalgeräte schließen, die, zumeist aus Urschiefern hergestellt, nicht nur als Beile, sondern auch als Meißeln, Kratzer, Schaber usw. Verwendung fanden. Die Schäftung war ursprünglich eine sehr einfache. Der zugerichteteund geschärfte Stein wurde so auf ein Knieholz festgebunden, daß die Schneide über die hölzerne Unterlage vorragte. Die auf diese Weise geschäfteten Beile (Schuhleistenkeile) wollen wir als Querhacken bezeichnen; eine solche liegt aus Purgstall vor. Später wurden dann die Geräte in durchlochte Holzschäfte gekeilt (manchmal in Hirschhorn gefaßt) oder selbst durchbohrt (Geradschäftung) und so haben sich einers-eits die eleganten Flachbeile, andererseits die formschönen Lochäxte entwickelt.

Aus der großen Anzahl zugerichteter bzw. geschliffener Steingeräte, welche bisher im Bezirk sichergestellt werden konnten, solleh im Rahmen dieser Arbeit nur jene behandelt werden, die entsprechend ihrer spitznackigen, walzenförmigen Gestalt- wie schon erwähnt - als Urformen sowohl der Flach- als auch der Lochäxte angesehen werden können (die Lochäxte wurden ja in der Heimatkundl. Beilage Nr. 4 /5/1965 schon besprochen).Es sind dies 5 Steinwerkzeuge, von denen 2 in Denk's Werk (1962) nicht aufscheinen (eines von Denk übersehen, das andere nach Erscheinen des Buches gefunden).

Mit der ursprünglichen, von den übrigen 4 Beilen stark abweichenden Form, der schon genannten Querhacke aus Purgstall, soll begonnen werden(diese hat Denk wahrscheinlich infolge des aus Purgstall zahlreich vorliegenden Materials bei der Bearbeitung übersehen). Bei einer Feldbegehung am 12.5.1953 fand ich auf Parz. Nr. 250 (jetzt durch die Köttlachsiedlung Nord verbaut) dieses Stück, dem die Schneide fehlt und das mit einem vollständig erhaltenen Poysdorfer Schuhleistenkeil aus Tonschiefer, welchen mir Herr A.WOLFRAM (Scheibbs) zur Verfügung stellte, in Form und Größe völlig übereinstimmt. Das Material, ein sehr harter, feinkörniger Sandstein mit 3 mm langen, strichförmigen fossilen Einschlüssen (Scha-

len von Meerestieren) ist hell ockergrau (ander Oberfläche hell rostbraun). Das Reststück des kleinen, ursprünglich etwa 7 cm langen Keiles ist 57 mm lang, 22 mm hoch und 12 mm dick. Das gleichmäßig hohe Stück ist durch Schäftungsabnützung gegen die Schneide (Bruchstelle) zu auf 17 mm verschmälert. Am geraden Nackenteil sind 2 kräftige, vom Befestigungsmaterial (Sehne oder Bast) herrührende Scheuerrillen erkennbar. Alle nicht abgescheuerten Stellen weisen äußerst guten und feinen Schliff auf. Das interessante und aufschlußreiche Exemplar befindet sich in der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung der Gemeinde Purgstall.

Zwei spitznackige Walzenbeile liegen von einem Nordhang aus der hügeligen Gemeinde Schachau vor. 1958 fand A.RIEGLER auf der Ackerparzelle Nr.499 ein 193 mm langes, 55 mm hohes und 41 mm dickes Beil, das 1961 A.WOLFRAM erhielt und jetzt bei ihm aufbewahrt ist. Einige Jahre später wurde auf der selben Parzelle ein weiteres 251 mm langes, 66 mm hohes und 43 mm dickes Beil gefunden, das ein Gewicht von 114 dkg. aufweist und sich derzeit im Besitze von Herrn E.PLOINER (Oberndorf) befindet. Beide Beile - vollständig erhalten - bestehen aus graugrünem grobkörnigen Gestein, sind regelmäßig zugehauen und nicht geglättet. Die kantenlosen, keilförmigen Stücke verjüngen sich im Schneidenteil zur nicht abgesetzten, stark gerundeten Schneide nur ganz schwach; der Nacken läuft bei beiden in eine stumpfe Spitze aus.- Das Auffinden der aus ein und demselben Material angefertigten, gleichgestaltigen Beile auf einer so eng begrenzten Stelle, läßt auf eine primäre Lagerstätte schließen.

Bei einer Wanderung, die Herr A.WOLFRAM mit seinem S ohn Friedrich am 6.7.1959 unternahm, fand letzterer in Etzerstetten auf einem der neuen Güterwege beim sogenannten Kronisterkreuz in der Nähe des Hofes Thurhofglasen (Nr.4) im Schotter (aus der Ybbs stammend und daher sekundär) ein geschliffenes und poliertes, spitznackiges Walzenbeil, das sich jetzt in seinem Besitz befindet. Das bestens erhaltene Stück besteht aus sehr dunkel - schmutziggrünem, gemas_ertem Serpentin und ist 135 mm lang, an der etwas schräg verlaufenden, schwach gerundeten Schneide 44 mm hoch und etwa in der Mitte 34 mm dick.

Anläßlich einer Wasserleitungsgrabung vor dem Gasthaus Adelinger (Scheibbserstraße 28) in Wieselburg fand Johann ADELINGER auf der Bauparzelle Nr.178 das wohl schönste Beil dieser Art, welches jetzt in der "Stefan-DENK-Sammlung" in Wieselburg zur Schau gestellt ist. Das aus schwärzlichem, hell gaugrün gefleckten Serpentin angefertigte Gerät ist unbeschädigt, vorzüglich geschliffen (Schlagspuren noch teilweise ersichtlich) und geglättet. Die ziemlich schafen Kanten grenzen die stärker gewölbten Backen von den fast flachen Schmalseiten deutlich ab; auch der Nacken deutlich und stumpf zugeschliffen. Die scharfe, gerundete Schneide ist sanft gebogen (zum Aushöhlen von Baumstämmen geeignet), woraus vermutet werden kann, daß das Stück als Querhacke in einem durchlochten Holzschaft gedient hat; ebenso kann die Fundstelle am Rand der Erlafniederung als primär gewertet werden. Die Maße betragen: Länge: 166 mm; Höhe: an der Schneide 40, am Nacken 14 mm; Dicke: an der stärksten Stelle 34, am Nacken 16 mm.

Mit Ausnahme des kleinen Schuhleistenkeiles aus Purgstall weisen die übrigen 4 Spitznackenbeile ziemlich symmetrische, jedoch voneinander abweichende Backenformen auf, sodaß sie weder zu den typischen Schuhleistenkeilen, noch zu den typischen Flachbeilen gestellt werden können. Sie stellen vielmehr Übergangsformen dar, wie sie auch bei einigen der im Bezirk Scheibbs zahlreicher gefundenen Flachbeilen vorliegen; über sie soll aber zu einem späteren Zeitpunkt berichtet werden.

Literatur: LADENBAUER-OREL,H.(1962):"Nach Abschluß des Manuskriptes bekannt gewordene Funde" in DENK,St.:"Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit",Seite 23-24
MENGHIN,O.(1931):"Weltgeschichte der Steinzeit",Verl.A.Schol

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.4 April 1966 2. Jhrg.

Bronzeschwertfund in Wieselburg

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Auf dem Grundstück des Besitzers Franz Wippel aus Schacha Nr.1 bei Wieselburg wurden am 23.Februar 1966 Erdarbeiten vorgenommen, wobei auf der Parzelle Nr.1084 ein besonders interessantes, nur wenig beschädigtes Bronzeschwert ausgebaggert und durch die besondere Umsicht des Baggerführers Gustav Steiner aus St.Georgen a.d.L. gerettet und sichergestellt wurde. Die Fundstelle ist unweit der Bundesstraße und nahe am sogenannten Rabenschulerberg gelegen, wo derzeit Straßenarbeiten vorgenommen werden. Das vorgefundene Bronzeschwert befand sich in einer schotterigen Lehmschichte in einer Tiefe von ca. 30 cm und dürfte dort offenbar sekundär gelagert gewesen sein. Das Fundstück ist sehr gut erhalten und hat ein Gewicht von 65 dkg. Als Material kommt eine ziemlich kupferhältige Bronze in Betracht. Der Griffknauf ist abgebrochen, was scheinbar schon im antiken Schwertzustande geschehen sein dürfte. Das Schwertblatt ist leicht verbogen, was vielleicht durch die Baggerarbeit selbst herbeigeführt worden ist und zeigt an den beiderseitigen Schneidelinien einige leichte Einkerbungen, die möglicherweise gelegentlich der seinerzeitigen Schwertbenützung verursacht wurden. Die Schwertdimensionen werden folgend angeführt: Gesamtlänge 57 cm, Griff 83 mm lang, die Griffstange hat ovalen Querschnitt und ist am Schwerthals 49 mm stark, der kreisförmige Griffausschnitt beim Schwertblatt hat 2 cm im Durchmesser, die maximale Schwertblattbreite 4 cm, der Durchschnitt der ovalen Griffbreite 3 cm, die Griffnietendistanz 37 mm. Entlang der beiderseitigen Schneideflächen befinden sich 5 mm breite Einsäumungslinien, die sich gegen die Spitze zu verjüngern. Der Schwertgriff zeigt an der Handhabe kreisförmige Verzierungen, die sich bis zu den Griffbacken ausdehnen. Die Griffzungen übergreifen auf das Schwertblatt und sind dort mit 2 Nieten befestigt.

Es liegt die Vermutung nahe, daß es sich um ein Bronzeschwert der Wörschachtype handelt, die eigentlich schon an die Hallstatt "A Gruppe" erinnert, aber dennoch noch der jüngeren Bronzezeit angehört.

Das Fundstück wird nach Begutachtung durch das Bundesdenkmalamt der "Stefan Denksammlung" in Wieselburg überlassen.

Florfliegen

(Dr.F.Wawrik, Scheibbs)

Im Herbst und Frühling beobachtet man zuweilen in den Wohnungen nahe beim Fenster oder an den Vorhängen ein zartes, blaßgrünes Insekt. Es ist etwa 2 1/2 cm lang, hat doppelt-körperlange Flügel und feine lange Fühler. Auffallend sind seine großen goldglänzenden Augen. Es ist eine F l o r f l i e g e (Chrysopa vulgaris), im Volksmund häufig Goldauge genannt. Sie sucht in menschlichen Wohnungen Zuflucht vor den Unbilden der kalten Jahreszeit und überwintert in Holzritzen und Mauerspalten. Im Frühling kommt sie hervor und sucht durch das Fenster das Weite. An junge Blätter setzt sie zahlreiche langgestielte Eier aus denen scharfsegmentierte Larven schlüpfen und - auf Blattlausjagd gehen! Wegen ihrer räuberischen Lebensweise - sie saugen die Blattläuse aus - nennt man sie Blattlauslöwen. Dem Menschen sind sie - ähnlich wie der Siebenpunkt oder das Marienkäferl - wertvolle Helfer im Kampf gegen die schädlichen Blattzerstörer.

Wenn wir im Frühling oder im Herbst die Florfliege öfter als sonst beobachten können, wollen wir das ebenso schöne wie nützliche Insekt unter unseren Schutz stellen!

Versteinerungen aus dem Bachgeschiebe der Feichsen

(Franz Ressl, Purgstall)

Am 26.4.1946, anläßlich eines Spazierganges entlang des Feichsenbaches, fand ich einen Teilabdruck eines Ammoniten (Perisphinctes), der nicht nur meine heutige Freizeitgestaltung bestimmen sollte, sondern, der damals den Anstoß zu einer fast vierjährigen intensiven Suchaktion nach Fossilien im Bachbett der Feichsen gab.

Die aufgelesenen Petrefakten übergab ich dem damaligen Leiter der Geologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, Herrn Prof.Dr.F. TRAUTH, der in liebenswürdiger Weise die Determination vornahm.

Wenn nun dem fachkundigen Leser in der Folge hautsächlich nur mit Gattungsnamen aufgewartet werden kann, liegt das darin, daß der meist schlechte Erhaltungszustand der Fossilien eine genaue Bestimmung nicht zuließ. Handelt es sich doch in der Mehrzahl um Steine, die von ihren primären Lagerstätten bis zu ihren sekundären Fundstellen durch langjähriges Rollen und Schieben im Bachbett abgeschliffen wurden, sodaß die darin bzw. darauf erhaltenen Reste vorzeitlicher Meeresbewohner zumeist nur stark verwischt in Erscheinung treten.

Die primären Lagerstätten sind nach Prof.Dr.F.TRAUTH, soweit es sich um die Jura-Versteinerungen handelt, der Oberjura- bis Unterkreide-Klippenkalkzug des Lampelsberges und die Kreide-Fossilien gehören dem Oberkreideflysch an, wie er im mittleren und unteren Feichsental weiterhin ansteht. Über die Herkunft der ältesten (triassischen) und jüngsten (tertiären) Lebensspuren äußerte sich Prof.TRAUTH nicht, dürften aber auch von anstehenden, sogenannten "geologischen Fenstern" stammen.

Das Fundgebiet ist das Bachbett der im Unterlauf stark mäandrierenden Feichsen und ihre an den Gleithängen angehäuften Sand- und Schotterbänke (zumeist auf Purgstaller Gemeindegebiet). Die größtenteils dem Mesozoikum - bloß wenige dem Känozoikum - angehörenden Objekte sind, soweit ihr Erhaltungszustand als gut bezeichnet werden kann, in der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung der Gemeinde Purgstall aufbewahrt.

Fortsetzung Seite 23

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

10.Fortsetzung

Der Schloßkogel von Safen

Geht man, von der Erlauftal-Bundesstraße in Safen abzweigend, auf der Straße gegen Gresten, sieht man wenige Schritte, nachdem man Brücke und Bahn übersetzt, rechter Hand den Hofbauern-Hof liegen. Und wandert man von diesem ungefähr 250 Schritte weiter gegen Westen, gelangt man zu einer Brücke, über welcher die Straße den Safenbach überquert. Bei dieser Brücke mündet der "Haltgraben" in den Safenbach, ein Bächlein, das vom Steinberghof hoch oben herabeilt. Knapp bevor es die Safen erreicht, umfließt das Bächlein in einem Halbkreis einen kleinen Hügel. Auf diesem liegt der Burgstall der alten Burg "Safen".

Der Burgstall ist ganz mit Gestrüpp bewachsen, unter dem man aber unzweifelhaft den Zug der einstigen Mauern teilweise noch verfolgen kann. Leider ist der Hügel im Süden zum Großteil abgegraben worden, vermutlich damals, als man die Straße nach Gresten angelegt hat, die gerade an dieser Stelle einen erhöhten Damm aufweist. Wahrscheinlich hat man das vom Hügel gewonnene Erdreich und Gestein zum Aufschütten des Dammes verwendet. Die im nördlichen Teil des Hügels noch vorhandene Grundmauer hat eine Länge von 16 m, das westliche Teilstück eine solche von 12 m, ebenso das östliche. An dieses schließt sich in einer Länge von etwa 20 m deutlich erkennbar die sogenannte "Sperrmauer" an. Vermutlich reichte der Hügel einst bis zum Safenbach, sodaß also mehr als 3/4 der ehemaligen Hausberganlage verschwunden wären. Wenn diese Annahme richtig ist, bildete der etwa 5 m tiefe Safenbach ihre südliche Grenze, der ebenso tiefe Haltgraben ihre nördliche und östliche, während im Westen ein einst wohl gleich tiefer künstlicher Graben den Burgstall vom übrigen Gelände trennte und einen Teil der Wasser des Haltgrabens zur Safen führte. Dieser künstliche (Hals)graben ist noch in einer Länge von 16 m deutlich erkennbar, heute aber nur mehr 1 m tief.

Der Burgstall liegt auf einem aus der KG.Sölling in die KG.Brandstatt gegen Süden vorspringenden Geländekeil, der ein spitzes Dreieck mit einer Grundlinie von etwa 250 m und einer Höhe von 450 m bildet und sich aus den Pz.Nr.190, 191/1, 191/2, 191/3, 191/4 zusammensetzt. Er bildet heute die Viehhalt des Hofbauern. Der Burgstall liegt auf der Pz.Nr.191/2 und nimmt den östlichen Winkel ein, den Grund- und Seitenlinie des Dreieckes bilden.

Der oben beschriebene Hügel ist seit altersher als "Schloßkogel" - heute freilich nur mehr sehr wenigen - bekannt. Bis um 1880 sollen noch ansehnliche Mauerreste der Burg bestanden haben. Bald nach diesem Jahre wurden sie bis auf die heutigen Grundmauern abgetragen und ihre Steine sowohl vom Hofbauern selber wie vom "Kroißbacher", Zehnbach, Kroissenberg Nr.1, weggeführt und in beiden Fällen zum Neubau eines Stalles verwendet.
Der Hofbauernhof soll das "Magazin" der Burg gewesen sein. Es soll auch ein unterirdischer Gang von der Burg weggeführt haben, jedoch nicht zum heutigen Hofbauernhofe, sondern unter der "Hauswiesen" südlich der Straße dorthin, wo gegenüber dem heutigen Hofe ein Stadel zu sehen. Dort stand vermutlich der ursprüngliche Bauernhof (der Wirtschaftshof der Burg, wie schon der Name "Hofbauer" eindeutig verrät), während an Stelle des heutigen Hofes ein Körnerkasten sich erhob, das "Magazin" der Überlieferung!

"Der Name "Safen" stellt eine Gewässerbezeichnung dar, die auch . . . in der Steiermark in der Gegend von Hartberg auftritt. Diese steirische

Safen ist im 9.Jhrh. urkundlich als "Sabniza" überliefert und gemäß dieser Wortform von slavischem "Zabnica" d.h. "Froschbach" abzuleiten". (Aus einem Schreiben Prof.Dr.Otto Lamprechts, Graz, vom 6.5.63 an den Verfasser). Den gleichen Ursprung hat wohl auch der Name unseres Safenbaches. Auch in der Nähe des steirischen Safenbaches erhebt sich ein Pöllaberg (von slav. "polje" = Feld, wie nicht minder der Name Rogatsboden aus dem Slavischen kommt, wahrscheinlich vom sloven.Worte rogaž= der Gehörnte, also Hornberg; siehe: Walter Steinhauer in Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 1932 S.11).

Der Schloßkogel von Kerschenberg

Am 27.5.1954 erzählte der inzwischen verstorbene August Meyer, Fürteben Nr.8, "Oberthorbach":

"Einmal ist der Dürrmüllner aus Reinsberg in der Nacht durch den Ewixengraben heimgegangen. Wie er zum Erdernbauern kommt, hört und sieht er plötzlich "Zwoa", die ihm nachgehen. Er ist daher langsamer gangen, damit die beiden ihn einholen und ihm Gesellschaft leisten könnten. Da sind auch die "Zwoa" langsamer gangen. Daraufhin ist der Dürrmüllner gar stehen blieben, aber auch die "Zwoa" haben angehalten. Das ist dem Dürrmüllner doch unheimlich vorkommen und er hat zu laufen angefangen. Im selben Augenblick aber haben sich auch die "Zwoa" in Trab gesetzt und sind ihm in großen Sprüngen nachgelaufen. Der Dürrmüllner ist daher aus Leibeskräften gerannt, da er in der Nähe die Franzmühle wußte. Er hat diese auch noch vor den "Zwoan" erreicht und stürmisch an das Tor geklopft. Der Franzmüllner, der ihm geöffnet, hat ganz verwundert gefragt: "Aber, Herr Gallmayer, was haben Sie denn?" "Norr du", hat der drauf gesagt, "hätt'st de Zwoa segn solln, de ma nochkemma san!" - Wer die"Zwoa" aber gewesen, hat der Dürrmüllner niemals verraten."

"Einmal sind ihrer drei oder vier miteinander in einer Hochsommernacht durch den Ewixengraben gangen. Wie sie zum Weg beim Erdernbauern kommen, sind sie plötzlich von hinten mit Schneeballen beschossen worden. Jeder hat 5-6 Schneeballen auf die Schulter kriegt, "daß 's netta so poscht hot!". - -

Diese beiden Sagen, die ziemlich eindeutig verraten, daß es einst gefährlich gewesen, nachts durch den Ewixengraben zu gehen, daß dieser also anscheinend ein Sperrgebiet gewesen, ließen den Verfasser sofort eine alte Wehranlage und zwar bei dem in beiden Sagen erwähnten Erdernbauern, Kerschenberg Nr.5, vermuten. Aber erst am 21.4.55 konnte er diese Wehranlage feststellen.

Vom Erdernbauern steigt ein Fahrweg vorerst ein Stück gegen Norden an und senkt sich dann allmählich leicht hinab zur Viehhalt des Hofes, ein Stück Wiese inmitten von Waldbeständen. Auf dieser Wiese sieht man zwei Reihen alter Birnbäume - fast immer ein sicheres Zeichen, daß dort einst ein Hof gestanden, wenn man mitten im Walde alte Obstbäume antrifft! Am unteren Rande der Wiese beginnt der Burgstall, ein länglicher Kogel, der sich, 38 m lang, ungefähr von Osten nach Westen erstreckt. Er ist durch einen 2 m tiefen und etwa 4 m breiten Halsgraben von der Wiese getrennt, ist an seiner höchsten Stelle 6 m breit und wird dann allmählich schmäler. Nach einem mehr ebenen Stück von 16 m Länge folgt nach einer merklichen Bodenwelle ein stark geneigtes Stück von 22 m Länge. An der Nordseite des Kogels zieht sich ein Fahrweg, offensichtlich ein alter Graben, dahin, während die Südflanke ziemlich steil abfällt. Über den ganzen Kogel und seine Abhänge sieht man vertreut Steine liegen, die vermutlich von einem Baue herrühren. Der Kogel ist von drei Seiten von Wald umgeben.

Fortsetzung folgt.

In der nun folgenden Aufzählung der einzelnen Formen halte ich mich in chronologischer Reihenfolge nach den geologischen Zeiträumen, wobei nur die wichtigsten Leitfossilien näher behandelt werden sollen.

Jene Lebensformen, von denen bisher lediglich Bruchstücke gefunden wurden, sind nur kurz erwähnt.

Erdmittelalter oder Mesozoikum (vor rund 70 - 220 Millionen Jahren)

1.) Trias-Formation (vor etwa 190 - 220 Millionen Jahren)
Die Kössener Schichten der Rhät-Epoche bezeichnen die oberste Grenze der Trias - Formation. Sie sind oft auch in Form von korallenreichen Kalken, den sogenannten Lithodendronkalken entwickelt. Im Bachgeschiebe nicht selten, sind manchmal ganze Stöcke von Lithodendron (Thecosmilia), die man als Leitfossilien dieser Periode bezeichnen kann, zu finden.

Nun folgen drei Formen, die sowohl der triassischen Rhät- als auch der Lias-Epoche, also der untersten Stufe der Jura-Formation angehören können. Es sind dies die Sechsstrahlkorallen (Hexaktinelliden), die Armfüßer (Brachiopoden) und die Seelilienstielglieder (Crinoiden).

Die viel seltener als die Lithodendron - Korallen angetragenen Sechsstrahlkorallen, deren Vorfahren bereits in die silurische Zeit fallen, in der Jura-Formation die größte Verbreitung aufwiesen, bewohnen heute noch (allerdings andere Formen) die mittleren Meeresregionen. Sie gehören zu den Meerschwämmen, in diesem Fall zu den Kieselspongien, ohne Anhaftungsstelle an der Unterseite. Ihr kieseliges, aus zierlichen sechsstrahligen Nadeln zusammengesetztes Gerüst trug ihnen den Namen ein.

Als gleichfalls selten sind die Armfüßer zu nennen, von denen ich zwei vollständige, der Gattung Terebratula angehörende Schalenausfüllungen (Steinkerne) aus einem konglomeratähnlichen Stein herauslöste. Die zweischaligen, an die Muscheln erinnernden Meerestiere, die sich jedoch im Innern wesentlich von diesen unterscheiden (sie stehen in ihrer Entwicklung den Würmern nahe), besitzen eine Rückenschale und eine meist größere, schnabelartig übergreifende Bauchschale; am Schnabel ist eine Öffnung (bei den vorliegenden Stücken gut ersichtlich) für die austretende Hafteinrichtung. Durch das den Schalenraum ausfüllende, schleifenförmige Armgerüst sind die Terebratuliden charakterisiert und stellen unter allen Brachiopoden die einzige Gruppe dar, die bei ihrem Auftreten in silurischen Ablagerungen und in der ganzen paläozoischen Zeit nur schwach vertreten, erst in späteren Perioden ihren Höhepunkt erreicht hat und noch heute ziemlich formenreich in den tieferen Lagen der Meere lebt.

Die Crinoiden, versteinerte Seelilienstielglieder, sind zwar nicht häufig doch regelmäßig in verschiedenen Formen im Bachgeschiebe aufzufinden. Sie geben Zeugnis von einer artenreichen Seelilienfauna im Mesozoikum. Fällt doch die Entwicklung der den Stachelhäutern angehörenden Seelilien ins frühe Altertum. Im Erdmittelalter die höchste Blüte erlangend, leben heute nur noch wenige Formen in der Tiefsee.

2.) Jura-Formation (vor ungefähr 120-180 Millionen Jahren)
Die Malm-Epoche bildet die oberste Stufe der Jura-Formation. Sie bietet uns im Feichsenbach mehr an Fossilien als die Trias-Formation. Fällt doch in diese Periode die Blütezeit der Kopffüßer (Cephalopoden), besonders diejenige der Ammoniten. Es würde zu weit führen, auf die mannigfaltige Entwicklungsgeschichte dieser formenreichen Urmeerbewohner einzugehen. Auch die vielen im Bachbett aufgeklaubten Reste zu beschreiben würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ich fasse daher kurz zusammen: Als Leitfossilien kann man die sogenannten "Donnerkeile" (Belemniten) und die

zweiteiligen (muschelähnlichen) Gehäusedeckel der Ammoniten (Aptychen) bezeichnen (beide kommen oft gemeinsam und dicht gespickt in Gesteinen vor). Dagegen sind die Ammoniten selbst nur spärlich als Abdrücke oder Steinkerne erhalten geblieben.

Von den zigarrenförmigen Belemniten - innere Schalenbildungen einer völlig erloschenen Gruppe zehnarmiger Kopffüßer (dem heute lebenden Tintenfisch am nächsten verwandt) - liegen einige prächtige Exemplare vor. Ebenso von den Aptychen, von denen mehrere gut erhaltene Stücke einiger Arten geborgen werden konnten, so z.B. Aptychus punctatus (Punctaptychus), Lamellaptychus punctatus u.a. In einem weitaus geringerem Maße sind die Ammoniten, auch "Ammonshörner" genannt, als hinterlassene Urkunden jener Zeit im Bachgeröll vertreten. Es sind dies die Gattungen Litoceras, die in der alpinen Region ihre Hauptverbreitung besaß und die eingangs zitierte Gattung Perisphinctes, die in der Tithonstufe (Oberjura) die erste Rolle spielte. Die Ammoniten waren schalentragende Cephalopoden, deren meist schneckenhausähnlichen Gehäuse im Innern durch Quersch-eidewände in Kammern abgeteilt waren und in deren letzter das Tier saß, während alle übrigen mit Luft gefüllt, den Inwohnern die Möglichkeit gaben, leicht an der Wasseroberfläche zu schwimmen. Auch heute lebt noch eine den Ammoniten sehr nahe verwandte Art im Indischen Ozean: das Schiffsboot (Nautilus pompilus).

Es sei noch erwähnt, daß von den echten Austern, die in der Jura-Periode erstmals massenhaft auftraten, einige, in grobsandigem Stein eingebettete Schalen vorhanden sind. Durch ihre abweichende gedrehte Form dürften sie den Gryphaeen, wahrscheinlich Ostrea (Gryphaea) zuzuschreiben sein.

3.) Kreide - Formation (vor rund 70 - 130 Millionen Jahren)
In diesem letzten Zeitabschnitt des Erdmittelalters weisen die Ablagerungen verhältnismäßig wenig Lebensformen auf. Der Ausklang der reichen Cephalopodenfauna des vorangegangenen Abschnittes macht sich dadurch bemerkbar, daß noch wenige Belemnitenreste in grobsandigen, konglomeratartigen Gesteinen auftreten (vielleicht gehören die oben genannten Gryphaeen auch hierher ins Neokom). Dagegen geben uns die vielen, in verschiedenen Breiten und Formen auf flachen Rollsteinen verewigten Kriech- und Wühlspuren Kunde von der Tätigkeit wurmartiger Organismen, die diese eigenartig mäandrierenden Gänge horizontal ins Sediment "fraßen"; die für die obere Kreide bezeichnenden Visitenkarten nennt man Helminthoideen. Erdneuzeit oder Känozoikum (vor etwa 60 Millionen Jahren bis zur Gegenwart).
Tertiär - Formation (vor etwa 60 Millionen Jahren bis zur Eiszeit).
Im Eozän und Paleozän, den untersten Stufen des Alttertiärs setzte eine reiche Entfaltung schalentragender Einzeller ein, von denen der Feichsenbach eine Anzahl freigab. Es sind die meist dicht in Kalk eingebetteten Münzsteine (Nummuliten), die zu den Lochträgern (Foraminiferen) gehören. Die Feichsenbachstücke sind etwa linsengroß und lassen an den Bruchstellen deutlich die schneckenhausähnlichen Spiralwindungen und Kammern-Scheidewände erkennen.
Schlußwort: Solche Aufsammlungen, wie sie hier aufgezählt sind, können nicht nur an Bach- u.Flußufern, sondern ebenso an Steinbrüchen, Schutthalden u.dgl., also vielerorts getätigt werden. Sie geben Kunde von grauester Vorzeit unseres Bezirkes, der ja gerade im Erdmittelalter zeitweise von z.T. tiefen Meeren überflutet war. Von den Bewohnern jener Urweltmeere sind zumeist nur die Hartteile in Form von Versteinerungen übriggeblieben und lassen uns die Vielfalt des Lebens versunkener Epochen nur ahnen. Das Blättern im geologischen Bilderbuch unserer erst im Känozoikum aufgefalteten Kalkalpen ist daher nicht nur für den Fachkundigen lohnend, sondern bereitet in erster Linie dem jugendlichen Sammler viel Freude und erweckt in ihm neben der Liebe zur Natur auch die Liebe zur Heimat.

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 5 Mai 1966 2. Jhrg.

Entstehung und Name des Ortes Purgstall

(Franz Ressl Purgstall)

Wohl kein Ort im Erlaftal weist in bezug auf mittelalterliche Verteidigungsmöglichkeiten eine günstigere Lage auf als der Ortskern von Purgstall ("Innerer Markt"). Durch die hohen Konglomerat - Steilufer der Erlaf und des in diese mündenden Feichsenbaches, bildet jener Flecken ein von drei Seiten geschütztes, spitzwinkeliges Dreieck, das sicherlich schon in sehr frühen Zeiten vom Menschen als Zufluchts- und Siedlungsstätte aufgesucht wurde.
Daß Purgstall und seine nähere Umgebung ein sehr altes Siedlungsgebiet darstellt, haben die ur-und frühgeschichtlichen Bodenfunde der letzten Jahre eindeutig bewiesen. Obzwar mit Ausnahme der zahlreichen frühneolithischen Geräte sonst nur spärliche Nachweise aus urgeschichtlicher Zeit vorliegen, kann doch auf eine Dauerbesiedelung bis zur Römerzeit geschlossen werden. Zwar fehlen im "Inneren Markt" nicht nur urgeschichtliche Zeugen, sondern - das Schloß ausgenommen - zur Gänze auch solche, die eine Besiedlung vom späten Altertum bis ins frühe Mittelalter bestätigen würden. Diese Fundlosigkeit jenes "Refugiums alter Zeiten" ist wohl darauf zurückzuführen, daß einerseits die heute völlig verbaute Fläche aus Platzmangel keine umfangreicheren Um- oder Neubauten bei denen eventuell Funde zutage kommen würden, zuläßt, andererseits die Häuser den zeitlichen Anforderungen entsprechend ständig Veränderungen unterworfen waren, so daß der ursprüngliche Ortscharakter größtenteils verloren ging.
Trotzdem ist es naheliegend, daß zumindest an jener Stelle, wo heute das Schloß steht, schon in frühgeschichtlicher Zeit eine befestigte Anlage bestand. Am wahrscheinlichsten erscheint ein Bauwerk aus römischer Zeit und zwar in Form einer Signal- und Wachstation, wie die bauliche Beschaffenheit des Nordwestteiles von Schloß Purgstall (verbauter Turm) erkennen läßt (für eine "Rauch-Signal-Verbindung" sprechen auch die Flur- bzw. Hausnamen "Lichtenberg" in Hochrieß und"Rauchaberg" in Hogatsboden). Daß unter dem Schutze römischer Wachposten in unmittelbarer Umgebung Siedlungen entstanden, ist selbstverständlich. Purgstall weist eine solche, zusammenhängend-ausgedehnte, nur um das Schloß unterbrochene, römerzeitliche Besiedlung auf, die sich von Schauboden bis Zehnbach beiderseits der Erlaf erstreckt (zwei Hausfundamente, zahlreiche Abfallgruben und drei Gräberfelder).

Dieser z.T. wohl schon in vorrömischer Zeit entstandene Ort (Funde deuten darauf hin) erlebte während der römischen Ära seine Blütezeit und hatte infolge seiner Größe bestimmt einen Namen, der aber wegen Verödung in der unruhigen, um 400 einsetzenden Völkerwanderungszeit in Vergessenheit geriet. Die Römer mußten ja den aus Norden und Osten herandrängenden Völkerschaften (Germanen, Slawen) weichen, so daß der Raum von Purgstall als Durchzugsgebiet zeitweise unbewohnt gewesen sein dürfte. Zu Beginn der ottonischen Zeit ("Erbauungszeit" des Schlosses"), saßen jedenfalls in Purgstall Alpenslawen ("Köttlachkultur"), wie dies die Funde in der Köttlachsiedlung dokumentieren(Abfallgruben mit Schmelzofenresten und Eisenschlacken deuten auf eine sehr frühe "Eisenindustrie" hin). Nach der Besiegung der Madjaren auf dem Lechfelde (955) und der Gründung der Ottonischen Mark kehrte Friede in unser Land. Die seither unbenützt gebliebenen und verfallenen Wehrbauten aus früherer Zeit wurden allmählich wieder instand gesetzt oder neu aufgebaut, um den rasch zunehmenden Siedlern aus Bayern Schutz zu gewähren.

Nach SCHACHINGER können wir erst vom Jahre 960 ab mit der Erbauung des Purgstaller Schlosses und einzelner Häuser rechnen. Die ersten Besitzer von Purgstall waren jene Geschlechter, welche wahrscheinlich die Feste erbauten bzw. wiederherstellten oder erweiterten und sich selbst danach benannten, nämlich die "Ritter von Purchstale". Im heutigen "Inneren Markt" dürften zu jener Zeit sechs größere Bauernwirtschaften entstanden sein (vermutlich die späteren Eisenprovianthäuser); dazwischen einige kleinere Wirtschaften und Handwerkstätten.

Wie der erste Name "Purchstale" besagt, handelt es sich um einen Ort, der aus einer älteren, längere Zeit unbenützten Festungsanlage hervorging. Dr. H. WEIGL befaßte sich in "Unsere Heimat" (1-2/1953) unter dem Titel "Flurnamen als Zeugen vor- und frühgeschichtlicher Erdwerke in N.-Ö." auch mit dem überaus häufigen Namen"Burgstall" Danach ist das Wort, mhd."daz purkstal", heute nicht mehr lebendig. Im Spätmittelalter (15.Jh.) sind die Bedeutungen "kleine Burg" und " Stelle, wo eine Burg stand" ("ain oeds purkstal") bezeugt; letztere mag in einigen Flurnamen vorliegen. In vielen anderen Fällen haftet aber dieser Name an Örtlichkeiten, wo noch heute Reste mächtiger Umwallungen erkennbar sind und sich der Bestand einer Burg in historischer Zeit fast sicher ausschließen läßt. Wir müssen demnach für Burgstall, zumindest in unserem Sprachgebiet, noch eine dritte Bedeutung postulieren und zwar "Ringwall, Fluchtburg, Volksburg." Es entspricht genau dem Slawischen "Gradišt'e", das sich immerhin in NÖ zweimal sicher nachweisen läßt.

Zusammenfassend kann daher mit ziemlicher Sicherheit gesagt werden, daß der mittelalterlichen Besiedlung von Purgstall eine ebenso starke, wenn nicht reichere Siedlungstätigkeit im Altertum vorausging, die allerdings im Laufe des darauffolgenden bewegten Jahrtausends in völliges Dunkel versank und nur im Boden eherne Zeugen hinterließ. Sie zu bergen und zu deuten ist Aufgabe der Frühgeschichtsforsch-ung, die in der Aufklärung der Besiedlungsgeschichte von Purgstall schon große Fortschritte gemacht hat.

Das in den Stürmen der Völkerwanderung untergegangene "namenlose" Dorf des Altertums lebte im "purchstale" des frühen Mittelalters wieder auf und entwickelte sich in den letzten 1000 Jahren zu einem wohlhabenden Markt. Über seine Geschichte vom Jahre 900 an berichtete ausführlich C SCHACHINGER in seinem Heimatbuch "Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf in Niederösterreich" (1913) und es ist sehr erfreulich, daß Herr OSR Dir.K.SEIDL dieses Werk fortsetzen will.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs
(A.M.Wolfram, Scheibbs)

11.Fortsetzung

Die Kogel wird nun schon seit altersher "Schlosskogel" genannt. Nach alter Überlieferung ist auf ihm eine"Burg " gestanden, der Erdernbauernhof soll der "Meierhof" der Burg gewesen sein. Der Wirtschaftshof der Burg, der immer in ihrer unmittelbaren Nähe sich befunden, lag zweifelsohne auf der Wiese mit den alten Obstbäumen - auch wenn von ihm keine Überlieferung mehr etwas weiss. Die Höfe Kerschenberg Nr.2, "Königshof", Nr.12 "Schützenberg" und Nr.13 "Oedt", (d.i. bei der Oede = bei der Ruine!) scheinen mit ihren Namen ebenfalls auf die alte Wehranlage hinzudeuten.
Es wird auch erzählt, daß vom Erdernbauern, dem "Meierhof", ein unterirdischer Gang zur Burg gegangen. Vor Jahren soll ein Ochse gleich hinter dem Hofe vor dem Fenster der "Menschakammer" in den Gang eingebrochen sein. Und es wird ferner erzählt, daß 1866, als man fürchtete, die Preussen könnten bis in unsere Gegend kommen, viele Bauern mit ihren Wertsachen über St.Anton/J. in die Berge geflohen seien, die Leute vom Erdernbauernhofe aber hätten damals ihre Habe im unterirdischen Gang versteckt. Als daher 1945 die Russen nahten, wollten die heutigen Besitzer des Hofes wieder ihre "Sachen" in dem Gange verstecken, haben ihn aber nicht mehr gefunden; er ist wohl inzwischen zur Gänze eingestürzt.
Der "Schlosskogel von Kerschenberg" stellt einen zwar auffällig kleinen aber gut erhaltenen Erdunterbau einer alten Hausberganlage dar, der bisher noch keine Beachtung gefunden hatte und hier erstmalig beschrieben wird.

Zwei sogenannte "Hunnengräber".

Im Bezirke Scheibbs finden sich zwei Erdwerke von fast gleicher Gestalt und Grösse, die beide als Großgrabanlagen angesprochen und u.a. als "Hunnengräber" bezeichnet werden. Nach Ansicht des Verfassers dienten jedoch beide - zumindest auch! - als Wehranlagen. Ob sie aber ursprünglich als Grabanlagen errichtet und später erst - wie dies bei Großgräbern öfter der Fall gewesen - zu Wehranlagen umgestaltet oder ausgebaut wurden, könnte nur eine fachkundige Grabung klären. Diese beiden Anlagen sind der Schloßkogel von Scheibenberg und das sog. Hunnengrab bei Gresten.

1. Der Schlosskogel von Scheibenberg:

Den ersten Hinweis auf dieses Erdwerk, den ich kenne, brachte C.Schachinger, Geschichte des Marktes Purgstall a.d.E., 1913, S. 36, welcher schreibt: " An das religiöse Leben vorgeschichtlicher Zeiten scheint ein Erdhügel zu erinnern, der an der Grenze der Pfarren Purgstall und Oberndorf in der Rotte Schachaunahe beim Leherbauernhofe steht... Es liegt die Vermutung nahe, dass der schon in vorchristlicher Zeit zusammengetragene Hügel einem heidnischen Volke, das diese Gegend vielleicht schon vor Christi Geburt bewohnte, als Opferstätte oder Betplatz gedient hat . . ."
Am 28.2.53 berichtet Franz Ressl im Erlaftalboten über den Kogel. Er beschreibt ihn ähnlich wie Schachinger, erwähnt dann eine Grabung, welche der Besitzer "um die Jahrhundertwende" durch einen Arbeiter hat durchführen lassen und bemerkt zum Schlusse: "Der jetzt mit Birken bepflanzte Hügel führt im Volksmunde den Namen "Schlosskogel" und wird von der einheimischen bäuerlichen Bevölkerung als Grab eines keltischen Stammesfürsten angesprochen". Der Hügel sei früher "höher und die Kuppe abgerundet gewesen" und erst seit der Grabung "abgeplattet".

Eine Beschreibung des Erdwerkes und eine Schilderung der Grabung vom Jahre 1905 bringt Stefan Denk (Ur- und frühgeschichtliche Funde im Erlaufgebiet, 1953 S. 48; Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, 1962 S. 191) und bemerkt schliesslich: "Damals war der Hügel kahl und hatte mehr die Form eines Pyramidenstumpfes mit unscharfen Seitenkanten, seine schon damals in gleicher Höhe bestandene Oberabplattung war ein beliebter Kinderspielplatz."
Am kürzesten ist ein Hinweis auf den Kogel, welchen Paul Abel (Aus Welt und Heimat, 1954) gibt: "Schachau, Scheibenberg, Grabhügelanlage, sagenumkränztes Hunnengrab im Volksmunde. Ein vornehmer Hunnenfürst sei mit seinem Pferde und seinen Schätzen beigesetzt; wer die Grabesruhe störe, müsse sofort sterben. . " ----

Das Erdwerk erhebt sich auf einem 50 - 60 Schritte westlich vom Sprinzenbach und parallel mit diesem verlaufenden Wagram von mässiger Höhe. Es ist daher nicht zur Gänze aufgeschüttet, sondern nur so weit, als es den Wagram überragt. Der Kogel hat gegen SSW einen niedrigsten Steilhang von 7 m in der Schräge, gegen NNO seinen größten von 13 - 14 m in der Schräge, sodass seine Höhe SSW 5 m, NNO etwa 10 m beträgt, sein Durchmesser an der Basis beläuft sich auf 20 m.
Der Kogel ist oben abgeplattet, der Durchmesser des Plateaus beträgt 7 - 8 m, da es nicht vollkommen rund ist. Die Form des Kogels ist ein ziemlich regelmäßiger Kegelstutz. In der Mitte des Plateaus sieht man eine kleine seichte Mulde, von der sich gegen NNO eine Einbuchtung den Abhang hinabzieht (von der Grabung von 1905). Es sind weder Anzeichen dafür vorhanden, dass der Kogel einst eine abgerundete Kuppe hatt, noch dass er früher die Form eines Pyramidenstumpfes aufwies, beides ist nach dem derzeitigen Befunde mehr als unwahrscheinlich; denn infolge der Grabung bildete sich auf dem Plateau nur die verhältnismässig unbedeutende Mulde, durch die Anlage eines Stollens aber wurde bloss ein ganz geringfügiger Teil des Kegelmantels berührt. - Von dem Erdwerke führte ein Fahrweg, heute ein seichter Graben, hinauf zum Leherbauernhof.
Genaueste Befragungen im weitesten Umkreise durch den Verfasser haben ergeben, dass das Erdwerk bei allen Bauern ausnahmslos unter dem "altüberlieferten" Namen Schlosskogel bekannt ist. Und einige wussten auch, dass auf dem Kogel einst ein Schloss gestanden, das man einmal ausgraben wollte, doch seien alle daran Beteiligten zugrunde gegangen, - eine typische Leitsage zu alten Wehranlagen ! Die - wenigen! - aber, die von einem Hunnen- oder Keltengrab zu berichten wussten, bemerkten hiezu einstimmig, dass sie davon "in der Schule" gelernt hätten. Die Sage vom Hunnen- oder Keltengrab ist daher nicht alt und dürfte erst zu Beginn unseres Jahrhundertes entstanden sein.
Einige wenige bezeichnen übrigens das Erdwerk auch als "Türkenkogel", ein Name, der vermuten lässt, dass der Kogel zur Türkenzeit neben vielen anderen Punkten unserer Heimat zum Abbrennen von Kreidefeuern bestimmt war.
O.Seefried, Geschichte des Marktes Gresten, 1933, erwähnt eine Urkunde dto.Melk v. 16.7.1260, in welcher ein Otto von Sprinzenbach als Zeuge angeführt wird. Es ist nun nicht ausgeschlossen, dass dieses Geschlecht von unserem Sprinzenbach in der Gemeinde Schachau seinen Namen herleitet. Es mag auf dem heutigen Hofe Scheibenbach Nr.6 gesessen sein und auf dem Erdwerk einen festen Turm besessen haben (denn für ein "Schloß" ist es zu klein!). Der Hof aber mag später als Lehen vergeben worden sein, weshalb er im Gegensatz zu allen umliegenden Höfen keinen alten Eigennamen aufweist, sondern als "Leherbauer" bezeichnet wird.
Das Erdwerk liegt auf der Parzelle Nr. 1014 KG Schachau, ca 170 m südöstlich vom Leherbauern und - sehr beachtlich! - an der Grenze zur KG Hochrieß.

Die Bauernbefreiung

(H.R.Sekyra)

Geschichtliche Entwicklung des Untertänigkeitsverhältnisses

I. Die Germanen (bis Chlodwig, 486 n.Chr.)

1. Allgemeines

Die ältesten Sitze der Germanen, die wir sicher kennen, sind die Küstengebiete der Nord- und Ostsee. In Thüringen, wahrscheinlich dem Kernsitz des Germanentums, begegneten sich die westlichen und nördlichen Gruppen. Zwischen Skandinavien und den Ostseegebieten hat wohl mehrfacher germanischer Bevölkerungsaustausch stattgefunden. Diese Gebiete waren damals ein dichtbewaldetes, feuchtes und rauhes Land; Ackerbau, Fischerei und Schiffahrt waren nur beschränkt möglich, die sich stark vermehrende germanische Volksmacht drängte deshalb fort zu leichteren und besseren Lebensbedingungen. Mit dem Wandertrieb verbanden sich Abenteuer- und Beutelust. Wanderungen waren also der entscheidende Inhalt des germanischen Lebens, seitdem man davon Kunde hat. Die Wanderungen der Germanen wurden nicht nur durch die innere Unruhe und die Bevölkerungsvermehrung verursacht, sondern auch durch eine Umbildung des Klimas. Das Klima des Neolithikums war gekennzeichnet durch milde Winter und eine lange jährliche Vegetationsperiode. Ab 2000 v.Chr. begann eine Klimaverschlechterung und ab der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends herrschte bis ca. 1000 n.Ch. ein kühles, feuchtes Klima.
In der Bronzezeit war die Urproduktion also ausgesprochen günstig. Erst um 500 v.Chr. kommt es zur Bildung von Sümpfen und Urwäldern, die dieses Land den Römern so unwirtlich erscheinen ließen.
Die Germanen waren ~~xxix~~ kriegerische Landmenschen, überwiegend mit Viehzucht beschäftigt, später auch zu entwickeltem Ackerbau imstande. Trotz ihrer unruhigen und unternehmungslustigen Wesensart waren sie früh zur Seßhaftigkeit fähig. Wo sie festsaßen entwickelte sich allmählich aus der Markgenossenschaft und dem Gemeinbesitz Sondereigentum. Mit der Seßhaftwerdung ist naturgemäß der Bau fester Häuser verbunden. Aus der Steinzeit ist uns nichtsbekannt, für die Bronzezeit sind aber bereits viereckige Pfostenhäuser nachgewiesen. Diese Seßhaftwerdung war aber noch keine endgültige; erst mit Ende der Völkerwanderung nahmen die einzelnen Stämme dauernd feste Sitze ein.

2. Gesellschaft

Aus den verschiedenartigen Grabfunden kann man schließen, daß wir es hier nicht mit einer gesellschaftlichen Ordnung zu tun haben, die durch eine völlige Gleichheit der Volksgenossen gekennzeichnet war. Durch Kriegsbeute, eigene Arbeitsleistung oder Tausch kann diese Differenzierung nicht ausreichend erklärt werden. Da der Boden noch kein knappes Gut ist, kann durch Vergebung des Bodens keine Grundrente erzielt werden. Es gibt daher noch keine echte Grundherrschaft, sondern nur eine "Leibherrschaft", die Verfügung über die Arbeitskraft abhängiger Menschen (nach Max Weber "Herreneigentum am Menschen"). Erst in der Karolingerzeit vollzieht sich die Umbildung zum Herreneigentum am Boden und damit die Entstehung der Grundherrschaft. Die Gründe der persönlichen Abhängigkeit sind wohl die Unterwerfung der ansässigen bodenbebauenden Vorbevölkerung durch die vorrückenden kriegerischen viehzüchtenden Germanen, sowie Kriegsgefangenschaft, vielleicht auch die Machtstellung des Sippenoberhauptes.

3. Wirtschaft

Die primitive Form des Ackerbaues war die Bodenbestellung mit der Steinhacke (Hackbau), jedoch dürfte die einfache Form des Pfluges aus Hirschgeweih oder starken Ästen durch Ochsen gezogen bereits der jüngeren Steinzeit angehören.
Die älteste ackerbauliche Wirtschaftsform war die wilde Feldgraswirtschaft: Anbau des Bodens bis zur Erschöpfung, danach Bearbeitung eines anderen Bodenstückes, das allenfalls durch Abbrennen urbar gemacht wurde (Brandwirtschaft). Später wurden auch Zwei- und Dreifelderwirtschaft bekannt. Viehzucht und Weidewirtschaft überwogen jedoch bei weitem den Ackerbau.
Der Handel wird in bescheidenem Umfang seit der Bronzezeit betrieben. In der Eisenzeit werden die Kontakte mit römischen Händlern enger und neben dem Tauschhandel werden die Germanen auch mit dem gemünzten Geld bekannt.
Die Siedlungsform war das Haufendorf, während die Kelten den Einzelhof bevorzugten; nach anderer Meinung (Lütge) überwog zuerst der Einzelhof, später der Weiler. Erst mit dem Dorf tritt die Flurverfassung auf, die beim Einzelhof gegenstandslos ist.
Die Grundlage des germanischen Lebens war die Sippe, die in mehrere Hausgemeinschaften zerfiel. Diese"Häuser" sind die eigentliche Wirtschaftseinheit der germanischen Zeit.
Hinsichtlich der Bodenbestellung konnten jedoch die einzelnen Hausgemeinschaften nicht frei walten, sondern die Bodenverteilung wurde von Zeit zu Zeit durch die Markgenossenschaft, d.i. die Gesamtheit der Dorfgenossen, auf dem Thing vorgenommen. Ringsum das Dorf lag die Feldmark,die in Gewanne (Abschnitte von gleicher Fruchtbarkeit) eingeteilt wurden. Aus jeder Gewanne wurden den Markgenossen Zelgen (Ackerstücke) zugewiesen. Diese Art der Bodenverteilung nennt man Streulage. Außerhalb des Ackerlandes lag die Allmende: Wald, Weide, Gewässer und Ödland.
Anfänglich gab es weder ein Sondereigentum an Haus und Hof noch an Ackerland, ausgenommen im Schwarzwald und in Teilen Westfalens, wo das Einzelhofsystem vorherrschte. Zur Zeit des Tacitus hat sich bereits ein Sonder- oder besser Familieneigentum an Haus und Hofstätte entwickelt, das Ackerland aber blieb während der ganzen germanischen Zeit Gemeinschaftseigentum der Dorfbewohner. Allerdings wurden Teile der Feldmark zur Sondernutzung zugewiesen. Die Allmende blieb allen als gemeinsames Eigentum. Die Summe der Rechte der Familie an der Markgenossenschaft wird von manchen Autoren (wie Brunner-Heymann) als Huferecht bezeichnet. Aus der Tatsache, daß den Familien Zelgen aus verschiedenen Gewannen zugewiesen wurden, erklärt sich auch der Flurzwang, d.i. die Verpflichtung zu gleichzeitigem und gleichartigem Anbau.
Von manchen Historikern (Dopsch) wird die Lehre von der Markgenossenschaft als juristische Konstruktion zurückgewiesen; es hätte bereits seit frühester Zeit Wirtschaftsfreiheit bestanden.

II. Fränkische Zeit

(bis zum Reichstag von Tribur 887 n.Chr.)

Sie ist gekennzeichnet durch folgende Veränderungen:
1. Verdrängung der Viehzucht durch den Ackerbau und Durchsetzung der Dreifelderwirtschaft.
2. Statt jährlicher Neuverteilung des Ackerlandes jetzt Sondereigentum. Die wirtschaftliche Bedeutung der Markgenossenschaft beschränkt sich auf die gemeinsame Nutzung der Allmende.
3. Die bedeutendste Veränderung liegt aber in der Entstehung des Großgrundbesitzes, einer Differenzierung in reich und arm.

Fortsetzung folgt.

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.6 Juni 1966 2. Jhrg.

Zur Geschichte der Erlaftaler Goldhaube

(Franz Ressl, Purgstall)

Der Bezirk Scheibbs liegt bezüglich der Frauentrachten um die Mitte des 19.Jahrhunderts im Gebiet des östlichen Busenmiedertypus und, was die Kopfbedeckung jener Zeit betrifft, im Grenz- bzw. Verschmelzungsraum der Scheibenhut- und Kopftuchtrachten. Innerhalb des Areals der Kopftuchtrachten hatten sich vielfach alte Haubenformen erhalten, deren bezeichnendste die Linzer Goldhaube darstellt. Im Osten schließen die verschiedensten Formen der niederösterreichischen Goldhauben an, von denen die Wachauerhaube die bekannteste ist. Im südniederösterreichisch-steirischen Raum dominieren die Gimpen- oder Hornputzhauben, von denen sich formmäßig die jüngeren Erlaftaler Goldhauben ableiteten; letztere dürften allerdings erst am Ausklang der Goldhaubenära entstanden sein und sind daher nicht zu den alten, herkömmlichen Typen zu rechnen. Ihre schwungvolle Eleganz stellt vielmehr eine Weiterbildung der Hornputzhauben dar, von denen sich die Urformen der Erlaftaler Goldhauben wesentlich unterscheiden. Die Purgstaller Kaufmannsgattin und Leiterin der Erlaftaler-Goldhaubengruppe, Frau Helene HOLZER, besitzt in ihrer interessanten Goldhaubensammlung als Rarität noch eine solche urtümliche Erlaftaler-Goldhaube (aus der Gegend von Scheibbs), die außer ihrer einfachen Haubenform lediglich beiderseits einen stummelflügelähnlichen, nach hinten gerichteten Lappenfortsatz aufweist. Dagegen sind bei den jüngeren Goldhauben des Erlaftales jene Lappenfortsätze bedeutend länger und zu einem machtvoll nach oben geschwungenen Horn zusammengefügt; vor dem Horn sind die dadurch entstehenden Falten durch einen wuchtigen, kuppelförmigen Knopf verkleidet (ähnlich der Linzer Goldhaube).

Um auf die alte Form der Erlaftaler Goldhaube nochmals zurückzukommen, sei bemerkt, daß wir von ihr sehr wenig wissen. Gewiß hatte sie ihre Hochblüte im 18.Jahrhundert, besonders zur Zeit Maria Theresias. Die zierlichen Stickwerke der noch wenigen, bis auf unsere Tage erhalten gebliebenen Exemplare lassen eindeutig auf Frauenarbeit schließen, sodaß wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen, daß die Frauenemanzipation, welche Ende des 17.Jahrhunderts einsetzte, bei uns schon ziemliche Fortschritte gemacht hatte (früher wurden nämlich alle Frauenmodeberufe ausschließlich von Männern ausgeübt).

Während sich jene ersten Goldhaubenmacherinnen noch streng an traditionsgebundene Formen hielten, änderte sich dies mit dem wirtschaftlichen Auf-

blühen zusehends. Die reichen Eisen- und Hammerherren, ebenso die Provianthändler (an der Donau auch die Schiffsmeister) demonstrierten ja mit der Pracht der von ihren Frauen getragenen Goldhauben ihren Wohlstand (heute geschieht dies allgemein mit Autos) und, da sie sich in dieser Hinsicht gegenseitig zu übertrumpfen suchten, entstanden im Laufe der Zeit immer schwungvollere Gebilde (die Goldhauben der "Spätzeit") weisen daher eine Vielgestaltigkeit an Form und Verzierung auf). Daß solche Goldhauben oft großen Wert besaßen, geht schon daraus hervor, daß, wie noch alte Leute zu berichten wissen, eine einfache Goldhaube dem Wert eines Ochsen entsprach.

So hat sich zwischen Donau und Salzach infolge des aufstrebenden Eisen- u. Provianthandels im Erlaf- und oberen Ybbstal, also in einem Raum, der durchaus nicht im Hauptverbreitungsgebiet der Goldhaubentrachten liegt (sie sind räumlich gesehen, den östlichen Alpenraum randumfassende Trachten), wohlstandsbedingt eine Goldhaubentracht entwickelt, die an Formschönheit alle übrigen unseres Bundeslandes übertraf.

Die Blütezeit jener repräsentativen Goldhaubentracht fiel leider mit dem allgemeinen Ausklang der Goldhaubenmode zusammen, sodaß verschiedenen Umständen zufolge, der so vielversprechenden, steten Weiterentwicklung ein jähes Ende gesetzt wurde. Gewiß noch länger als in anderen Teilen sich haltend, verschwanden die Goldhauben allmählich auch hier, wohl dadurch begünstigt, daß durch deren Vielzahl nicht mehr nur die reichen Frauen diesen Kopfschmuck trugen, sondern sich auch Bürger- und Handwerkerfrauen, sowie Bäuerinnen Goldhauben leisten konnten. Somit hat schließlich wegen der "Verallgemeinung" dieser einst Reichtum verkündende Frauenschmuck neueren Moden Platz machen müssen.

Ist die Goldhaubentracht als Feststaat schon seit mehr als 100 Jahren in Österreich nicht mehr üblich (zu besonderen Anlässen wie Hochzeiten, Taufen u.dgl. wurden im Bezirk Scheibbs bis um 1875 - in Einzelfällen bis gegen 1900 - Goldhauben getragen), so war doch noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Goldhaubenmacherin im Bezirk Scheibbs tätig. Es war Frau Therese ADLER in Heuberg bei Scheibbs, die dieses Handwerk im alten Mauthause unter oft schon schwierigen Bedingungen mit viel Liebe ausübte. Sie führte mit ihren individuellen Formen eine Verschmelzung bzw. Verwischung der älteren Haubentypen herbei. Offensichtlich wollte sie mit ihren meist nur geringfügigen Abänderungen keine neuen Varianten schaffen, sondern die im Verschwinden begriffene Tracht neu beleben. Auf Grund dessen (wahrscheinlich auch aus finanziellen Gründen) erschien sie bei allen größeren Jahrmärkten nicht nur in Scheibbs, sondern auch in Ybbs, Steyr und Waidhofen, um ihre Erzeugnisse zu verkaufen. Mit Pferd und Wagerl brach sie oft schon um 2 Uhr früh auf, damit sie ja rechtzeitig an Ort und Stelle war. Daraus ist zu ersehen, daß zu jener Zeit auf traditionelle Formen nicht mehr viel Wert gelegt wurde und die "Modenachzügler" bzw. konservativ gebliebenen Frauen des Donau- u. unteren Ybbstales vielleicht deswegen Erlaftaler Goldhauben kauften, weil andere nicht mehr zu bekommen waren.

Praktisch war mit dem Aufleben des Liberalismus, der im Jahre 1848 mit dem Aufstand der Wiener Bürger unter Führung der Studentenschaft und der Flucht Metternichs eine neue Gesellschaftsordnung herbeiführte, das Schicksal der Goldhaube so viel wie besiegelt.

Aus dieser unruhigen Zeit (1848) stammt ein Brief, den Ferdinand LIST - ein Lieferant Frau ADLERS's - unterzeichnete. Er klagt u.a.: "Ich ersuche Sie, wenn Sie ausgebrannte Hauben oder was immer für Krötz haben, statt Zahlung einzuschicken, da man gar kein Silber bekommt, da die meisten Juden fort sind oder ihr Werthbares versteckt haben." Herr LIST klagt weiter, daß Gold und Silber sehr hoch im Preis stehen, weil der Verkehr von Ungarn und anderen Örtern gehemmt ist und daß aus diesem Grunde ihn der Geldmangel

zwinge, auf Bezahlung zu drängen; außerdem könne er sich die nötigsten Bedürfnisse, wie Gold, Silber und Seide nicht leisten, weil sie ebenso wie die Arbeitslöhne bar bezahlt werden müssen.

In einem anderen Brief, den Frau Fanny LIST am 8.8.1850 schrieb und der "An die wohledle Frau Therese Adler, Goldhaubenmacherin in Heuberg nechst Scheibbs" adressiert ist, bedankte sich Frau LIST für erfolgte Zahlung: "Ihr werthes Schreiben sammt 100 f habe ich richtig erhalten und es bleibt Ihnen noch 14 f w: w: gut. Diese bestellten Spitzen kann ich aber erst in vier Wochen senden, denn zu einen 10 Loth Spitz braucht eine Arbeiterin aber 14 Tage."

Den beiden, nur teilweise wiedergegebenen Briefen ist zu entnehmen, daß zur Anfertigung neuer Goldhauben meist das Material (Krötz) ausgetragener Goldhauben auf dem Umtauschwege verwendet wurde und damit die alten Formen sukzessiv verschwanden (daher ihre heutige Seltenheit). Weiters geht hervor, daß es einer sehr langen Zeit bedurfte, bis so eine Goldhaube den Kopf einer Frau zierte. Wurden doch die vorgefertigten Goldgespinste von fleißigen und geschickten Händen mit vielen vergoldeten Silberblättchen verschiedener Art bestickt. Hinsichtlich dieser Gegebenheiten, kann darauf geschlossen werden, daß eine Arbeiterin bei einem 12-stündigen Arbeitstag 3-4 Wochen dazu benötigte.

All die Mühe der Arbeit, der Glanz der Objekte und der Stolz der Trägerinnen war bald vergessen, sodaß gegen Ende des 19.Jahrhunderts die ausgetragenen Goldhauben längst in alten Truhen u.dgl. lagen und einer ungewissen, oft unrühmlichen Zukunft entgegenschlummerten. Erst zu Beginn des 20.Säkulums nahm die Nachfrage nach diesen Kleinkunstwerken wieder zu. Antiquitätenhändler in Scheibbs, Purgstall, Oberndorf usw. kauften alle für sie erreichbaren Goldhauben auf, um damit ein blühendes Geschäft zu machen. Jene, die in finanzielle Schwierigkeiten geraten waren und sich von den liebenswerten Kunstwerken trennen mußten, gaben die kulturgeschichtlichen Kostbarkeiten weit unter dem tatsächlichen Wert ab und auf diese Weise ging der allergrößte Teil alter und echter Goldhauben unserem Bezirk verloren; von ihnen gibt es derzeit im Erlaftal nach Angaben Frau HOLZER's nur noch rund 100 Stück.

Aus den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit heraus, reifte in Frau HOLZER der edle Gedanke, eine Goldhauben-Trachtenvereinigung ins Leben zu rufen und nach dem Motto: "Ein gar kostbar Kleinod hegt, wer Tracht und Brauch der Heimat pflegt" gründete sie 1946 die Erlaftaler Goldhaubengruppe. Von der Besatzungsmacht gebilligt, wuchs die Gruppe rasch zu einer heimatverbundenen Trachtenvereinigung heran, die sich bald im ganzen Erlaftal großer Beliebtheit erfreute. Vorwiegend in Purgstall veranstaltete sie die schönsten und größten Festlichkeiten ihres jungen Bestandes. So war zu Pfingsten 1950, anläßlich des großen niederösterreichischen Trachtenfestes in Purgstall, die Erlaftaler Goldhaubengruppe maßgeblich beteiligt; das Fest fand am Pfingstsonntag mit der eisernen Hochzeit des Purgstaller Jubelpaares Theresia und Josef KOLLIN seinen Höhepunkt (wohl ein Ereignis, das im Bezirk seit Jahrhunderten nicht mehr gefeiert wurde). Auch die Feierlichkeiten des goldenen Priesterjubiläums von Dechant Josef FITZINGER, sowie die goldene und diamantene Hochzeit des Jubelpaares Amalia und Josef FRAGNER waren von der Pracht der Erlaftaler Goldhaubengruppe überstrahlt.

Heute kann die Erlaftaler Goldhaubengruppe auf eine zwanzigjährige, von Ruhm begleitete Vergangenheit zurückblicken. Nicht nur allen größeren Festlichkeiten im Bezirk (besonders in Purgstall) verlieh sie Glanz und Ansehen, sondern auch bei Trachtenfesten in den Bundesländern und im Ausland erntete sie viel Applaus. So nahm die Erlaftaler Goldhaubengruppe in Jugoslawien, Italien, in der Schweiz und in Deutschland an Trachtenfesten teil.

1953, beim Oktoberfest in München erhielt sie den 2.Preis und 1959, anläßlich eines großen internationalen Trachtenfestes in Heidelberg sogar den 1.Preis. Beim ersten Internationalen Trachtentreffen, das vom 28.8. bis 5.9.1965 in Krems an der Donau im Rahmen der Niederösterreichischen Landesausstellung und des Wachauer Volksfestes in Szene ging, war natürlich auch die Erlaftaler Goldhaubengruppe vertreten, die als die schönste und größte des Bundeslandes bezeichnet wurde. Dies wohl auch deshalb, weil die prunkvolle Hochzeitskutsche von Herrn Komm.Rat Alois FRAGNER, einem rührigen Förderer des Niederösterreichischen Heimatwerkes, den Höhepunkt des festlichen Zuges bildete. In der Tracht der alten Eisenherren erlebte Dir.i.R. Komm.Rat FRAGNER das machtvollste Finale seines Lebensabends; kaum 3 Monate später, am 2.12.1965 starb er im 93.Lebensjahre. Mit der Anwesenheit dieses edlen Menschen und langjährigen Leiters der Firma Gebrüder Busatis beim Kremser Festzug, blühte zum letzten Male der Glanz der ruhmreichen Eisen- und Hammerherrenzeit auf.

Besitzen wir doch mit der Erlaftaler Goldhaubengruppe eine Vereinigung, die uns die Herrlichkeit verflossener Zeiten vor Augen führt und damit ein kostbares Kleinod unserer Heimat hegt, es bewahrt und kommenden Generationen weitergibt.

Quellennachweis:

MAIS, A.(1952): "Österreichische Volkskunde für Jedermann", Prodromo-Verlag, Wien.
Originalbriefe, die der Neffe von Frau ADLER, Herr Malermeister ADLER aus Heuberg, der Leiterin der Goldhaubengruppe für ihre Sammlung schenkte.
Handschriftliche Aufzeichnungen von Frau H.HOLZER.

Jubelfeste in Purgstall und Goldhaubengruppe

(Franz Ressl, Purgstall)

Wie im Aufsatz "Zur Geschichte der Erlaftaler Goldhaube" schon angedeutet, fungierte die Goldhaubengruppe bei allen großen Jubelfesten in Purgstall entweder als Veranstalter selbst oder als tonangebendes Gestaltungsorgan.

Obzwar all die in der Folge geschilderten Festlichkeiten z.T. in der Tagespresse, in Fachzeitschriften und auch in unserem Lokalblatt "Erlaftal-Bote" gebührend gewürdigt wurden, scheint es als angebracht, zusammenfassend einen kurzen Bericht darüber zu geben, um die seltenen Ereignisse nochmals in Erinnerung zu rufen.

A) Niederösterreichisches Landestrachtenfest und eiserne Hochzeit

Mit dem niederösterreichischen Landestrachtenfest, das am Pfingstsonntag, dem 28.5.1950 in Purgstall abrollte, trat die Erlaftaler Goldhaubengruppe erstmals als Großveranstalter in den Vordergrund.

Den wohl schönsten Auftakt zu diesem Fest brachte am Vormittag die eiserne Hochzeit des in 65-jähriger treuer Ehegemeinschaft lebenden Jubelpaares KOLLIN. - Josef KOLLIN, am 28.10.1859 in Steinbrückl geboren und viele Jahre in Purgstall als Schlossermeister tätig, verbrachte mit seiner Frau den Lebensabend in Armut. Die eiserne Hochzeit war das letzte beglückende, gemeinsam erlebte Ereignis ihres schicksalschweren Lebens (am 26.2.1951 starb Josef KOLLIN im 92.Lebensjahre).

Der Nachmittag stand im Banne des Festzuges, der von Fanfarenbläsern hoch zu Roß geführt wurde. In bunter Folge zogen die trachtenreichen Zünfte der Eisenwurzenzeit an den rund 10.000 Festgästen vorüber. Der schwere

rasselnde Wagen mit pochendem Schwanzhammer und lodernder Esse aus Ybbsitz mit dem 85-jährigen Schmied, der bereits sein 70-jähriges Arbeitsjubiläum erreicht hatte, fand besondere Beachtung. Stürmisch begrüßt und umjubelt, rollte der von vier Eisenschimmeln gezogene Ehrenwagen des "eisernen" Hochzeitspaares vorbei, gefolgt von den blumengeschmückten Zweispännern der Goldhaubenfrauen. Ihnen schlossen sich die eindrucksvollen Wagen von Gewerbe und Industrie an: den würdevollen Abschluß bildeten die Gespanne der Landwirtschaft.

Jenes einmalige heimatverbundene Trachtenfest war nicht nur durch seine Originalität gekennzeichnet, sondern, was damals noch nicht auffiel, durch die Verwendung von noch 130 Pferden (in der heutigen Traktorenepoche wäre dies nicht mehr möglich)!

B) Goldenes Priesterjubiläum

Ehrendechant Josef FITZINGER, am 3.7.1875 in Ullrichs (Bez.Gmünd) geboren, kam am 22.7.1913 als Pfarrer nach Purgstall, wo er 37 Jahre, allseits geachtet, als Priester tätig war. Anläßlich seines goldenen Priesterjubiläums am 29. und 30.7.1950 sorgte die Goldhaubengruppe schon lange Zeit vorher für einen ehren- und würdevollen Verlauf der Festlichkeiten. Von der Landjugend der Pfarre wurden weit über 1000 m Kränze gebunden, die im damit paradiesisch geschmückten Gotteshaus die Feier zu einem unvergeßlichen Erlebnis für alle Beteiligten werden ließ.

Für Pfarrer FITZINGER war das goldene Priesterjubiläum, das er noch im Kreise seiner Pfarrgemeinde erleben durfte, leider auch das Abschiedsfest seines langjährigen Wirkens, denn genau vier Monate später, am 1.12.1950 starb Ehrendechant, Jubelpriester und Tertiar (Mitglied des Dritten Ordens) Josef FITZINGER im 76.Lebensjahre.

C) 80.Geburtstag, 50-jähriges Dienstjubiläum und goldene Hochzeit

Am 6. und 7.6.1953 erlebte Purgstall das außergewöhnliche Fest eines dreifachen Jubiläums. Komm.Rat Alois FRAGNER feierte seinen 80.Geburtstag, sein 50-jähriges Jubiläum bei der Firma Gebrüder Busatis und, mit seiner Gattin, Frau Amalia, die goldene Hochzeit. Nachdem am Samstag die Ehrungen im Betrieb verklungen waren, gestaltete sich abends die im festlich geschmückten Kinosaal folgende Veranstaltung zu einem wahren Heimatabend. Als Abschluß des ersten Festtages zog zu Ehren des Jubelpaares ein einzig schöner Fackelzug durch den Markt, wobei zum ersten Male die elektrische Brückenbeleuchtung eingeschaltet wurde, welche die romantischen Felsufer der Erlaf in feenhaftes Licht tauchte. Hoch am Fabriksschornstein leuchteten abwechselnd die Zahlen 80 und 50 auf und gaben allen kund, daß in Purgstall ein seltenes Fest im Gange war. - Der nächste Tag brachte in der Pfarrkirche den Höhepunkt des Jubelpaares. Monsignore Dr.SCHMIDT hielt die eindrucksvolle Traurede vor dem strahlend leuchtenden Hochaltar. Der an den Festgottesdienst anschließende Festzug, an dem neben den Ortsvereinen und den auswärtigen Trachtengruppen auch die Erlaftaler Goldhaubengruppe teilnahm (organisatorisch wirkte sie bei diesen Festlichkeiten hervorragend mit), bewegte sich zum inneren Marktplatz, wo Bürgermeister Komm.Rat Franz ZEHETGRUBER den Gemeinderatsbeschluß bekanntgab, daß zum Gedenken an jenen treuen Mitbürger, der sich um die Entwicklung des Marktes Purgstall unvergängliche Verdienste erworben hat, dieser Platz von nun an als "Alois Fragner-Platz" benannt sei.

D) 90.Geburtstag, 60-jähriges Dienstjubiläum und diamantene Hochzeit

Komm.Rat Alois FRAGNER war ein schöner Lebensabend zusammen mit seiner Frau beschieden und er durfte mit ihr auch noch die diamantene Hochzeit, verbunden mit seinem 90.Geburtstag und seinem 60-jährigen Dienstjubiläum in voller geistiger Frische und dem Alter entsprechend, in guter körperlicher Verfassung erleben. Jenes Fest, das am 8. und 9.6.1963 feierlich begangen wurde, gestaltete sich ähnlich wie vor 10 Jahren. Nachdem am Vorabend (8.6.) der Jubilar im Rahmen eines großartigen Heimatabends, welcher in der rund 1000 Besucher fassenden neuen Fabrikshalle stattfand, gefeiert wurde, nahm am Sonntag den 9.Juni die diamantene Hochzeit in der Pfarrkirche einen besonders würdevollen Verlauf und erreichte mit der in ergreifenden Worten gehaltenen Traurede Pfarrer Otmar BURKER's den Zenit der kirchlichen Feier. Anschließend bewegte sich die mit etwa 3000 Nelken geschmückte Hochzeitskutsche im bunten Festzug durch den blumen- und fahnengeschmückten Markt. Für das gute Gelingen dieses Festes hatte auch diesmal in vorbildlichster Weise die Leiterin der Goldhaubengruppe, Frau Helene HOLZER gesorgt.

Direktor Komm.Rat Alois FRAGNER ist tot, doch sein edler Charakter, der zu einem beispielgebenden patriarchalischen Verhältnis zwischen Führung und Belegschaft in seinem Betrieb beitrug, wird ebenso unvergeßlich bleiben, wie sein umsichtiges Wirken, das in erster Linie seinem Betrieb und weiters nicht nur der österreichischen Wirtschaft, sondern auch dem Markte Purgstall zu Aufschwung und Wohlstand verhalf. Es soll daher im Rahmen dieser Arbeit das Leben jenes großen Sohnes unseres Bezirkes kurz umrissen werden.

Am 9.6.1873 erblickte Alois FRAGNER als Sohn des gräflich Schaffgotsch'schen Jägers Leopold FRAGNER und dessen Frau Johanna, geb.PRINZ, in St.Georgen a.d. Leys das Licht der Welt. Durch oftmalige Krankheit wurde der "Stoanloisl", wie er gerne genannt wurde, zum Sorgenkind der elfköpfigen Familie. Doch Zähigkeit, Ausdauer und Fleiß zeichneten seinen dornenvollen Weg. Als gelernter Kaufmann betätigte er sich nach seiner Lehrzeit 13 Jahre im Handelsberuf, um 1903 zur Industrie überzuwechseln. Von der Pike auf, arbeitete er sich bei der Fa.Gebrüder Busatis bis zum stellvertretenden Direktor empor. Anfang 1917 wurde er (44-jährig) zum Militärdienst einberufen, doch schon im Juli 1917 beurlaubt, um nach dem Tode seines Vorgängers den Betrieb zu übernehmen. Ende 1918 erfuhr Direktor FRAGNER, daß der in Remscheid-Lennep seßhafte Alleinbesitzer, Herr Hermann BUSATIS sen., das Purgstaller Unternehmen an eine ausländische Bank zu veräußern plante. Kurz entschlossen, trat Direktor FRAGNER als Käufer auf und gründete die Gebrüder Busatis-Ges. m.b.H. (das Unternehmen war damit aus reichsdeutschem in österreichischen Besitz übergeführt). Direktor FRAGNER verstand es, den Betrieb aus dem Chaos nach dem 1.Weltkrieg in ein krisenfestes Unternehmen zu verwandeln. Als solches erwies es sich nicht nur in der nachkriegszeitlichen Inflationswelle, sondern auch in der wirtschaftlichen Notstandszeit der Ersten Republik. Während des 2.Weltkrieges z.T. auch für die Kriegsmaschinerie produzierend, erreichte das Werk nach dem Kriege unter der weisen Führung von "Nestor" Komm.Rat FRAGNER den derzeitigen Höchststand an Rentabilität auf allen betrieblichen Gebieten. Sein vorbildliches und unvergeßliches Wirken als Unternehmer, Mensch und wahrer Freund der Heimat geht nicht nur in die Geschichte der Fa.Gebrüder Busatis ein, sondern auch in diejenige unseres Bezirkes.

Fortsetzung folgt.

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 7 Juli 1966 2.Jhrg.

Die Bauernbefreiung
(H.R.Sekyra)

Fortsetzung

Der Großgrundbesitz

Dieses Wirtschaftssystem wurde von den Franken im römischen Gallien vorgefunden und von ihnen übernommen. Das Land wurde von Sklaven und coloni und zum Teil auch durch freie Pächter bebaut. Nach der Landnahme durch die Franken fiel das Land des römischen Staates auch der gesamten ungerodete Wald in das Eigentum des Königs. Der Besitz der Kirche wurde durch Schenkungen von Adeligen und Bauern stark vergrößert. Diese Ungleichheit der Besitzverhältnisse wurde noch verschärft durch das Recht der Rodung im Königswald, wovon die Klöster, die reichliche Arbeitskräfte zur Verfügung hatten, ausgiebig Gebrauch machten. Das System der Grundherrschaft (Fronhof- oder Villikationsverfassung) ist gekennzeichnet dadurch, daß der Grundherr, der vom Salhof aus die Arbeit leitet, nur im Rahmen des Eigenbedarfes produziert; das übrige Land (Zinsgut) wird in bäuerliche Leihe gegeben. Die Hintersassen sind jedoch verpflichtet, die Bannbetriebe am Fronhof, z.B. Mühle und Schmiede, zu benutzen. Die Zahl der Gemeinfreien verminderte sich fortlaufend entweder durch Aufstieg in den Adel durch Königsdienst oder durch Absinken in die Halbfreiheit durch Annahme einer Leihe. Nach Lentze sind freie und unfreie Leihe ursprünglich nur wirtschaftliche Begriffe (freie Leihe ohne, unfreie Leihe mit wirtschaftlicher Eingliederung in die Fronhofverfassung), später aber werden sie ident mit persönlicher Freiheit oder Unfreiheit durch Unterwerfung unter die grundherrliche Gerichtsbarkeit. Ein weiteres Absinken des Bauernstandes wurde dadurch begünstigt, daß auch weltliche Große in den Genuß der Immunität gelangten, d.h. daß der Grundherr in seinem Gebiet die Gerichtsbarkeit ausübte und Abgaben und Frondienste verlangen konnte.

Jedoch ist die Grundherrschaft schon aus Mangel an Arbeitskräften kein Latifundienbetrieb, weil das Land nur zum kleineren Teil mit eigen Arbeitskräften bewirtschaftet wurde.

Auch in der fränkischen Zeit bleibt die Hauswirtschaft die vorherrschende Wirtschaftsform. Allerdings beginnen sich bereits einige selbständige Gewerbezweige zu bilden. Der Handel wird noch immer als Wanderhandel betrieben. Das römische Münzwesen wurde zwar übernommen, aber bereits die Söhne Chlodwigs begannen mit der Ausprägung eigener Gold- und Silbermünzen.

Die spätgermanische Kultur war also bis ins 9.Jh. n. Chr. eine bäuerliche Kultur in allen Schichten bis zum König. Man darf aber den heutigen Begriff des Bauern (der im Hochmittelalter aufkam und einen Berufsstand neben Bürger, Klerus und Adel bezeichnete) nicht auf die germansische Zeit übertragen. Der Bauer war zugleich Landwirt, Viehzüchter, Jäger, Krieger, Prister und Richter.

III. Das Mittelalter

(bis 1495, Reichskammergericht)

1 Allgemeines

Im Mittelalter wird nun diese Entwicklung fortgeführt: der Großgrundbesitz saugt allmählich die kleineren Besitzer auf und bringt damit den freien Bauern zum Verschwinden. Nur in Friesland und Tirol konnte sich ein freier Bauernstand behaupten. Der Bauer scheidet als Träger des politischen Lebens aus (Lütge); mit Ausnahme einiger Gebiets (z.B.Schweiz) bleibt der Bauer bis ins 19.Jh. vom politischen Leben ausgeschlossen.

Die Grundherrschaft befand sich im Mittelalter meist in Streulage. Der Villicus oder Meier übte im Namen des Herrn dessen Rechte aus und sorgte für die Eintreibung der Zinsen und Zehnten. Durch das Aufblühen der Städte mit dem Ende des 12. Jh. setzte eine Entwicklung ein, die eine Beseitigung der Fronwirtschaft zur Folge hatte. Die Grundherren zogen in die Städte und wünschten ihre Bezüge nicht mehr in Naturalien, sondern in Geld zu erhalten. Sie verpachteten das Salland entweder an ihre Meier oder zerschlugen es und gaben es dem einzelnen Bauern in Pacht. Der Ursprung der Abgaben wird gleichgültig, die Tatsache als solche allein ist wichtig (Lütge). Die persönlichen Abgaben beginnen zu verdinglichen. Dadurch wurden die Bauern von Fronden und anderen Dienstleistungen befreit und ihre Lage war bis zum Ende des 18. Jh. nie mehr so günstig.

In den großen Villikationen vollzieht sich der Wandel zunächst in der Richtung, daß die allgemeine Rechtsstellung immer günstiger wird. Anstelle der ungeregelten Disziplinargewalt des Herrn tritt die Jurisdiktion des Hofgerichtes (Bauding): der Herr oder dessen Vertreter führt zwar den Vorsitz, das Recht aber wird von der Gerichtsgemeinde, bzw. deren Vertretern (Schöffe) gefunden. Hier tritt wieder die altgermanische Rechtsüberzeugung hervor, daß nur Standesgenossen über ihresgleichen richten können. Auch werden die Rechte der Hintersassen aufgezeichnet, woraus sich eine weitere Stärkung des Rechtsschutzes ergibt.

2.Agrarwirtschaft

Durch die Bevölkerungszunahme tritt eine relative Verknappung des Bodens ein, der durch eine Ausweitung des in den Produktionsprozeß eingeschalteten Bodens entgegengetreten wird. Schließlich sehen sich die Grundbesitzer sogar gezwungen, durch Rodungsverbote den lebenswichtigen Waldbestand zu schützen. Durch die wachsende Bevölkerungsdichte und den damit steigenden Bedarf an Nahrungsmitteln ergab sich ein Steigen der Preise der Agrarprodukte. Auch erkannte man, daß die Ausweitung der Fruchtfläche begrenzt war durch die Möglichkeit der Düngung. Daraus erkannte man wieder die Wichtigkeit der Viehwirtschaft, da von ihr die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe abhängt. Nach der Mitte des 14.Jh. mußten unrentable Böden aufgegeben werden, da die besseren Böden für die Versorgung der durch den "schwarzen Tod" dezimierten Bevölkerung ausreichten.
Die Dreifelderwirtschaft griff nun auch auf solche Gebiete über, die noch nach der primitiven Feldgraswirtschaft genutzt wurden . Am Niederrhein trat vereinzelt die noch intensivere Fruchtwechselwirtschaft auf, teilweise ging man auch zu Spezialkultur über.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs
(A.M.Wolfram, Scheibbs)

13.Fortsetzung

2.Das"Hunnengrab"bei Gresten

In der Freytag -Berndt'schen Touristen-Wanderkarte, Blatt 3, Ötscher, 1:100.000, ist westlich von Gresten ein "Hunnengrab"eingezeichnet.- Dort erhebt sich westlich vom Bahnhof Gresten eine bewaldete Anhöhe und auf dieser sieht man einen regelmäßigen, offensichtlich künstlich gestalteten Kogel, einen Kegelstutz von 8-10 m Höhe mit einem oberen Plateau mit 10 m Durchmesser, das sogeannte"Hunnengrab". Das Erdwerk, bei welchem nur eine Grabung klarstellen könnte, ob es aufgeschüttet oder durch Abgrabung entstanden ist, gleicht also in Gestalt und Größe auffällig dem Schloßkogel von Scheibenberg.
Stefan Denk (Ur- und frühgeschichtliche Funde im Erlaufgebiet, 1953 S.50; Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit 1962, S. 1939) meinte, das Erdwerk sei ohne Zweifel eine Anlage von vielleicht gleicher Art wie der Tabor von Randegg, (und daher eine Großgrabanlage aus der Hallstattzeit) und stimme auch in den Ausmaßen mit dem Erdwerk auf dem Randegger Tabor überein, während es tatsächlich bedeutend kleiner ist.
Das "Hunnengrab" liegt in der Gemeinde Schadneramt. Die an das Erdwerk nördlich anschließende Anhöhe trägt den Namen Spiegelberg und die darauf erbauten Häuser zeigen auf ihren Nummernschildchen ebenfalls die Bezeichnung Spiegelberg Nr.1 usw.-
Der Name Spiegelberg kommt von speculum = Warte und es ist wohl keine zu gewagte Annahmen, daß diese "Warte" in Form eines festen Turmes auf dem heutigen "Hunnengrab" gestanden ist.
Das Ötscherbuch II,80/81 erwähnt eine Schenkung Friedrichs von Hauseck an das Hochstift Regensburg aus dem Jahre 1282 und hiebei einen Turm eines Ritters Nordwinus, der in Gresten gelegen und über einem Keller errichtet war, (turrium in villa Grösten positam seu extructam super cellarium quondam Nordvini militis) und das Ötscherbuch meint, daß jener Nordwinus in der heutigen Gartelmühle gewohnt hätte, die einst einen Turm und große Keller gehabt haben soll, während Otto Graf Seefried, Geschichte des Marktes Gresten 1933, der Ansicht ist, aus dem Turm des Ritters Nordwinus hätte sich das Schloß Niederhauseck entwickelt. Das sind jedoch beides nur Vermutungen. Mit demselben Rechte könnte man diesen Turm aber auch auf dem "Hunnengrab" annehmen.
St.Denk vermutet a.e.O., der Name "Hunnengrab" für das Erdwerk sei zur Humanistenzeit aufgekommen. Ob nicht aber doch erst viel später ? - In der gleichen Gemeinde Schadneramt erstreckt sich westlich vom Burgstall von Oberhauseck ein Gebirgszug, der unter dem Namen "Haunatofel" bekannt ist. Wie dem Verfasser wiederholt in Schadneramt erklärt wurde, käme der Name daher, daß auf dem Berge einst eine "Hohnatofel" aufgestellt gewesen, auf welcher verzeichnet gestanden, wieviele "Hohna" = Auerhähne abgeschossen werden dürften. Das ist nun freilich eine allzu einfache aitiologische Auslegung des nicht mehr verstandenen Namens "Haunatofel".
Andere wieder versicherten dem Verfasser, dieses "Hauna" sei gleichbedeutend mit "Hunnen", wie sie "in der Schule" gelernt hätten, es handle sich also um eine Hunnentafel.
Der Name Hauna - Hauno - Huno dürfte aber eher mit Hunt = Hundertschaftsführer zusammenhängen (siehe Dr. Rudolf Freytag in Bayrische Hefte für Volkskunde, 1940/XIII/3 in seinem Aufsatze "Hund in unseren Namen"!) und so mag auch unser "Hunnengab" einst einen "Hauno"-Namen getragen haben, welcher später zu "Hunnen" wurde; dann aber war es nicht mehr weit zum "Hunnengrab".

"Versunkene" Schlösser.

Nicht immer ist, wo eine alte Wehranlage, eine Burg, verschwunden, ein "Schloßkogel" mit eindeutigen Spuren der ehemaligen Wehranlage übriggeblieben. Manche dieser alten Wehranlagen sind "spurlos" verschwunden, allein Sage und Überlieferung halten die Erinnerung an sie lebendig. Und wenn dann noch weitere Merkmale hinzutreten, ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß an den als ehem. Burgstall bezeichneten Orten tatsächlich eine Wehranlage bestanden hat.

1.Das"versunkene Schloß"im Filzmoos.

Südlich vom ehem. Bauernhaus Gamingrotte Nr.8, "Filzmoos", heute einem Forsthaus der österr. Bundesforste, dehnt sich eine Wiese aus. In dieser sieht man ein annähernd kreisrundes Böndl von etwa 50 Schritten Durchmesser, das mit Fichten und anderen Bäumen bewachsen ist, das eigentliche Filzmoos. Auf diesem Böndl soll ein"Schloß" gestanden sein, das versunken ist. So will es eine alte Überlieferung. Warum es versunken, weiß die Sage zu berichten: " Auf dem Schloß im Filzmoos hat einst ein hartherziger Ritter gehaust, welcher seine Untertanen fürchterlich geschunden hat. Oft hat er sie sogar am Sonntag zur Arbeit gezwungen. Als die Leute wieder einmal an einem Sonn- oder Feiertag arbeiten mußten, ist ein schreckliches Unwetter aufgestiegen, es hat einen furchtbaren "Kracher" gemacht und in einem Augenblick sind Schloß und Ritter in der Erde versunken.- Später hat man oft nachts eine weiße Frau über der Stelle geistern gesehen". So Herr Adolf Zeller, Schuhmachermeister in Gaming, am 29.7.1960.

Um das oberwähnte runde Böndl zieht sich ein 2 m breiter Ring sauren Grases, einer Seggenart, - unzweifelhaft ein ehemaliger Wassergraben, welcher den Burgstall umschloß.
Auf eine alte Wehranlage weist noch eine weitere alte Sage hin:
Auf der von Gaming zum Filzmoos führenden Straße (d.i. eigentlich auf ihrem letzten Stück) ist früher (manche meinen heute noch!) nachts ein Schimmel gelaufen, welcher die einsamen Wanderer erschreckt hat. An der Straße steht ein altes Kreuz, das Filzmoos- oder Steinwand-Kreuz, das bis vor wenigen Jahren ein Bild zeigte, auf dem der Geisterschimmel gemalt war. Leider ist dieses Bild seither verschwunden und durch ein anderes ersetzt worden. (Manche wissen übrigens von zwei Schimmeln zu erzählen, die nachts aus dem Filsmoos hervorkommen, doch dürfte es sich hiebei um eine Erweiterung der alten Sage durch nicht Einheimische handeln!)
Obwohl heute k l a r e Spuren einer alten Wehranlage kaum mehr zu erkennen sind - abgesehen von den wohl unzweifelhaften alten Wassergraben! - ist doch auf Grund der alten Überlieferung vom versunkenen Schloß und den auf eine alte Wehranlage hindeutenden Sagen nicht daran zu zweifeln, daß hier tatsächlich einst ein (Wasser)schloß bestanden hat. Moos = soviel wie Moor, Sumpf. Das erwähnte runde Böndl muß aber einen festen Boden haben, sonst könnten dort nicht Fichten - besonders gut, wie vom Verfasser versichert wurde - gedeihen. Auf eine alte Wehranlage scheinen auchdie Namen"Unter- und Ober-Hof", Gamingrotte Nr.3 und 5 hinzuweisen, welche Höfe die Nachfolger des ehemaligen Meierhofes der Burg sein dürfte, während der Hof Filzmoos ihr Wirtschaftshof war.

Die Ertragssteigerung durch verbesserte Anbaumethoden und Arbeitsgeräte (Sense u. Dreschflegel) kommen in erster Linie den Bauern zugute. Das Realeinkommen der Grundherren sinkt ständig, wo die Abgaben in Geld vereinbart werden, nur wo sie Eigenwirtschaft betreiben oder Anteile der Ernte einheben, nehmen sie an dieser Aufwärtsentwicklung teil. Weil die Rechte der Bauern (auch Nachkommen ehemals Unfreier) bereits fest gesichert waren, konnten sie sich durch eine Erhöhung der Lasten auch keinen Ausgleich schaffen.

3. Die Bayerische oder Südostdeutsche Grundherrschaft

In den verschiedenen Gebieten Deutschlands kam es zur Bildung verschiedener Typen der Grundherrschaft. Von Bedeutung für die österreichischen Alpenländer ist die Sonderform der Bayerischen Grundherrschaft, die sich im 14.- 15.Jh. konsolidierte. Auch hier war es zur Ausbildung von großen Grundherrschaften in Händen des Landesherrn, der Klöster und des hohen Adels gekommen. Der Verfall der Villikationsverfassung setzte im 12. Jh. ein. Die Eigenwirtschaften werden vermindert und die Scharwerke in Geld- oder Naturalabgaben umgewandelt. Spätere Versuche, die Eigenwirtschaft wieder auszudehnen, scheitern an der gesicherten Rechtslage der Bauern wie an dem geringen Anreiz, da das Getreide dieser Gebiete relativ niedrige Gewinne erzielte (bedingt durch die schlechtere Verkehrslage).

Charakteristisch bleibt hier die Differenzierung der Grundherren von den "Seigneurs" bis zum kümmerlichen Kleinstgrundherrn. Die Stellung des Landesherrn war entscheidend durch den Besitz von ca. 20% des ständischen Grundbesitzes und die Gerichtsbarkeit über 50% der Bauern. Durch Zusammenfassung von Grund- und Gerichtsherrschaft kommt es zur Bildung der Hofmarken, wodurch große Herrschaftsbereiche entstehen. Die Lage des Bauern ist gekennzeichnet durch Erblichkeit des Hofes in der Familie., wenn nebenbei auch noch andere rechtliche Unterschiede bestehen, die jedoch nicht zu einer wirtschaftlichen oder sozialen Minderung führen.

Durch die allgemeine Geldentwertung im 14. Jh. setzte eine rückläufige Bewegung ein. Der Preisverfall der landwirtschaftlichen Produkte führte zu einer Einkommensminderung, während die städtische Gruppe ihr Einkommen ausweiten konnte. Die Rentenempfänger wurden gezwungen, wieder auf das Land zu ziehen, und die alte Bauernabhängigkeit lebte wieder auf. Bedingt durch die Rezeption des römischen Rechtes konnte sie bis zur Leibeigenschaft gesteigert werden. "Als entscheidende Ursache für die Preisverschiebung dieser Zeit wird damit der starke Bevölkerungsverlust und die dadurch ausgelöste Agrarkrise sowie die Konzentration von Reichtum und Kaufkraft speziell in den Städten hingestellt" (Lütge). Sombart sieht dagegen die Ursache in der Zunahme der Versorgung mit Münzmetall. Dies kann aber nur sekundäre Bedeutung haben, da für eine inflatorische Entwicklung noch andere Voraussetzungen ausschlaggebend sind. Insbesondere läßt sich aus der zunehmenden Silberproduktion nicht der Unterschied zwischen den Preisen der gewerblichen Produkte und der Agrarprodukte erklären. (fortsetzung folgt)

Jubelfeste in Purgstall u.Goldhaubengruppe

(Franz Ressl,Purgstall)

Fortsetzung

E) 80. Geburtstag:

Am 15.9.1963 feierte Benefiziat Franz Eder seinen 80.Geburtstag. Auf Wunsch dieses vorzüglichen Menschen und Priesters gestaltete sich die Geburtstagsfeier sehr schlicht und einfach. Die Goldhaubengruppe bereitete ihm damit eine Überraschung, daß sie am Vorabend vor dem Kriegerdenkmal einen Blumenteppich in Form eines Eisernen Kreuzes legte und am frühen Morgen 80 Geburtstagskerzen anzündete.
So schlicht und einfach wie der Mensch Franz EDER, ist auch sein Lebenslauf. Als Sohn einer achtköpfigen Bauernfamilie am 15.9.1883 in Persenbeug geboren, empfing er am 29.7.1909 in St.Pölten die Priesterweihe und war im 1.Weltkrieg an der Nord- und Südfront als Feldkurat tätig. Im Oktober 1929 kam Benefiziat EDER nach Purgstall,

wo er sich durch sein vorbildliches menschenfreundliches Wirken bald die Gunst aller Bevölkerungsschichten erwarb. In seiner schlichten Bescheidenheit feierte er am 26.7.1959 nur mit einem Festgottesdienst sein 50-jähriges Priesterjubiläum. Seit 14.4.1966 ist Benefiziat EDER Ehrendechant. Die Verdienste in seinem Wirkungskreis können in Worten nicht ausgedrück werden - Benefiziat EDER ist für alle, die ihn kennen, ein Begriff der guten Tat und Menschlichkeit.

Neottia nidus avis (Die Vogelnestwurz)

(Heinrich Kubizek)

Bereits vor mehreren Jahren machte mich der Heimatforscher Franz Ressl aus Purgstall aufmerksam, daß in der dortigen Umgebung eine sehr interessante Erdorchidee ohne Blattgrün vorkommt. Gelegentlich einer durchgeführten gemeinsamen Suche wurden tatsächlich einige, wenige Exemplare festgestellt. Es handelt sich da um die Vogelnestwurz, eine Erdorchidee, die in der nächsten Nähe eigentlich nur selten vorkommt. Es ist ein Humusbewohner, welchem tatsächlich jede Spur von einem Grün fehlt. Die Neottia nidus avis, dies der wissenschaftliche beotanische Name der Pflanze, hat etwa fingerdicke, flach unter der Erde wachsende Wurzelstöcke von brauner Farbe, die von ziemlich brüchigen, gelbbraunen, unverzweigten Wurzeln umstarrt sind, sodaß sie bei einiger Fantasie, einem Vogelnest gleichen, daher auch der Name. Der Blütenschaft steigt aus dem Wurzelstock senkrecht bis ca. 25 cm hoch auf, ist stielrund, braungelb, etwa bleistiftstark und mit gelbbraunen Scheiden besetzt. Die Blütezeit beschränkt sich im Juni auf ziemlich kurze Zeit. Die eigentlichen Blüten sind unter schuppenförmigen Deckblättern in gedrängten Aehren verborgen. Die einzelnen Blüten werden bis 1.5. cm groß, die Kelch- und Blumenblätter sind eiförmig, die Lippe etwas länger und ziemlich tief gespaltet. Die Blüten verbreiten einen ganz eigenartigen,mysteriösen,fremdartigen Geruch.
Auch noch einige prächtige Erdorchideen die allerdings bei uns bloß sporadisch vorzukommen pflegen, wurden in der Umgebung der Erlauf festgestellt. Es sind dies einige Ophrysarten und zwar die Spinnen-,Hummel-und Fliegenragwurz, die durchwegs äußerst interessante, sehr schöne bis 2 cm breite, wunderbar gezeichnete Blüten tragen. Leider gedeihen sie in Kultur nur sehr schwer und speziell die Vogelnestwurz als wahrer Saprophyt, erscheint überhaupt nicht kulturfähig zu sein.

Die Wasseramsel

Bereits seit einigen Jahren sind Wasseramseln an der Erlauf und beim Breiteneicherbache unweit von Wieselburg und in der Nähe der schmalspurigen Eisenbahnbrücke, dabei stets in Wassernähe als drollige und fröhliche Wintersänger zu sehen. Die amselgroßen, bräunlichen, mit einem weißen Brustfleck versehenen Vögel stürzen sich auch im Winter vom Flug aus trotz der grimmigsten Kälte in die eisigen Fluten. Es ist ein Vergnügen und besonders interessant zu beobachten, wie die Wasseramseln lebhaft und flink,zumeist gegen die Stromrichtung unter der Wasseroberfläche auf der Bodengrundfläche herumlaufen, dort einige Sekunden verbleiben und Beutetiere, Wasserinsekten und dgl. einsammeln. Die Beute wird nach dem Auftauchen auf einem aus dem Wasser ragenden Stein oder an der Uferböschung verzehrt. Man bekommt bei der Beobachtung den Eindruck, daß die dichte Befiederung des Vogels durchgreifend eingefettet ist , sodaß sie der Beschaffenheit nach überhaupt nicht naß werden kann.
Die Wasseramseln nisten scheinbar an den Uferböschungen und dürften sehr standorttreu sein. Ein Beweis hiefür ist, daß sie an den bezeichneten Stellen seit mehreren Jahren zu beobachten sind und hier auch nisten.

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.8 August 1966 2.Jhrg.

Der Weinbau in der Herrschaft Weinzierl und seiner nächsten Umgebung

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

Daß der Name Weinzierl auf einen Zusammenhang mit dem Weinbau hindeutet, ist jedem ersichtlich und es kann uns hier eine Namensdeutung erspart bleiben. Ergänzt sei nur, daß der Name Weinzierl im Mittelalter nicht nur für Orte gebraucht wurde, wo der Weinbau betrieben wurde, sondern auch als Bezeichnung für Personen diente, die mit dem Weinbau zu tun hatten. Also "Hauerknechte" oder Winzer, Weingartenhüter, alles was wir heute unter dem Namen Hauer verstehen. Weiters müssen wir festhalten, wenn in früheren Zeiten der Name unseres Weinzierl genannt wurde, wir heute nicht jenes Weinzierl darunter verstehen dürfen, das sich uns in dem ungefähr dreieinhalb km2 großen Gemeindegebiet darbietet, sondern eben: die Herrschaft Weinzierl mit seiner großen Ausdehnung.

Orte, Ortsbezeichnungen und Flurnamen, die auf einen Zusammenhang mit "Wein" hinweisen, gibt es in unserem Bezirk mehrere: So gibt es in der Ortsgemeinde Hochrieß den Namen Weinberg, ebenso finden wir "Weinberg" in der Gemeinde Zehetgrub. In der Gemeinde Außerochsenbach, den Namen "Weingarten". Als "Weingartl" finden wir einen Hof in Perwarth. Bei Lunz den Namen Weinegg, der wahrscheinlich nicht mit dem Weinbau, sondern mit dem Weintransport im Zusammenhang gebracht werden kann. Einen Hausnamen Weinberger finden wir in der Gemeinde Gumprechtsfelden. Dieses Haus war zur Zeit der Aufhebung der Grundherrschaft zehentpflichtig zur Herrschaft St.Leonhard. In der Theresianischen Fassion finden wir eingetragen: "Häusl am Weinberg". Am Haus war damals ein "Stephan Derfler", von dem es hieß: "Gibt Bstättengab 8 fl". Eine Eintragung über Weingarten war aber nicht zu finden, obwohl der Volksmund darüber noch berichtet. (1)

Knapp an unserer Bezirksgrenze mit dem Bezirk Melk finden wir 1/2 Stunde von Wocking entfernt den Hofnamen "Weingarthof", sowie einen Hausnamen "Weingartl". An Flurnamen ebenfalls an der Bezirksgrenze gibt es: Einen Acker, der vom Besitzer und den Anrainern noch heute mit "Weingartenacker" bezeichnet wird. Der heutige Besitzer ist Herr Alois Weichinger in Hagelsberg Nr.4, Gemeinde Ockert (diese Information stammt von Herrn J.Kaiser, Petzenkirchen Nr.126). Zwischen Lehen und Schellenbach in der Gemeinde Gumprechtsberg besitzt Herr Gföller Franz aus Anatzberg eine Wiese, die

heute noch den Namen "der Weingarten" trägt (Informator Herr Heinitz Franz Breiteneich 63). In Wocking kamen beim tieferen Ackern noch vor einiger Zeit Steine der ehemaligen Weinterrassen zum Vorschein (diese Mitteilung stammt von Herrn Leop.Stockinger, Wocking 25). Die betreffenden Grundstücke sind alle sonnseitig gelegen.

Wenn man von Petzenkirchen nach Weinzierlberg (!!) kommt, gibt es einen Abhang, der als "Weinleiten" bezeichnet wird. Besitzer dieser Wein-Leiten ist der Staat.

Im "Atlas von Niederösterreich" (herausgegeben vom Verein für Landeskunde) gibt es eine eigene Karte: "Der Rückzug des Weinbaues im öst.Donauraum" hier wird belegt, daß der Weinbau im Mittelalter bis Amstetten reichte. Tatsächlich gibt es auch im Bezirk Amstetten außer dem Ortsnamen "Weinzierl" viele Namen, die auf den Weinbau hinweisen.

Die erste Nennung unseres Weinzierl finden wir in einer Urkunde des Klosters Emmeram bei Regensburg aus den Jahren 1028 - 29 als "Uuinzurilun". (2) Allerdings gibt es hier einen Streit, ein Teil der Historiker verlegt dieses "Uuinzurilun" nach Bayern und bringt es mit den Orten Ober- und Unter-Winzer bei Regensburg in Verbindung. Dieser Streit ist aber noch nicht entschieden.(3) Jedenfalls liegt die Zeit,seit in Weinzierl Weinbau betrieben wurde, schon lange zurück und in den verschiedenen Varianten des Namens in den Urkunden kann man immer den Zusammenhang mit dem Namen "Wein" finden. Auf der bereits erwähnten Weinbaulandkarte ist in der Legende eingetragen: "kleine Erlaf, Perwarth 1164; Schloß Weinzierl." Eine Anfrage beim Autor der Karte, Dr.agr. habil.Dipl.Ing.Heinrich L.Werneck ergab, daß die Urkunde von Perwarth folgend lautet: "Heinric von Burghausen, genannt Scoldnir übergibt in Gegenwart und unter Zustimmung der Gräfin Sophia ein Landgut zu Perwarth samt einen Weingarten mit der Bedingung, daß Dietric, der die Schwester bei sich hat, es lebenslänglich genieße." Das Jahr der Ausstellung der Urkunde ist 1164 (siehe die Erwähnung des Hofnamens Weingartl in Perwarth vorhin, wobei der Zusammenhang mit der Schenkung und dem Hofnamen nicht untersucht wurde. Perwarth und Weinzierl hatten zeitweilig den gleichen Grundherrn, dabei blieb aber jede Herrschaft für sich selbständig).
Aus einer anderen Quelle finden wir ergänzend zu dieser Nachricht unter "Kloster Michelbeuern": "Heinrich Scoldnir, ein Ministeriale des Grafen Gebhard von Burghausen und seiner Gemahlin Sophia II schenkt dem Kloster das Gut Perwart, V.O.W.W. an der kleinen Erlauf hinter Steinakirchen unweit Wang, mit einem Weingarten". (4)

Von Weinzierl wird uns von Dr.Werneck folgendes berichtet: "Im Passauer Urbar Bd.I S. 538 Jahr 1324 heißt es: Der Bischof zu Passau besitzt zu Weinzurl 3 1/2 Lehen". Diese Mitteilung bezieht sich eindeutig auf unser Weinzierl, weil wir in der Mitteilung Wernecks weiter lesen: "Der Weinzierl" - hier ist der Name Weinzierl im Sinne von Weinhauer zu lesen - "hatte die Oberaufsicht über eine größere Anzahl von Weingärten, die in der nächsten Umgebung lagen und zu Passau gehörten wie zu Landfriedstetten, Annafuß, Wohlfahrtsbrunn, Niederndorf, Wocking, Erlauf." Wir sehen auch hier die Ausdehnung weit über unser heutiges Weinzierl hinaus. Nun interessiert uns die Schenkung der 3 1/2 Lehen noch deshalb, weil auch ein Teil davon im heutigen Gemeindegebiet liegen dürfte (zur Zeit der Schenkung im Jahre 1324 hatte Bischof Albert den Bischofsitz von Passau inne (1320-1342), er war vor 1320, ehe er Bischof wurde, als Albrecht von Sachsen, Pfarrer zu Wien, sowie ein Verwandter Albrechts von Österreich, war also mit Österreich verbunden). (5)
Auf der Spezialkarte finden wir in Weinzierl einen Berg mit dem Namen "Pfaffenberg", den die Ortsansässigen allerdings nie so nennen.

Fortsetzung folgt.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

14.Fortsetzung

2. Das "versunkene Schloß" von Pögling

Im Süden der Rotte Pögling, Gemeinde Lonitzberg, bildet zur Gemeinde Feichsen hin der Schaubach die Grenze, welcher der nördlich von Pögling sich ausbreitenden Gemeinde Schauboden den Namen gegeben, durch deren Gebiet er in vielen Windungen zur Erlauf strebt. Zu dem Schaubache schlängelt sich südlich der auf einer Bodenwelle liegenden drei Pöglinghäuser (Nr.1 bis 3) ein winziges Bächlein durch ein Gehölz. In diesem Gehölz ist ein Streifen sumpfiger Wiese ausgespart, das sog."Saure Böndl". Vor seinem westlichen Ende schiebt sich ein kleiner Kogel in die Wiese und an diesen anschließend breitet sich noch ein sumpfiges Wiesenstück aus, das unter dem Namen "Gschloßwiesn" bekannt ist. Auf dieser"Gschloßwiesn" ist der Überlieferung nach ein Schloß gestanden, das später versunken ist (wahrscheinlich aber stand es auf dem erwähnten kleinen Kogel!).

Von diesem versunkenen Schloß wissen noch alle umwohnenden Bauern zu berichten. Besonders aber hält die Sage die Erinnerung an diese ehemalige Wehranlage lebendig. Es wird erzählt: "Einmal haben die Bauern von Pögling nach dem Schloß graben wollen. Da hat sich ein schreckliches Unwetter über ihnen erhoben. Der Sturm hat die Kronen der Bäume ringsum bis zur Erde gebogen. Da hat die Bauern das Grausen erfaßt, sie haben alles liegen und stehen lassen und sind nachhause gestürzt. Wie sie aber daheim angekommen sind, war es dort ganz windstill und die daheim haben versichert, daß sie nicht das geringste von einem Wind, geschweige denn Sturm, bemerkt hätten. Es hat sich daher niemand mehr getraut, nach dem Schloß zu graben."

Und weiters wird erzählt: "Einmal hat ein Knecht in der Nähe des Sauren Böndls geackert. Da hat er zwei Leute in altertümlicher Tracht in die Gschloßwiesn hineingehen gesehen, wo sie verschwunden sind." Und: "Einmal ist jemand am Sauren Böndl vorbeigegangen. Da ist ihm aus der Gschloßwiesn her ein Faß nachgerollt und . . ." (leider wußte der Gewährsmann nur mehr dieses Bruchstück einer alten Sage!) Und schließlich wird auch von einem Geisterschimmel erzählt, der zwischen den Höfen Aichberg (Lonitzberg, Oedt Nr.10) und Pögling Nr.1 auf dem alten (einst zum versunkenen Schloß führenden!) Wege nachts gelaufen ist und die Leute erschreckt hat.

Nahe der Schloßwiese breitet sich ein Feld, die "Rosenpoint" aus, welche der Sage nach der "Rosengarten der Burg" gewesen ist. - Eine Point liegt immer ganz nahe einem Bauernhofe. Es besteht daher kein Zweifel, daß auch hier einst neben der Point ein Hof gestanden, der Wirtschaftshof der "versunkenen" Burg und die Point war, wenn auch schon nicht der "Rosengarten", so doch der Gemüse-und Blumengarten dieses Hofes und damit freilich auch der Burg selber!

Die Rotte Pögling setzt sich aus 5 Höfen zusammen. Während nun die Höfe Pögling Nr.4 und 5 alte Eigennamen tragen (Hoawatslecha und Donabauer), haben die Höfe 1 bis 3 keine alten Namen, sie haben aber auch nicht, wie das sonst üblich, ihre Grundstücke rings um den Hof vereint, sondern so ziemlich jedes Feld ist, wie mir versichert wurde, in drei Teile und auf die drei Höfe aufgeteilt. Diese drei Höfe sind daher unzweifelhaft die Nachfolger des ehemaligen Meierhofes der Burg, dessen Gründe, weil für einen Bauern zu umfangreich, in drei "gerechte" Teile geteilt wurden, um damit drei Höfe neu zu bestifen - wie wir dies bereits in Lehen (siehe der Schloßkogel von Lehen!) angetroffen haben und noch mehrmals antreffen werden!

3. Das "versunkene Schloß" im Schweinzlgraben

Durch die Rotte Weigstatt, Gemeinde Petzelsdorf, fließt ein Bach, der Schweinzbach, welcher in Scheibbsbach am Poschlberg entspringt und gegen Osten zur Melk strebt. Zu dem Schweinzbach eilt östlich vom Hofe Weigstatt Nr.4, "Schweinzl", ein winziges Rinnsal, der Schweinzlgraben, durch eine Wiese, welche eine seichte Mulde bildet. In dieser Mulde wurde dem Verfasser eine östlich vom Schweinzlgraben gelegene - kaum merkliche! - Erhöhung gezeigt, auf welcher nach uralter Überlieferung ein "Schloß" gestanden sein soll, das versunken ist.

Das war am 19.5.1955, als der Verfasser den Hof Oedt, Weigstatt Nr.5 aufsuchte, um nach der "Burg" zu fragen, welche er auf Grund des Hofnamens (Oedt = bei der Oede = bei der Ruine!) mit Bestimmtheit dort angenommen hatte!

Von der ehemaligen Wehranlage sind heute nicht die geringsten eindeutigen Spuren mehr vorhanden. Es ist lediglich die alte Überlieferung von dem "versunkenen Schloß", die nicht daran zweifeln läßt, daß hier tatsächlich eine Wehranlage bestanden hat. Nahe dem Burgstall führt die alte Straße Purgstall-Plankenstein vorbei, die dem Hofe Weigstatt Nr.3 seinen Namen Strass, d.i. "Hof an der Straße", gegeben hat und zu deren Schutz die Wehranlage wohl errichtet wurde!

Auf eine Wehranlage weist aber auch noch eine alte Sage hin, die der Verfasser von den Besitzern des Hofes Oedt Nr.5 erfahren und aufgezeichnet hat. "Unsere Kloa-Ahnl (Urahne!) - unsere Familie haust seit über 400 Jahren auf dem Hofe! - war eine Prinzessin. Sie ist, eine uneheliche Tochter eines Fürsten, als Kleinkind dem damaligen ersten Resl auf unserem Hofe übergeben und auf dem Hofe aufgezogen worden. Später hat sie den Hoferben geheiratet. Der hatte insgesamt drei Frauen nacheinander, die Prinzessin war seine erste Frau. Diese haben eines Tages die Türken gefangen genommen und mit sich in die Türkei verschleppt. Von dort ist sie aber entflohen und zu Fuß heimgewandert. Sie ist gerade am Ehrentage ihres Mannes daheim angekommen (als dieser mit einer anderen Frau Hochzeit halten wollte)." -Ob nun diese Ehe unterblieben ist, was ja eigentlich selbstverständlich für die damalige Zeit, oder wie lange die Prinzessin noch gelebt hat, ist bereits vergessen. Jedenfalls dürfte sie bald darauf verstorben sein, da ja ihr Mann insgesamt dreimal verheiratet gewesen.

Bis zu seinem Umbau in den Jahren 1952/3 befand sich im Hause Oedt eine Küchentür, die auf einer Seite einen Türken, auf der anderen einen "Chineser" auf himmelblauem Grund gemalt zeigte. Leider ist diese Tür damals verbrannt worden. Vielleicht sollte diese Tür die Sage von der von den Türken und Tataren verschleppten Prinzessin festhalten: denn der "Chineser" mag in Wirklichkeit ein Tatare gewesen sein! Da eine ganz ähnliche Sage noch von einem anderen Wehrbau erzählt wird, stellt sie wohl eine Leitsage zu einer alten Burg dar!

Der Wirtschaftshof der alten Burg dürfte der Hof Weigstatt Nr.4 in ihrer Nähe gewesen sein, während die beiden Weigstatthäuser Nr.1 und 2 vermutlich die Nachfolger des (zweigeteilten) Meierhofes der Burg sind.

Fortsetzung folgt.

Weinbau im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Der Wein als vergorenes Produkt des Rebensaftes ist ein uraltes Getränk, das schon 2400 vor Chr. die Ägypter, etwa seit 2000 vor Chr. die Chinesen und um 800 vor Chr. auch die Griechen kannten. Nach Mittel- und Nordeuropa ist der Wein und die Weinrebe erst durch die Römer gekommen, obzwar urgeschichtliche Funde darauf hindeuten, daß bei uns in Österreich bereits in prähistorischer Zeit der Wein bekannt war.

Die Wildrebe (Vitis vinifera subsp. silvestris) fand sich schon im Diluvium in Südeuropa und einem Teil Mitteleuropas. Als ein natürliches Florenelement des pannonisch-pontischen Auwaldes, scheint die Wildrebe durch den Eingriff des Menschen in die ursprüngliche Vegetation aus unseren Landstrichen größtenteils verschwunden zu sein. In der Lobau (Wien) ist heute noch die Wildrebe zu finden; ihre Bestände reichten 1860 noch bis nach Klosterneuburg, wo sie durch die Stromregulierung ausgerottet wurden. Im frühen Mittelalter dürfte die wilde Weinrebe noch ihr gesamtes natürliches Verbreitungsareal bewohnt haben, d.h. entlang der Donau und ihrer Zuflüsse vorgekommen sein. Auch im unteren Erlaftal, etwa bis Schauboden, weisen heute noch die landschaftlichen und biologischen Gegebenheiten auf günstige Umweltbedingungen in früheren Zeiten hin, so eine Reihe pannonisch-pontischer Floren- und Faunenelemente (als Charakteristikum sei die Mauereidechse genannt, welche auf der Hochrieß-Steilwand ein Refugium gefunden hat und dort noch als Relikt einer wärmeren Zeit ihr Dasein fristet).

Wann die Wildrebe in unserer Heimat kultiviert wurde, ist noch nicht sicher nachzuweisen. Aus urgeschichtlichen Lagerstätten um 850 - 700 vor Chr. vom Kahlenderberg bei Mödling sind Kerne der Wildrebe bekannt und nach den Funden von Nußdorf (Wien) aus der Zeit um 20 vor bis 50 nach Chr. kann geschlossen werden, daß die Kultur der Weinrebe von der keltischen Bevölkerung in diesem Raum betrieben wurde. Die Einführung des Weinbaues durch die Römer wäre demnach - zumindest in Niederösterreich - ins Reich der Sage zu verweisen. Kaiser Marcus Aurelius PROBUS (276 - 282 nach Chr.) hat in den Jahren 278/80 lediglich die Wiederausdehnung eines bereits vorhandenen Weinbaues gestattet; er förderte also bloß den Weinbau an der Donau (ebenso in Gallien, am Rhein und an der Mosel).

In Purgstall wurde 1963 beim Schloß eine Münze (Kleinbronze) mit dem Bildnis des Kaisers Probus gefunden und es erscheint daher als angebracht, das Leben dieses Freundes des Weines kurz zu umreißen. Nach dem Tod Tacitus (276 nach Chr.) von den Truppen des Ostens als Kaiser ausgerufen, sicherte er durch glückliche Feldzüge die Grenzen an Rhein und Donau. Als er aber versuchte, die Disziplin des Heeres zu verbessern, namentlich auch dadurch, daß er in friedlichen Zeiten von Soldaten öffentliche Arbeiten ausführen ließ (z.B. Weinberge anlegen), rief dies einen Aufstand unter ihnen hervor, in dem Probus 282 bei Sirmium, der Hauptstadt Unterpannoniens (auch seine Geburtsstadt) getötet wurde. (Das heutige Mitrovica - Mitrowitz - liegt mitten in den Ruinen von Sirmium).

Verschiedenen Umständen zufolge, dürfte im Erlaftal schon zur Römerzeit Weinbau betrieben worden sein. Gewähren uns doch die aus dem 4. Jahrhundert stammenden Gräberfunde von Gumprechtsfelden einen kleinen Einblick in das Leben und Wirken der wahrscheinlich romanisierten kelto-illyrischen Bauern unserer engeren Heimat. Die reichlich vorhandenen Grabbeigaben spiegeln eine friedliche Entwicklungszeit wieder (sorgfältige Bestattung, Fehlen von

Waffen als Beigaben) und geben Aufschluß über die wirtschaftliche Tätigkeit jener Menschen. Unter den Schmuckgegenständen befinden sich einige sehr aufschlußreiche Ringe. Neben einem Siegelring, auf dem eine Bienenkönigin und eine sechszellige Wabe eingraviert ist (Bienenzucht!), liegt auch ein prachtvoller Ring vor, der mit dem Weinbau in Zusammenhang gebracht werden kann. DENK (1962) beschreibt den Ring wie folgt: "Es ist ein schwerer gegossener Ring mit 4/5 Feinsilbergehalt (Rest Messing); er zeigt in breiter, zur Fingerlänge quergestellter, ovaler Fassung eine ebenfalls ovale Gemme aus blau und schwarz geschichtetem Stein. Um den Rand ist die blaue Schichte bis auf den schwarzen Untergrund breit schräg abgeschliffen. In die blaue Fläche ist ein nackter schreitender Mann zierlich eingeschnitten; er trägt auf dem Kopfe anscheinend einen Kranz und hält in der linken Hand nach abwärts eine große Weintraube, in der rechten nach aufwärts einen gekrümmten Stab, vom rechten Unterarm hängt ein Gewandstück (Reh- oder Pantherfell?) herab. Es ist offenbar eine Dionysos-Darstellung, was auf kultische Einstellung oder Trinkfreudigkeit des einstigen Besitzers schließen läßt." - Weiters deuten eine vollständig erhaltene, 14,5 cm hohe, mit länglichen Dellen versehene Glasflasche (Weinflasche?), sowie ein Faltenbecher (Weinbecher?) - ein solcher wurde auch zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Zehnbacher Gräberfeld gefunden - darauf hin, daß Wein als Totentrank den Verstorbenen mitgegeben worden sein dürfte.

Die Lage des Gräberfeldes von Gumprechtsfelden am rechten Erlafufer, kaum 2 km unterhalb der Hochrieß, läßt außerdem die Vermutung aufkommen, daß jenes landschaftlich und klimatisch begünstigte Weinbaugebiet des Mittelalters schon während der römischen Herrschaft Weinbauzentrum im Erlaftal war. Sowohl siedlungstechnisch, als auch der geologischen Beschaffenheit des Bodens entsprechend, wies der Großraum von Wieselburg (vorwiegend der südliche Teil) in der Molassezone die geeignetsten Weinbauvoraussetzungen auf. Uns heute unbekannte Siedlungen und Einzelhöfe mögen die Völkerwanderungszeit überdauert haben, denn als um 900 - 1000 die Baiern unseren Raum besiedelten, stießen sie gerade in diesem Raum auf eine ziemlich dichte Besiedlung, wie dies, um nur einige Beispiele zu nennen, das slavische Gräberfeld in Mühling, die vermutlich im 10.Jahrhundert erfolgte Erbauung der Mertenkirche in Unternberg und der Name Weinzierl dokumentieren. In Weinzierl z.B. mögen die deutschen Siedler entweder auf eine alte bodenständige (vielleicht slavische) Winzersiedlung gestoßen sein oder eine solche selbst gegründet haben. Der althochdeutsche Name für Weinzierl lautet nämlich "winzuril" und bedeutet "Winzer", also "bei den Winzern (Weinbauern)".

Wie weit der Weinbau erlafaufwärts betrieben wurde, läßt sich heute lediglich an Hand von Flur- und Hausnamen vermuten. Jedenfalls reichte er weit in die Flyschzone hinein, wie dies der Hausname "Hochweinberg" im Raume Scheibbs bestätigt. Jenes im westlichen Niederösterreich weiteste Vordringen des Weinbaues ins Alpenvorland ist anschaulich auf der von H.L.WERNECK entworfenen und im "Atlas von Niederösterreich" herausgegebenen Karte "Der Rückzug des Weinbaues im österreichischen Donauraum seit 1600" dargestellt. Die Karte zeigt nämlich auch die größte Ausdehnung des Weinbaues in Nieder- und Oberösterreich von den Jahren 760 bis 1800/1900. Danach verläuft die alte Weinbaugrenze im Bezirk Scheibbs von Zehetgrub über Steinakirchen, den Pöllaberg umgehend nach Sölling und in östlicher Richtung weiter ins Melktal. Zu dieser Karte schreibt WERNECK (1953): "Mit der größten Ausdehnung des Weinbaues war auch ein Vordringen eines trockeneren und wärmeren Klimastromes aus dem Osten gegen Westen verbunden, eine pannonisch-pontische Pflanzen- u.Tierwelt gelangte zu einem Höhepunkt der Entfaltung. -

Fortsetzung folgt.

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.9 September 1966 2.Jhrg.

Ein Zacharias-Kreuz in Scheibbs.

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

Über dem Eingang des Gasthauses Zum Goldenen Hirschen, Scheibbs Nr.10 sieht man seit 1952 einen Keilstein aus rotem Marmor, der vorher an der südöstlichen Hausecke eingemauert war. Er zeigt die Jahreszahl 1 6 5 4 und ein Kreuz mit zwei Querbalken und auf diesen eingemeisselt folgende Buchstaben:

I N R I
\+
Z
\+
D I A I H S + B I
Z
\+
S
A B + Z M R A + H G F
\+
B
F
R
S

Wir haben daher ein sogenanntes Zacharias- oder Pestkreuz (Crux S.Zachariae episcopi Hierosolymitani - contra pestem regnante Heraclio) vor uns, dessen einzelne Buchstaben nach allgemeiner Ansicht die Anfangsbuchstaben von kurzen (lateinischen) Gebeten darstellen. (J.Fahrngruber, Beiträge zur Glockenkunde aus der Diözese St.Pölten, St.Pölten 1894 S.278 ff).
Dem entgegen vertritt B a r b in seiner Abhandlung "St.Zacharias the Prophet and Martyr" (Journal Warburg and Coutauld Institutes Bd.11, London 1948 S.35ff) recht energisch die Meinung, der Zachariassegen gehe auf einen alten heidnischen Zaubersegen zurück und die Erklärung der Buchstaben als Gebetsanfänge sei eine Erfindung des 17.Jahrhunderts, um den Segen zu verchristlichen.
Es sei auch durchaus nicht sicher, dass unter "Zacharias" der Bischof von Jerusalem gemeint sei. Viel mehr spräche für Zacharias, den Vater Johannis d. Täufers, dessen Name sehr häufig in magischen Zauberformeln des christlichen Orients aufscheine.

Sei dem wie immer! - Jedenfalls war das Zachariaskreuz mit seiner christlichen Deutung bei uns einst weit verbreitet, aber nicht nur als "Pestkreuz". Vielleicht eine noch grössere Rolle spielte es in der Wetterabwehr. Wenn A.Hinder, (Wettersorge-Wettersegen, Christlicher Volksbrauch in Berg und Tal, Einsiedeln 1959 S.24) schreibt, dass man einst in der Schweiz gegen die Gefahren des Wetters " mit grossem Vertrauen .. das Zachariaskreuz, .. an Häuser,Türen und Glocken zeichnete", so gilt das nicht minder für unsere Länder. Zeigten doch auch bei uns z.B. nicht wenige der alten Wetterglocken das Zachariaskreuz. (J.Fahrngruber a.o.O., Florian Oberchristl, Glockenkunde der Diözese Linz 1941, beide mit zahlreichen Beispielen!)
Da jedoch die meisten dieser Wetterglocken einem der beiden Weltkriege zum Opfer gefallen sind, ist das Zachariaskreuz schon recht selten geworden. Noch sieht man es über der Kanzel in der Pfarrkirche von Weitenfeld, wo es einst "über einem eigenen Altar" aus 1713 angebracht war. Noch findet es sich in Nussdorf an der Traisen an dem sog. Wetterkreuz, einer Steinsäule aus 1733 (J.Fahrngruber a.o.O.; F.Eppel, Das Waldviertel, Salzburg 1963 S 232, Dehio v.NÖ. 1956 S.233) und, wie wir eingangs gesehen, an dem Hause Nr.10 (Gasthaus Frech) in Scheibbs.
(Hiebei habe ich selbstverständlich die vielen gedruckten Vorkommen, wie z.B. auf einem Diebssegen im Landesmuseum, nicht berücksichtigt!)

Hirschkäfer, eine Rarität unserer Käferfauna.

(Hubert Rausch, Oberndorf)

Die Hirschkäfer (Lucanidae), im Bezirk Scheibbs derzeit mit sechs Arten vertreten, gehören zur Familienreihe der Blatthornkäfer (Lamellicornia), zu der auch die Mist-,Mai und Rosenkäfer gehören. Die meisten Leser kennen wohl das "gewihtragende" Männchen des Gemeinen Hirschkäfers (Lucanus cervus), auch Horn- oder Feuerschröter genannt, aus Büchern, Zeichnungen usw. und nur wenige (Hauptsächlich ältere Leute) dürfen diesen majestätischen Käfer in der Natur beobachtet haben. Die Larven der Hirschkäfer leben im Mulm faulender Wurzeln alter Laubbäume oder Strünke. Ihre Erscheinungszeit (Schwärmzeit) ist gegenüber dem Larvenstadium sehr kurz, da die Käfer, wie bei vielen Insektenarten, nachdem sie für Nachkommenschaft gesorgt haben, bald wieder absterben. Daß aber Käfer in einem längeren Zeitabschnitt innerhalb eines Jahres gefunden werden können, beruht darauf, daß die geschlüpften Käfer noch geraume Zeit in den Puppenwiegen verbleiben und durch Aushacken, Zerlegen morscher Baumstämme und dgl. gesammelt werden können.
Warum Hirschkäfer, welche sich ausnahmslos in altem Holze entwickeln, bei uns immer seltener werden ist darauf zurückzuführen, daß ihnen ihre ureigensten Lebensräume mehr und mehr genommen werden. Der gesäuberte Rassen- und Klassenwald wird hirschkäferfrei sein.
Eine kurze ökologisch- phänologische Darstellung möge den Naturinteressenten Aufschluß über eine mehr oder weniger bekannte Käferfamilie geben. Den bekannten und erfolgreichen Heimatforscher Franz Ressl sei für die Bekanntgabe seiner Aufsammlungen und für die wertvollen Hinweise an dieser Stelle herzlich gedankt.

Der Gemeine Hirschkäfer zählt im Bezirk zu den seltensten dieser Familie und wurde seit 1953 von Ressl in diesem Gebiet nicht mehr nachgewiesen. Die Männchen, wie schon erwähnt, haben einen breiten Kopf mit geweihartig verlängertem Oberkiefer und erreicht somit eine Körperlänge bis zu 80 mm; die Weibchen sind "geweihlos", da sie diese beim Eingraben zur Eiablage, vorwiegend in mulmigen Eichen, behindern würden. Die Schwärmzeit wurde im Bezirk von Mitte Juni bis Mitte August festgestellt.

Die "verkleinerte Ausgabe" des Feuerschröters (geweihlos, wie alle nachfolgenden Arten), der Zwergh irschkäfer oder Balk nschröter (Dorcus parallelopipedus) wird bis 32 mm lang und ist in Buchenwäldern noch regelmäßig zu finden. Am 2.5.1961 wurden drei Stück auch in moderndem Birnholz gefunden.

Der Rehschröter (Systenocerus caraboides), ein kleiner (bis 14 mm), oberseits blau- oder grünschimmernder Käfer, entwickelt sich in abgestorbenem Holz verschiedener Laubbäume und tritt bei uns von Ende April bis Ende Mai vorwiegend in Hainbuchenbeständen noch stärker in Erscheinung. Der wissenschaftliche Name der Gattung Systenocerus lautet heute Platycerus, welche in zwei gut unterschiedene Arten aufgespalten wurde (caraboides und caprea). Da nun aus dem Bezirk lediglich caraboides bekannt ist, jedoch beide Arten vorkommen müssen, ersuche ich die Käferfreunde, mir eventuell erreichbare Exemplare zwecks genauer Determination zukommen zu lassen.
Der schwarze, die Größe der vorigen Art erreichende Rindenschröter (Ceruchus chrysomelinus), eine allgemein seltene Art, ist von Westsibirien bis Europa verbreitet, wobei sie nach Westen immer seltener wird und daher bei uns nur sporadisch in montanen Lagern zu finden ist. Curti, Pittioni und Kühnelt fanden diese bei uns wohl seltenste Lucanidenart im Großraum von Lunz. Ich konnte am 21.11.1965 beim Bahnhof Winterbach ein Stück aus einem Kirschenstrunk schneiden.

Der bis 16 mm lang werdende, walzenförmige, horntragende Kopfhornschröter (Sinodendron cylindricum) entwickelt sich in verschiedenen Laubhölzern und ist nicht selten. Die Schwärmzeit liegt im Sommer, doch sind die fertigentwickelten Käfer fast ganzjährig in morschem Holz zu finden.

Der Kurzschröter (Aesalus scarabaeoides) ist eine sporadisch vorkommende, jedoch lokal häufigere Art. Dieser kleinste (5-7 mm) aller bei uns vorkommender Hirschkäferarten wird selten als solcher erkannt, da er sich von den übrigen Arten durch den gedrungenen, schwarzbraunen und behaarten Körper unterscheidet. Die Schwärmzeit liegt bei uns in der zweiten Junihälfte. Die Käfer entwickeln sich in rotfaulem Holz.

Möge dieser kurze Aufsatz dazu beitragen, das Interesse an den Geschöpfen unserer heimischen Natur in nützlichem Sinne zu heben und an der zoologischen Erforschung unseres Heimatbezirkes mitzuwirken. Die reichhaltige, von Kühnelt, Ressl u.a. zu einem geringen Teil schon erfasste Fauna des Bezirkes ist so interessant, daß ich mich entschlossen habe, alle bisher bekanntgewordenen und veröffentlichten Tierarten der Übersicht wegen in einer Kartei zusammenzufassen. Für diesbezügliche Unterstützung der zoologisch interessierten Leser wäre ich sehr dankbar.

Weinbau im Bezirk Scheibbs.

(Franz Ressl, Purgstall)

Fortsetzung und Schluß

Nach 1600 wird diese pannonische Klimawelle rückläufig; von Westen her dringt eine kühlere und feuchtere Klimawelle aus dem mitteleuropäischen Westen vor, drängt die pannonische Pflanzenwelt zurück und ermöglicht das Vordringen mitteleuropäischer Elemente gegen Osten. Der Höchststand dieser rückläufigen Klimawelle wird zwischen 1750-1870 erreicht. Seit 1900 ist deutlich wieder der umgekehrte Vorgang bemerkbar"
Mit der von WERNECK zitierten Rückläufigkeit der pannonischen Klimawelle nach 1600 stimmt auch der Bericht SCHACHINGER's (1913) überein. Demzufolge gab es bis 1890 auch im Bezirke von Purgstall Weingärten.

Das Urbar des Altschlosses von 1568 spricht nämlich von einem "Weingarten außer des Schloß Purgstall", und in der Verlassenschaftsabhandlung nach dem Purgstaller Bürger und Fleischhauer Thomas GATTERER kommt ein Acker "im unteren Purgstaller Feld ob des Wachrains stoßend auf den Weingarten" vor. Neben diesen kleineren Weingärten dürfte sich zu jener Zeit der Weinbau im großen und ganzen auf jene Rieden beschränkt haben, deren Hausnamen noch heute darauf hindeuten, es sind dies die Rotte " in den Weinbergen" (heute "Weinberghäuser", bestehend aus 8 Anwesen) nahe der "hohen Riese" (Hochrieß), dann ein Einzelhof (Weinberg) am Ausläufer des Vogelberges und das schon genannte Haus am Pyhra (Hochwein oder Hochweinberg). Bei einigen dieser Weinberghäuser sind noch deutlich die Weinberg-Terrassen ersichtlich, so beim Söllinger Weinberg, der nach Süden und Osten zum Weinberggrabenbach abfällt und, sofort ins Auge fallend, beim Hochrießer Weinberg (Beim Haus Weinberg Nr.7 besonders prägnant). In der Häusergruppe "in den Weinbergen" soll auch, wie alte Bauern zu berichten wissen, noch vor mehr als einem halben Jahrhundert ein baumstarker Weinstock (er kann ja bis 60 cm dick werden) ausgegraben worden sein. Die Wallfahrer und durchziehenden Mariazeller - Pilger dürften noch beim Besuch der "Mertenkirche" (St.Martiuskirche) in Unternberg durch Weingärten zu jenem Wallfahrtskirchlein emporgestiegen sein (im Laufe des 12.Jahrhunderts wurde der alte Holzbau durch einen Steinbau ersetzt und ab 1784 verfiel die Mertenkirche und wurde schließlich abgetragen).
Aus den bodenständigen Wildrebentypen haben somit im Laufe der Jahrhunderte Kelten, Römer und Slaven, später auch die Baiern eine Reihe von Kulturreben entwickelt, welche größtenteils bis zum Ausklang der Weinbauzeit im Erlauftal erhalten blieben, Heute spielt die Weinrebe im Flach- und Hügelland des Bezirkes als Rankwerk an geschützten, sonnigen Hausmauern eine untergeordnete Rolle (in der Pratersiedlung Purgstall betreiben einige Siedler mit ziemlich gutem Erfolg Weinbau in ihren Hausgärten).
Schon lange werden Trauben und die verschiedensten Weinsorten im Bezirk Scheibbs eingeführt und reichlich genossen. Symbolisiert doch der edle Saft der Reben nicht nur das Blut Christi, sondern er stellt das höchste der Getränke überhaupt dar, das bei keinem festlichen Ereignis fehlen darf. Der Vitamin C- und P- Gehalt der Weinbeere bewirkt durch letzteres eine günstigere Verwertung von Vitamin C im menschlichen Organismus, sodaß Traubenkuren ebenso geschätzt sind wie"Weinkuren". Zu reichlicher Weingenuß wirkt sich allerdings - speziell für Kraftfahrer - nicht immer vorteilhaft aus.

Literatur: DENK,St. (1962):" Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit", Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien.

RESSL,F.(1965):"Die Tierwelt der Wärmeinsel Schauboden-Hochrieß", Kulturberichte aus Niederösterreich, Folge 4, Seite 32.

SCHachinger, C.(1913):"Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf", Preßvereinsdruckerei St.Pölten.

WERNECK,H.L.(1953):" Die naturgesetzlichen Grundlagen des Pflanzen- und Waldbaues in Niederösterreich", Verein für Landeskunde von Wien und Niederösterreich.

Der Weinbau in der Herrschaft Weinzierl u.seiner nächsten Umgebung

(Karl Kraushofer,Weinzierl)

Fortsetzung

Den Namen dieses Berges,der auf kirchlichen Besitz hinweist,können wir mit dem Besitz des Bischofs in Zusammenhang bringen, denn wir lesen aus einer Mitteilung aus dem Jahre 1564: .... "Strengte Pfarrer Tannmair bei dem Landmarschallamte

einen Prozess gegen die Frau Maria Salome Concin, Witwe des Christoph v. Concin zu Wocking an, weil sie auf dem Ecklberg, jetzt Pfaffenberg genannt, in dem zur Pfarre Wieselburg gehörigen Walde am 5. und 7. Juni 1954 durch ihren Pfleger David Pärtzl gewaltsamer Weis Zimmerholz schlagen und wegführen ließ ..." (6) Dieser oben erwähnte Christoph v. Concin ist laut einer marmornen Grabplatte am Eingang der Kirche in Petzenkirchen dort begraben und wird folgendermaßen bezeichnet: "Christoph von Concin, zu Wocking, W e i n z i e r l und Perwarth". Er starb am 9. Jänner 1558. Es gab demnach bereits zu jener Zeit enge Verbindungen mit Weinzierl, Wocking und auch Perwarth.

Nach der Landkarte ist dieser Pfaffenberg jener Berg, der Weinzierl von Wechling trennt. Am sonnseitigen Hang dieses Berges wurde nach verbürgten Berichten, der Weinbau im heutigen Weinzierl betrieben, Dieser südseitige Hang trägt im Volksmund den Namen "Mauer-Leiten" weist daher darauf hin, daß dort Mauern standen - eben die Mauern der Weinterrassen.- Darüber folgende mündliche Mitteilungen noch heute lebender Weinzierler oder in Weinzierl Geborener.
Herr Josef Kastner, Weinzierl 23, berichtet, daß sein Großvater, Anton Wurzer, der im Herbst 1962 im 87. Lebensjahr starb, immer erzählte, daß er in jungen Jahren auf der "Mauer-Leiten" Abstufungen eingeebnet hätte. Unter diesen Abstufungen sind die schon damals verfallenen Weinbauterrassen zu verstehen. Jetzt wird an dieser Stelle ein Bungalow erbaut und bei der Anlegung von Wegen und anderen Grabarbeiten stieß man noch auf tieferliegende Überreste der seinerzeitigen Steinmauern.
Der heute 85 jährige Schuhmachermeister i.R. J.Schmid Weinzierl 11 kann sich ebenfalls noch an terrassenähnliche Abstufungen erinnern. Eine interessante Erinnerung an die letzten nicht eingeebneten Stufen berichtet Frau St.Hess Schneidermeisterin i.R., Wieselburg, Weinzierlweg 3. Als Schulkinder sind sie im Winter besonders gerne auf der Mauer-Leiten mit dem Schlitten gefahren, weil das Hinausschleudern des Schlittens über die verbliebenen, nicht ganz eingeebneten Abstufungen für die Kinder besonders lustig war. Auch die heute 86 jährige Frau Anna Gröbner aus Wechling, die in Weinzierl geboren und aufgewachsen ist, hat die Terrassen noch lebhaft in Erinnerung, weil ein Grundstück auf der Mauer-Leiten seinerzeit zu ihrem Elternhaus gehörte. An dieser Stelle sei allen für die Bereitwilligkeit, aus ihrer Erfahrung und Erinnerung Mitteilung zu machen, gedankt.

Schweikhart berichtet im Jahre 1838 über Krügling (in dessen Bereich ja teilweise die Mauer-Leiten liegt): "Es liegt zusammengebaut auf einer mit Obstgärten besetzten Anhöhe, gegen Kemmelbach zu und besitzt gesundes Klima und gutes Wasser. Die Jagd, ein Regale der Herrschaft Rothenhaus, enthält Hasen und Rebhühner. Es befindet sich hier ein herrschaftlicher Ziegelofen von wo aus man eine herrliche Aussicht über das Thal, wo Weinzierl liegt ....." (7) Was uns hier auffällt ist, daß er nur von Obstgärten spricht und keineswegs mehr vom Weinbau und das im 2.Viertel des vorigen Jahrhunderts. Aber mit dem "herrschaftlichen" Ziegelofen, den wir in den Abgrabungen hinter den Häusern Nr.22 und 24 zu suchen haben, wollen wir uns im Zusammenhang mit unserem Thema befassen. Denn nicht nur hier gab es in Krügling einen Ziegelofen, sondern auch beim Haus Krügling Nr.5 wurden um die Jahrhundertwende noch auf dem zu diesem Haus gehörigen Grund, auf dem Weg nach Bauxberg "Ziegel geschlagen".- Diese Tongrube wurde erst vor Jahren eingeebnet.- Nun kommt bei dieser Betrachtung eine andere Deutung des Namens Krügling. In einer Dissertation lesen wir über Krügling:.. " urkundliche Belege im Jahr 1250 :Villa Griezelarn, im Jahre 1324: Griegklarn; Etymologie: Der Name geht wahrscheinlich zurück auf grueggen, das ist "lange Beine" machen und ist eine ern- Ableitung zur Verkleinerung "grüakln" oder zum Zeitwort grueggen, das ist "lange Schritte machen", aber auch "die Beine entblössen". Krügling wäre demnach als "bei den Langbeinigen zu deuten..." (8) D i e s e Namensdeutung wagen wir anzuzweifeln, wir würden das Wort Krügling eher mit unserem Weinbau in Zu-

sammenhang bringen. Da der Weinbau in Weinzierl viele Jahrhunderte alt sein dürfte, benötigte man dazu auch das Geschirr und die Krüge und diese wird man wahrscheinlich aus dem Lehm gemacht haben, der sich dargeboten hat. Da Weinkrüge von wo anders wahrscheinlich nur unter großen Schwierigkeiten zu beschaffen waren. Denn wenn sich die Bearbeitung des Lehms in Krügling bis auf unsere Zeit herauf erhalten hat, ist unsere Annahme mit großer Wahrscheinlichkeit berechtigt. Wir möchten aber noch etwas ins Treffen führen: Würde man das Wort "Kriagling" (wie es mundartlich gesprochen wird) in die phonetische Transkription bringen müßte man dieselben Lautzeichen verwenden wie bei dem Wort "Kriagl" . Wir würden daher eher dazu neigen, den Namen Krügling als "bei den Krügemachern" zu deuten und damit den Zusammenhang mit Weinzierls Weinbau herstellen. Um nun zu untersuchen,wie lange herauf der Weinbau in der Herrschaft Weinzierl Bedeutung hatte, wurde ein Buch aus dem Jahre 1673 zu Rate gezogen, in dem alle irgend wie erwähnenswerten Weinbau treibenden Orte und Herrschaften jener Zeit genannt werden. In der Abteilung"Viertl ob Wienner Wald" finden wir in unserer nächsten Umgebung nur mehr die Orte "Seissenstein" und "Krum-Nußbaum". Sie rangieren unter der Qualitätseinteilung "schlechtere". (9) Der Weinbau bei uns hatte scheinbar nicht mehr die Bedeutung um in dieser Aufstellung genannt zu werden. Trotzdem hat sich der Weinbau bei uns noch hundert Jahre nach diesem Bericht von 1673 gehalten, das beweisen einige urkundlich belegte Nachrichten über ihn in der Herrschaft Weinzierl aus handschriftlichen Unterlagen. (10) Wir sind berechtigt zu sagen, daß es im Herrschaftsgebiet Weinzierl noch vor 200 Jahren Weinbau gab. Die Theresianische Rustikalfassion vom Jahre 1751 der Herrschaft Weinzierl gibt folgende Größenordnung der Weinbauflächen: die kleinste eingetragene Weingartengröße war das "Viertl" (Noch heute spricht man in der Wachau von so und so vielen "Viertl Weingarten" die einer besitzt oder bearbeitet.) Die nächst größere Ordnung in der "Rubrica" war das "Pfund", als größtes galt das"Tagwerck". Nun gab es im Verzeichnis aber nicht nur eine Größenordnung, sondern auch ein Klassifikation der Qualität des Weingartens. Diese war eingeteilt in "Gute", "Mittere" und "Schlechte". Auf Fol.21 der Fassion heißt es: "in dem Weinzierlberg, Matth. Haßlauer. Weingärten Nächst dem Hauß", Haßlauer war mit 2 "Schlechte Viertl" eingetragen. Auf Fol.39 der Fassion heißt es "In dem Weinzierlberg, Johann Aigner Weingärten Nächst dem Hauß". Dieser hatte gar nur mehr ein halbes "Schlechtes Viertl". Der genannte Weinzierlberg ist bei Petzenkirchen und war untertan zur Herrschaft Weinzierl. Es war also in der Fassion das kleinste Weingartenausmaß und die schlechteste Qualität verzeichnet, wahrscheinlich knapp vor Beendigung des Weinbaues. Auf Fol.279 findet sich der Flurname Weingartfeld. Aber beim Weinbau der Vermerk"nihil" also kein Weinbau mehr. In der gleichen Fassion finden wir die Menge des Weinzehnts in der Herrschaft Weinzierl;es heißt da: "Weinzehend, so in Geld abgelöst wird nihil
Weinzehend in Natura, zu Rätzenberg, Kolmb, Petzenkirchen, Fora
und Polln hat der halbe Zehend ertragen, 1 Eimer 6 Mäßl"
In d.d.Rustikalfassion angeschlossenen Dominikalfassion (also das was Herrschaftlich war) finden wir: ... "Rings um das Schloß ein Obst und Gras Garten - 1 gutes Tagwerck." (Keine Erwähnung von Weinbau mehr um das Schloß). Die Angaben über den Obstgarten decken sich daher mit dem Bericht von Schweikhart, der allerdings fast hundert Jahre jünger ist. (Siehe Fußnote 7.)

Das war der Stand des Weinbaues in der Herrschaft Weinzierl vor mehr als 200 Jahren. Wie genau alles angeführt wurde, möge beweisen: Der Safranzehent in der Herrschaft Weinzierl war mit "1/5 Loth" eingetragen. Es gab also um 1751 in unserer Gegend noch Safranbau! Über die Ursachen des Rückganges des Weinbaues bei uns gibt es mehrere Gründe. Zunächst einmal war das Klima hier in früheren Jahrhunderten wärmer als jetzt. Diese Feststellung trifft Dr. Werneck. (11)

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 10 Oktober 1966 2.Jhrg.

Paul U r l i n g e r ,
der Probst des Erlaftales

(Dr.Heinrich Jelinek, Scheibbs)

Im Jahre 1814 wurde Paul Urlinger in Seitenstetten geboren. Nach glücklich vollendetem Studium im Stifte Seitenstetten und Kremsmünster widmete sich Urlinger dem Studium der Theologie und erhielt zu St.Pölten im Jahre 1838 die Priesterweihe. Seine Erstlingsstation war Gresten. Bald widmete sich Urlinger dort in Gresten der Heimatkunde und der Touristik. Er war selbst ein vorzüglicher Bergsteiger und als solcher bestieg er im Laufe der nachfolgenden Jahre alle Berghäupter der näheren und weiteren Heimat. Hiebei machte er wissenschaftliche Beobachtungen an Ort und Stelle. Er war ein guter Zeichner und Physiker und auf wiederholten Bergtouren zeichnete er mit vieler Mühe die Panoramen von der Höhe des Ötschers, des Hochkars und des Blassensteines, die noch heute als mustergültig in Verwendung stehen. 30 mal bestieg er den Ötscher um das Panorama von diesem Berge aus vollenden zu können. Im Jahre 1873 gab er auf eigene Kosten ein Buch heraus betitelt: "20.000 Höhenbestimmungen der bekannten Berge und Orte in der ganzen Österreich-Ungarischen Monarchie, nach Kronländer alphabetisch geordnet."

Die Höhen in der Umgebung seines Wohnsitzes wurden von ihm selbst teils barometrisch, teils mittels Nivellement bestimmt. Die Drucklegung dieses Buches brachte ihm Schulden ein. Seinem Wesen nach war er einfach und bescheiden, dem Fortschritt huldigend, voll geistreichem Humor, allen ratend und helfend wo und wie er nur konnte. Im Schlosse Gresten, wo es stets hohe Gäste gab, war Urlinger eine willkommene Erscheinung. Er zeichnete in Gresten eine sehr übersichtliche Karte über die Pfarrgemeinde Gresten, die heute noch in der Pfarrkanzlei von Gresten zu sehen ist, und dem jeweiligen Pfarrer gute Dienste leistet. Urlinger war nicht nur eine Künstler- und Gelehrtennatur, sondern auch ein Weltmann. Er führte 1855 in Gresten die meteorologischen Beobachtungen ein, die noch jetzt fortgesetzt und an die Zentralanstalt in Wien weitergegeben werden.

Im Jahre 1860, nachdem sein Freund Dechant Hörtler von Scheibbs wegzog, bewarb er sich um diese Pfarre und erhielt sie auch. Als Pfarrer in Scheibbs war er ein guter Hirte für die ihm anvertrauten Pfarrkinder. Als Priester erfüllte er gewissenhaft seine Pflichten und war ein guter beliebter Katechet und Prediger. Bald erwarb sich Urlinger auch die allgemeine Hochachtung und Liebe in seiner neuen Heimat Scheibbs. War er doch ein Mann des Friedens im besten Sinne des Wortes. Eher litt er selbst persönlich, als daß er andere kränkte. Am 31.Mai 1888 verlieh ihm der Kaiser die Würde eines Titular-Probstes von Zwettl und durfte Urlinger nunmehr gleich einem Bischof Inful und Stab tragen und wurde diese Ehrung mit Jubel in Scheibbs und Umgebung aufgenommen. Am 16.6.1888 kam Bischof Binder von St.Pölten selbst nach Scheibbs, um ihm die kirchliche Weihe zu erteilen.

Anläßlich dieser Feier prangten alle Häuser in Scheibbs im Flaggenschmuck und Klein und Groß wetteiferten in Kundgebungen der herzlichsten Anteilnahme.

Als Probst Urlinger am 29.Juli 1888 sein goldenes Priesterjubiläum feierte, erreichte der Jubel seiner Pfarrkinder den Höhepunkt. Alles wollte "den Probst des Erlaftales" sehen, wie er zum erstenmale mit Inful und Stab geschmückt, ein Pontifikalamt hielt und den feierlichen Segen erteilte. Von der Ferne waren seine Freunde und seine Bekannten erschienen, der Adel beteiligte sich persönlich an dem Gottesdienst, der Klerus des Dekanates überreichte ihm einen prachtvollen Kelch, die Pfarrkinder einen Prälatenring. Blumenspendende Kinder beglückwünschten den Jubelgreis. Ein Neffe Urlinger's (ein Benediktiner von Seitenstetten) hielt die Festpredigt. Kurz vorher hatte der Gefeierte vom Kaiser das Ritterkreuz des Franz Joseph Orden erhalten und die Marktgemeinde Scheibbs ehrte den so beliebten Priester und Gelehrten durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes. Selbst vom Ötscher her kam eine Deputation mit einem Kranze von Alpenblumen, darunter die schönsten Enzianen, als zarte Anspielung auf den violetten Talar, mit dem der Probst des Erlaftales nun bekleidet war. In der geschmückten Festhalle fanden sich 120 Festgäste ein,von denen jeder gerne seinen Anteil selbst bezahlte, weil man wußte, daß der hochgestellte Würdenträger die Auslagen allein nicht zu bewältigen imstande war.

Leider sollte der Gefeierte nicht lange die ihm zu Teil gewordenen Ehren und Würden genießen. Nur einmal benützte er noch die Pontificalien und zwar am Feste der Apostel Petrus und Paulus (zugleich sein Namensfest). Bald darnach wurde er in das bessere Jenseits abberufen, denn schon lange mit einem schweren Asthma kämpfend, starb er am 8.Juli 1889 im 75.Lebensjahre an Herzlähmung. Er wurde am alten Friedhof in Scheibbs zur letzten Ruhe bestattet; sein Leichenbegängnis gestaltete sich zu einer noch nie dagewesenen Ehrendemonstration aller Stände. Man hatte damals das Gefühl, daß ein außerordentlicher Mann aus dem Leben geschieden war, der schwer zu ersetzen sei. Ein Prälat segnete die Leiche ein und ein Nachbarpfarrer und Jugendfreund des Verstorbenen, Leopold Wimmer, Pfarrer zu Gaming, sprach am Grabe tiefergreifende Worte, die viele Teilnehmer zu Tränen rührten.

Der Nachlaß Paul Urlinger's war sehr gering, gerade hinreichend für ein bescheidenes Grabdenkmal. Seine Freunde sammelten aber für eine Marmorbüste, die später am Monumente angebracht wurde. Um die Züge des edlen Verstorbenen der Nachwelt zu erhalten.

Die Scheibbser Bürgerschaft ehrte das Andenken dieses edlen Mannes, dieses würdigen Priesters, Naturfreundes und Gelehrten dadurch, daß sie die auf dem Blassenstein errichtete Aussichtswarte auf seinen Namen "Urlinger-Warte" taufte.

Ehre dem Ehre gebührt, dem rüstigen Bergsteiger,dem gelehrten Forscher, dem allseitig gebildeten Manne, dem eifrigen Seelenhirten, dem treuen Gebirgsfreunde, dem gemütlichen Österreicher, dem ehrwürdigen Probste des Erlaftales.

Die Stadt Scheibbs, die durch Jahrzehnte hindurch dem Probst des Erlaftales eine neue Heimat geworden war und die diesem edlen Manne um seine hohen Verdienste das Ehrenbürgerrecht verliehen hat, wird und muß das Andenken dieses edlen Priesters und Bürgers für alle Zeiten hochhalten und sein Name wird in der Stadt Scheibbs gewiß nicht vergessen werden. Erwähnt sei nur noch, daß Paul Urlinger auch ein eifriger Mitarbeiter an dem Buche "Der Ötscher und sein Gebiet", herausgegeben von Becker, war.

Der Hochkarschacht

(Georg Perschl, VD, Göstling a.d.Y.)

Schon seit ca. 30 Jahren ist der Schacht auf dem Hochkar bekannt, eine Befahrung fand aber wegen der großen Tiefe nie statt.

Schon zu Beginn der großzügigen Aufschließungsarbeiten dieses herrlichen Wintersportgebietes machte sich der Wassermangel bemerkbar. Herr Baumeister Ing.Franz Geischläger versuchte nun, auch am Grunde dieses Schachtes nach Wasser suchen zu lassen. Da ein Abseilen mit den herkömmlichen Mitteln nicht möglich war, richtete man an den Landesverein für Höhlenkunde das Ersuchen, mit geeigneten Geräten in die Tiefe vorzudringen.

Im Oktober 1963 wurde der erste Vorstoß auf den Grund des Schachtes durchgeführt. Dabei zeigte sich folgendes Bild:
Den Schachteinstieg bildet ein dolinenartiger Einbruch von etwa 10 m Durchmesser. Über Schrofen kann man in freier Kletterei noch ca. 5 m absteigen, erreicht so einen kleinen Standplatz, bei dem eine weitere, ca. 5 m tiefe Stufe, die mit Seilhilfe zu bewältigen ist, zu einer schräg abfallenden Schutthalde führt, die nach weiteren 5 m in den eigentlichen Schacht abbricht. Nach 65 m senkrechtem Leiternabstieg erreicht man die Sohle eines großen Domes (nachträglich "Großer Dom" benannt), der 45 m lang und 25 m breit ist. Im obersten Teil des Raumes besteht die Sohle aus kleinerem Bruchschutt, weiter unten, gegen seinen tiefsten Punkt zu, treten riesige Versturzblöcke an Stelle des Kleinschuttes. Diese Blöcke bilden untereinander größere und kleinere Räume, die mit der Oberfläche durch Spalten und Löcher verbunden sind. Auf diese Weise ist es möglich, den Dom unterhalb der Versturzblöcke zu durchqueren.

Im östlichen Teil des Domes gelangt man in eine ca. 8 m tiefe, 15 m lange und 2 - 6 m hohe Seitenkammer, die gleichfalls teilweise mit Versturzmaterial erfüllt ist. Im linken Teil dieser Kammer setzt zwischen einem Block und der Wand ein weiterer Schacht an, bei dem deutliche Wetterführung bergauswärts festgestellt werden konnte. Da die Zeit zu knapp war, mußte der Versuch einer genauen Erkundung vorzeitig abgebrochen werden.

Im November 1963 ließ ich mich von der Gendarmerie mit einem Stahlseilgerät in die Tiefe. Ein weiteres Vordringen in den schon erwähnten Schacht war aber mangels an geeignetem Gerät auch nicht möglich. Erst durch den Einsatz von weiteren 30 m Drahtseilleitern konnte dann zu Pfingsten 1964 der Abstieg in diesen Schacht erfolgen.

Nach einem 10 m - Leiternabstieg wird ein steil abwärts führender, bis zu 5 m breiter und 4 m hoher Gang erreicht, dessen Sohle mit lockerem Bruchschutt bedeckt ist. Nach 18 m bricht der Gang schachtartig 8 m tief in eine Halle ab. Genau unterhalb des Abstieges, den steilen Gang teilweise unterlagernd, ist noch ein 10 m langer, sackartig abwärts führender Höhlenteil angeschlossen, der verstürzt endet. Dieser Versturz befindet sich genau 120 m unterhalb des Schachteinstieges.

In fast nördlicher Richtung, sehr steil über eine aus labilem Blockwerk gebildete Halde ansteigend, wird der Beginn eines mächtigen Schichtfugenraumes ("Schichthalle") erreicht. Hier fällt dem Betrachter in erster Linie ein riesiges 1 m dickes Schichtpaket auf, das sich von der nun vollkommen glatten Decke der Halle gelöst hat und nun, in mehrere Teile zerbrochen, die Sohle bedeckt. Die Schichthalle ist 35 m lang, bis zu 20 m breit und stellenweise etwa 10 m hoch. Oberhalb einer lockeren Schutthalde zweigt eine kurze Fortsetzung ab, an derem Ende sich orgelpfeifenartige Tropfsteingebilde befinden.

Am Ende der Schichthalle führen zwei Gänge einer steil aufwärts, der zweite leicht abwärts in Richtung NNO weiter. Beide münden in eine in gleicher Richtung weiterführende Kluft, in die der obere Gang senkrecht abbricht. Diese Kluft leitet schließlich in die "Pfingsthalle", dem letzten Raum dieses Höhlenteiles. Die Pfingsthalle ist 35 m lang, 15 m breit und bis zu 20 m hoch. Aus einem Schlot fällt Tropfwasser, das in einer in der Mitte der Halle gelegenen muldenförmigen Vertiefung im Schutt verschwindet. Am nördl.Ende dieser Halle erhebt sich ein mächtiger Kegel aus Feinschutt.

Zu Pfingsten 1965 fand wieder ein Forschungsvorstoß in den Hochkarschacht statt. Diesmal gelang es,vom Großen Dom etwa 15 m steil aufsteigend, dann durch einen horizontalen Gang abermals einen mächtigen Schacht ("Seeschacht") zu erreichen. Dieser hat eine Tiefe von 55 m und einen Durchmesser von ca.15 m; sein Grund ist zum Großteil mit Wasser bedeckt.

Bei der zu diesem Zeitpunkt durchgeführten Vermessung der bekannten Teile ergab sich eine Gesamtlänge von ca. 600 m. Außerdem fiel auf, daß der Feinschuttkegel in der Pfingsthalle knapp an der Erdoberfläche liegen muß. Aus diesem Grunde drang ich am 12.7.1965 mit noch zwei Kameraden in die Pfingsthalle vor, um durch Klopfzeichen mit der Außenwelt die Richtigkeit der Vermessung zu überprüfen.

Glücklicherweise stimmten die Angaben und es gelang der Hochkar-Gesellschaft am 29.7.1965, von außen her den Endversturz in der Pfingsthalle zu durchbrechen und damit einen unschwierigen Zugang zum Horizontalteil zu schaffen. In der Folge wurde durch den Einbau von Holzleitern auch eine Aufstiegsmöglichkeit in den Großen Dom geschaffen.

Am 26.Juni 1966 wurde für das Bundesdenkmalamt eine Befahrung durchgeführt, um die naturwissenschaftliche Bedeutung der Höhle festzustellen. Es wurde ein fachliches Gutachten ausgearbeitet, in dem die Schutzwürdigkeit nach dem Naturhöhlengesetz begründet werden konnte.

Abschließend möchte ich noch bemerken, daß diese Höhle aus Sicherheitsgründen nicht öffentlich begehbar ist; der Stolleneingang ist daher versperrt.

Der Weinbau in der Herrschaft Weinzierl und seiner nächsten Umgebung

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

2.Fortsetzung

Durch die Besserung der Transportverhältnisse ist aus den typischen Weinbaugebieten weit besserer Wein auf der "Dreimärktestraße" - also sozusagen vor der Nase der Herrschaften - vorbei geführt worden. Das mag ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Nachdem die Ybbser im Jahre 1419 das alleinige Privileg von Herzog Albert V. für den Weinhandel erhielten (12) und der Weintransport von ihnen überwacht wurde, werden sie auch getrachtet haben, ihren Wein zu verhandeln. Tatsächlich wurde sogar der Weintransport des Klosters Gaming überwacht, obwohl er mautfrei war! Die Verleihung der Mautfreiheit lesen wir unter 11.Nov.1344 Wien, wo Albrecht und Otto Herzoge von Österreich für das Kloster Gaming anordnen ... "auch die Gnad, das alles irr gut soll vrey sein, und vreys gehen und vahrn in allem unserm Landt ..." (13) Beispielsweise betrug im Jahre 1566 die mautfreie Weinmenge für das Kloster Gaming,die über Ybbs kam, 192 Eimer. (14) Als das Gaminger Kloster im Jahre 1782 aufgelöst wurde, wurden bei der Inventur 6.266 1/2 Eimer Wein aufgenommen, der einen Wert von 63.372 fl 15 kr darstellte. (15) Um das Jahr 1631 betrug die Weinmenge, die auf der "Dreimärktestraße" nach Eisenerz geliefert wurde, allein 400 Eimer. (16) Wenn wir noch dazurechnen, was auch von den diversen Herrschaften an Wein verbraucht wurde - der Meßwein für die Pfarreien nicht inbegriffen - kann man

feststellen, allein aus den nur wenig vorgefundenen Beispielen, daß diese transportierte Weinmenge in keinem Verhältnis gestanden ist zu jener, die hier gewonnen wurde, gar nicht zu reden von der Qualität!

Der Rückgang des Weinbaues und der Aufschwung des Weinhandels mag auch die Ursache gewesen sein, daß dann die Herrschaft Weinzierl das herrschaftliche Schankrecht abgab.

Es heißt in der schon zitierten Fassion der Herrschaft Weinzierl: ... "Würts Hauß Bestand. Von der Tavern zu Weinzierl werden wegen Verkauf der herrschaftlichen Schankgerechtigkeit als eine accordierte Gääb gereicht 6 fl." Der Wirt in unserem Dorfwirtshaus hieß im Jahre 1751 Mathias Lang. Die "Tavern zu Weinzierl" blickt also auf eine lange Zeit zurück. Der Keller neben dem "Armenhaus" gehörte ebenfalls zum Wirtshaus. Da er seiner ganzen Anlage nach weit in den Berg hinein reichend und ausgeführt wie die Keller in den traditionellen Weinbaugebieten, sicherlich aber nicht angelegt war für eine "Dorftaverne", war er ganz bestimmt auch ehemals herrschaftlich. Wo denn sonst sollte der herrschaftliche Wein gelagert worden sein? Es ist mit Bestimmheit zu rechnen, daß der Keller um diese Zeit rustikal wurde, in der die Abgabe der Schankgerechtigkeit erfolgte. Heute ist über dem alten Weinkeller ein Wohnhaus errichtet. Der Keller hat ein Ausmaß von 30 mal 8 m und ist im letzten Drittel in den gewachsenen Felsen gehauen. Kein "Untertan" zur damaligen Zeit hätte die Mittel gehabt, einen solchen Keller zu errichten und hätte ihn auch gar nicht ausnützen können. Diese Überlegung allein beweist die Richtigkeit unserer Annahme, aber auch die Nähe des Weinkellers beim "Armenhaus", das ebenfalls einmal ein Speicher war! Im Jahre 1838 ist der Keller noch im Besitze des Weinzierler Wirtsehepaares Michl und Therese Sonnleitner, das wissen wir, weil sie von einem gewissen Georg Schwarz ein Darlehen von 600 Gulden erhalten haben ... "und verpfänden unsere Gastbehausung, samt den dazugehörigen Hausgründen, den Keller (!!!) und alle Uiberländgründe ..." (Wenn der Keller separat angeführt war, dann war er auch eine eigene Baulichkeit!) Bald danach wurde der Keller nach Wieselburg einem Wirt verkauft und zwar war er Wirt auf dem heutigen Gasthaus in Wieselburg, Hauptplatz 6. (17)

Um nun auch Urkundliches über den Weinbau in jenem Teil der Herrschaft Weinzierl zu erfahren, der heute das Gemeindegebiet umschließt, war es notwendig, die Besitzverhältnisse jener Grundstücke, die an Südhängen liegen, zu untersuchen. Das betrifft nicht nur Weinzierl als Ort, sondern auch Krügling, Folgende Herrschaften hatten (mit Bauxberg, Kaninghof und Grabenhof) zur Zeit der Aufhebung der Grundherrschaft im Jahre 1848 zehentpflichtige Untertanen in Krügling:

Herrschaft Freidegg	1
Herrschaft Waidhofen a.d.Ybbs	1
Herrschaft Wieselburg	5
Herrschaft Weinzierl	1
Herrschaft Pfarre Ybbs	3
Herrschaft Petzenkirchen	1
Herrschaft Wolfpassing	1

Es gab also kein arrondiertes Herrschaftsgebiet, sondern Enklaven von teilweise sehr weit entfernten Herrschaften. Wenn Herrschaft Rottenhaus in dieser Aufstellung nicht genannt ist, dann bedeutet dies, daß die Herrschaft Rottenhaus zur Zeit der Aufhebung der Grundherrschaften in Krügling eben keine "behausten Untertanen" hatte, sondern nur "Uiberländgrundstücke" (Bei denen aber ebenfalls kein Hinweis über Weingärten gefunden wurde).

In folgenden Theresianischen Fassionen der zitierten Herrschaften finden wir Eintragungen oder Erwähnungen über den Weinbau:

Herrschaft Wieselburg (18): Ein gewisser Franz Höfer zu Fohra ist unter Fol.64 eingetragen mit einem "Holz Weingarten" und zwar "1 schlechtes Viertl". Fol 66 heißt es: "In dem Ambt Wißlburg .... Michael Vincklbauer "Bergweingarten" ... 2 schlechte Viertl". Es fehlt leider eine Territorialbezeichnung wo dieser Weingarten war. Ob der "Bergweingarten" in unserem heutigen Gemeindegebiet Weinzierl - also Krügling - lag, konnte auf Grund der fehlenden Ortsbezeichnung nicht festgestellt werden. Da aber die Herrschaft Wieselburg 5 Zehentpflichtige in Krügling hatte, könnte man es annehmen. Auf Fol 68 ebenfalls "Im Ambt Wißlburg" wird ein gewisser "Andre Nobackh zu Thalling" mit "1 schlechtes Viertl" genannt. Wir ersehen also, auch im Herrschaftsgebiet Wieselburg gab es 1751 noch Weinbau.

Nun Rottenhaus, das wohl in Krügling,wie bereits erwähnt, keine "behausten" Untertanen hatte, aber "Uiberländgründe" besaß. (19) Die Rottenhauser Handschrift sagt aber leider ebenfalls nichts aus über den Weinbau in unserem heutigen Gemeindegebiet. Wir lesen lediglich auf Fol.13: "Josef Schimel, Dorf Särling, Kirchenweingarten Schätzung 10 fl, 2 schlechte Viertl". Dieses Dorf "Särling" ist mit dem heutigen Sarling identisch. Weiters Fol.107: "In dem Ambt Stremperg Johann Schmutz Weingarten schlecht". Aber keine Hinweise über das Ausmaß. Dieses "Stemperg" soll einer Information nach in Strengberg zu suchen sein. Fol 81 berichtet: Michael Streither am Weinperg" wo dieser "Weinperg" liegt konnte nicht festgestellt werden. Es gibt bei Michael Streither ebenfalls keine Eintragung über den Weinbau mehr, aber eine interessante Notiz: "Das Gewildt frißt ihme alles ab." Das sagt die Fassion von Rottenhaus, also ebenfalls schon sehr spärliche Angaben über Weinbau im Herrschaftsbereich und keine Hinweise auf Weinbau in Weinzierl - Krügling.

Die Fassion der Pfarre Ybbs (20) sagt auf Fol 73: ... "Johann Wenninger im Dorf Wolfartbrun Weingarten 1/8 Tagwerck, schlecht". Unter Fol 75: ".. Leopold Fasching, Hausacker im Kainingfeld, im Bergfeld, im Weinzürlfeld alle nach Bschau gahr schlecht ..."
Eingetragen: "1/8 Tagwerk schlechte Obstgarten" Hier haben wir es eindeutig mit Krügling zu tun. Die Angaben über den Obstgarten deckt sich also mit der Weinzierler Fassion, sowie mit dem Bericht von Schweikhart.
Fol.92 berichtet zwar nichts über den Weinbau, bringt aber eine Nachricht, die wir nicht unterschlagen wollen: ... "Pfarre Ybbs und zwahr im allzeit exempt und allzeit behausst gewessten Amt Neumühl. Peter Hirner, Simon Rausch, Mathias Fahrngruber Seind lauter Inleuth Häußl im Dorf Neumühl ohne Grundstück ..." Also auch diese Bewohner von Neumühl waren Untertanen der Pfarre Ybbs.
Obwohl die Fassion der Petzenkirchner Herrschaft (21),die in Krügling einen Zehentpflichtigen hatte, keine Nachricht über den Weinbau in Weinzierl-Krügling bringt, sollen doch der Vollständigkeit halber jene Aufzeichnungen über den Weinbau in anderen Gebieten der Herrschaft Petzenkirchen nicht vorenthalten werden. Es heißt auf pag. 29: ... "Andreas Hochegger am Oberleinsperg .... "1/2 Viertl Mittere Qualität" ... Weiters pag.121: "... Georg Schedmarr zu Unteraicha ... "1/2 Viertel" ... "Schlechte" ... Also auch Petzenkirchen hatte noch urkundlich nachweisbaren Weinbau, ist es doch ein Teil jenes Gebietes, das der "Weinzierl" vom Jahre 1324 zu betreuen hatte. Die Fassionen der anderen Herrschaften, die aus unseren Südabhängen Abgaben erhielten, aber hier nicht erwähnt wurden, sagten für uns nichts Wesentliches aus. Wir haben somit den urkundlich belegten Beweis erbracht, daß es in unserer engeren Heimat noch vor 200 Jahren Weinbau gab, der zwar bereits im Absterben war, aber doch noch soviel, daß man Zehent einheben konnte. Möge dies nicht in Vergessenheit geraten.

Fortsetzung folgt

S.W. 26 201-C

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.11 November 1966 2.Jhrg.

Das Löffelgraben Kreuz in St.Anton/J.

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

In der Gemeinde St.Anton an der Jeßnitz, in der Rotte Kreuztonne, steht in der Nähe des Hofes Kreuztonne Nr.6, mit dem aus Mitter-Ort-Zeil (d.i.Mitter -Grenz-Zeil!) verbalhornten Namen Mitter-Eierzeil das sog.Löffelgraben-Kreuz, ein Bildstock aus "rotem böhmischen Marmor". Der Bildstock ist 280 cm hoch. Er stand früher tiefer unten im Löffelgraben, bis er im vorigen Jahrhundert an seinen heutigen Standort übertragen wurde, nachdem der Weg durch den Löffelgr ben verödet war. Wie Vertiefungen im Steine erkennen las en, hat der Bildstock ursprünglich im Kapitäl drei auf Blech gemalte Bilder, vermutlich die Gnadenbilder der drei Wallfahrtsorte Sonntagberg, Mariazell und Mariataferl getragen. Aber auch am Pfeilerschaft war ein Bild angebracht. Der Schaft zeigt ferner ein bereits unkenntliches Wappen aus Stein und darunter die Inschrift:

ZV SONDERBAHRER EHR VND
GLORI DER ALERHEILIGS
TEN MVTTER GOTTES VND
HIMEL KHÖNIGIN MARIAE
AVCH ZV MEHRERN ANDACHT
VND AVFERPAVVNG ALLEN
GOTTTLIEBENDEN WOHLFAHR
TERN HAT HERR GEORG REIS
NER DER RÖM:KHAY:MAY:
SALZSCHREIBER DES NÖ
KHAY: SALZAMBT VIENN
VND DES AVSSERN RATHS
DASELBST DIESES KREUZ
ALHERO AVFRICHTEN LAS
SEN DER ZV TROST SEINER
ARMEN SEELEN IN LEBEN
VND NACH DEN TODT SICH IN
ALLER FROMBEN ANDECHT
IGEN WOHLFAHRTER EIFRI
GES GEBETT EINZVSCLIES
SEN DEMIETIG BEFELCHEN
THVET ANNO 1669.

Wie eine Anfr ge an das N.Ö. Landesarchiv ergeben hat, war Georg Reisner "Salzschreiber" und Eisenhändler, d.i. leitender Beamter des landesfürstlichen Salzmonopols. Über ihn befindet sich im Hofkammerarchiv reiches archivalisches Material aus den Jahren 1659-1677.

Dieser Georg Reisner war auch von 1669 bis 1679 Mitglied des Äusseren Rates der Stadt Wien, nachdem er bereits im Jahre 1650 den Bürgereid geleistet und damit als Bürger der Stadt Wien aufgenommen worden war. Im Magistratsgewährbuch L fol. 358 findet sich um das Jahr 1638 ebenfalls ein Georg Reisner verzeichnet, welcher mit Elisabeth, einer Tochter des Sebastian Cammermayr und seiner Frau Afra vermählt war, doch kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob es sich auch hiebei um den Stifter des Bildstockes handelt.
Warum hat Georg Reisner gerade im Löffelgraben das Kreuz aufrichten lassen?- Die Sage berichtet: "Einst floss im Löffelgraben ein "ewiges Brünndl". Daneben war an einer Kette ein Löffel aufgehängt. Mit diesem schöpften die Wallfahrer Wasser aus dem Brünndl, um es zu trinken.- Von diesem Löffel hat später der ganze Graben seinen Namen Löffelgraben erhalten."
Das ist nur eine naive aitiologische Erklärung des Namens Löffelgraben. Gewiss ist aber, daß in dem Graben, durch welchen die älteste Wallfahrerstraße nach Mariazell führte, einst eine Quelle sprudelte, bei welcher die Wallfahrer gerne rasteten, bevor sie die "Hochbichlstraße" über den Mäuerlberg hinanstiegen, bis sie nach Erteilung der Schankgerechtigkeit an das Haus "Winterbach",Kreuztonne Nr.8, im vorigen Jahrhundert den Weg an dem Gasthof vorbei und über die Ort-Zeil-Häuser nahmen und der Löffelgraben verödete. Heute ist auch der Weg über die Ortzeil-Häuser bereits verödet, denn die neue Straße verläuft weiter südlich (und es wäre daher kein übler Gedanke, nunmehr das Löffelgrabenkreuz an diese neue Straße zu versetzen, und gleichzeitig die fehlenden Bilder an dem Kapitäl wieder anzubringen!) Und so mag auch eines Tages Georg Reisner auf einer Wallfahrt nach Mariazell sich an dem Wasser des Brünnleins erfrischt und zum Dank für die erhaltene Labe hier das Kreuz errichtet haben. Das mag aber auch in kluger Überlegung geschehen sein, daß an diesem Rastort die"fromben andächtigen Wohlfahrter" sich noch am ehesten Zeit nehmen würden, seine "demietige" Bitte zu lesen.- Wie ein Loch im Sockel des Kreuzes verrät, dürften die Wasser des Brünnleins ursprünglich in einem Rohre durch den Bildstock geleitet worden sein.- Die Wallfahrt nach Mariazell gerade im Jahre 1669 aber mag eine Dankeswallfahrt des Georg Reisner für die Aufnahme in den Äussern Rat gewesen sein !

Der Weinbau in der Herrschaft Weinzierl und seiner nächsten Umgebung

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

Schluß

Quellennachweis:

1) "Rustical-Fassion über Die unterthänige Häuser und Zugehörungen Bey deß Löbl. Stüfts und Closter Mauerbacherischen Kasten Amts Untertanen zu St.Leonhard am Forst" Fol.314

2) Widemann S.259

3) Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte N.F. 8.Bd.Die Traditionen des Hochstiftes Passau und des Klosters St. Emmeram, München 1943, Nr. 377

4) Vincenz Staufer, Materialien zur Geschichte des Weinbaues in Österreich während des Mittelalters. Seite 9 unter "Michaelbeuern".

5) Kerschbaumer, Geschichte des Bistums St.Pölten I.Bd.S.263-265

6) Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial Currenden der Diözese St.Pölten. Seite 260 und 261.

(7) Schweikhart von Sickingen, Das Erzherzogtum Österreich unter der Enns. Wien 1838 14.Bd. Seite 43

(8) L.Frey: Die Besiedlung des Erlauftales im Lichte der Ortsnamen. Dissertation. Seite 118 Nr.257.

(9) Sixsey, Unterösterreichischer Landkompass. 1673; Seite 64 u.65

(10) "Rustical - Fassion Bey der Reichs Ritterlich Fürnbergschen Herrschaft Weinzierl im V.O.W.W. 1751,"

(11) Dr.agr.habil.Dipl.Ing.Heinrich L.Werneck, Zur ältesten Geschichte des Weinbaues im Traisentale ("Der Winzer" 5.Jahrgg., Folge 3 Seite 36)

(12) Franz X.Espik: Chronik d. l.f. Stadt Ybbs Wien 1839, Seite 12

(13) Vinzenz Staufer, Materialien zur Geschichte des Weinbaues in Österreich während des Mittelalters. Seite 23 unter "Gaming"

(14) Nieder.Öst. Weinhandel im 16.Jahrhundert. Dissertation von Dr.Fritz Weber Seite 57 - 59.

(15) Kerschbaumer, Geschichte des Bistums St.Pölten I.Bd. Seite 606

(16) Dr. Eduard Stepan: Heimatbuch d. Gem. Göstling a.d.Ybbs S.301

(17) Satzbuch II der Herrschaft Weinzierl Fol.7

(18) "Rusticalfassion über die unterthänige Häuser und Zugehörigungen bey der gräfflich Permudez-Herrschaft Wißlburg"

(19) "Rustical Fassion über die unterthänige Häuser und Zugehörungen bey der gräfflich Permudez Herrschaft Rottenhaus V.O.W.W.

(20) "Rustical und Dominical Fassion über Die Landts Fürstliche Pfarre Ybbs."

(21) "Rustical-Fassion über die unterthänige Häuser und Zugehörungen Bey Herrn Ferdinand Heinrich Freiherr von Riesenfels besitzenden Vesten Petzenkirchen".

Die illyrische Besiedlung des Bezirkes Scheibbs
(Franz Ressl,Purgstall)

"Die Namenforschung ergänzt (ersetzt) die Wissenschaft des Spatens". Dieser sehr treffende und oft gebrauchte Ausspruch der Ortsnamenforscher findet im Bezirk Scheibbs, was die illyrische Besiedlung betrifft, vollste Übereinstimmung mit den ergrabenen Resultaten. Zwei völlig unabhängig voneinander arbeitende Heimatforscher, ABL und DENK, haben durch ihre Forschungstätigkeit ein ziemlich klares Bild über die Illyrer in unserem Bezirk entworfen und es wird Aufgabe der künftigen Heimatforschung sein, das Erarbeitete dieser beiden allzufrüh verstorbenen Männer zu verfeinern und auszubauen, um die noch ungeklärten Fragen einer Aufhellung zuzuführen.
In der großen Völkergruppe der Indogermanen schließt die Bezeichnung Illyrer viele Stämme ein. Die ursprüngliche Heimat der Illyrer dürftendie Sudetenländer gewesen sein, von wo die Urillyrer um das 2. vorchristliche Jahrtausend nach allen Richtungen auseinanderströmten und sich über Ostdeutschland bis zur Ostsee ergossen. Weitere Stämme erfüllten Süddeutschland und um 1000 vor Chr. saßen die Illyrer zu beiden Seiten der Ostalpen, welche sie besonders in der Bronzezeit erschlossen.

Die mächtigen Berg- und Salzherren jener Zeit, die nach den Funden Hallstatts benannt wurde, waren meist Illyrer. Sie können sogar als die eigentlichen Vorläufer der Hammerherren der Eisenwurzen betrachtet werden; die Sprachwissenschaft glaubt nämlich, daß das Wort Eisen, alt isano, Illyrischem Munde entstammt.

Eine große Anzahl Stammesnamen sind überliefert. Pannonier siedelten in Westungarn und im Burgenland, am Kamp des Waldviertels saßen die Adrabaikampoi und Parmaikampoi, in Tirol die veneto-illyrischen Taurisker, die in den Tauern weiterleben, in Kärnten wohnten die Karni,namenbildend für Kärnten, Karnische Alpen und Karnunt(um), in das dieser Stamm über die Furche der Oder und March kam; die Breones gaben dem Brenner den Namen und Tarrenz bei Imst (Tirol) ist genau so ein illyrisches Wort wie Tharandt bei Dresden oder das italische Tarent.

Im Bezirk Scheibbs stellt das unzweifelhaft aus dem Illyrischen stammende Wort "Erlaf" eines der ältesten Sprachdenkmäler überhaupt dar (siehe Heimatkundl.Beilage Nr.12/1965 u.Nr.1/1966) und es bedurfte sehr langer Zeit bis jenes "bronzezeitliche Sprachgut" eine Bestätigung bzw. Bekräftigung durch Bodenfunde erfuhr. Gewiß wurden schon in vorigen Jahrhunderten urgeschichtliche Bodenfunde getätigt, die aber aus Unwissenheit oder Nichtbeachtung wieder verworfen wurden. So gelangten z.B., soweit aus mündlichen Mitteilungen bekannt, um die Jahrhundertwende in der Hochrießgegend ein Bronzekamm und zu Anfang dieses Säkulums im Feichsental ein Bronze-Halbmond (Idol?) zur Auffindung, welche allerdings jetzt verschollen sind. Bei einem massiven, 15 dkg schweren Bronze-Armreif kennt man den genauen Fundort nicht; der schon verstorbene Wieselburger Lehrer K.PATACEK erhielt dieses mit feinlinigen Ornamenten ziselierte Stück um das Jahr 1920 von einem Schüler und bewahrte es in der Schule Wieselburg auf, es soll in der Gegend Mühling-Schauboden gefunden worden sein (jetzt ist der offene, edelpatinierte Armreif in der "Stefan-Denk-Sammlung" in Wieselburg ausgestellt).
Durch die aufstrebende Bautätigkeit begünstigt, trat vor rund 15 Jahren die "Wissenschaft des Spatens" stark in den Vordergrund. Glücklichen Umständen zufolge, stand zu jener Zeit Stefan DENK im Zenit seiner forscherischen Tätigkeit, und es ist sein Verdienst, daß die heute tonangebenden bronzezeitlichen Funde aus Wieselburg als die ersten, siedlungsgeschichtlich wirklich deutbaren Zeugen des Illyrertums im Bezirk Scheibbs angesehen werden können.

Aus der früheren Bronzezeit, der Hockergrabkultur (1800-1500 vor Chr.) stammt ein Hockergrab, das 1951 in Wieselburg im Bereiche der Fundstellen aus der viel späteren Urnenfelderzeit freigelegt wurde. Das Grab ist in Denk's Werk (1962) auf Seite 36 beschrieben und soll daher nur kurz erwähnt werden. Das Skelett lag in einer Tiefe von 165-180 cm und gehörte einem 22-30 jährigen Mann von etwa 169 cm Körpergröße; an der Schädelbasis lag eine Muschel der heute noch lebenden Art Pectunculus pilosus LINNE (wahrscheinlich als Schmuck verwendet).

Aus der darauffolgenden, bei uns von 1500-1200 vor Chr. währenden Danubisch-sudetischen Hügelgräberkultur liegt bloß der oben erwähnte Bronzearmreif vor.

Eine ausgedehnte Siedlungs- und Begräbnisstätte aus der letzten Stufe der Bronzezeit, der Urnenfelderkultur (1200-800 vor Chr.) und zwar des älteren Abschnittes, etwa 1200-1000 vor Chr., wurde 1951 im Ortsteil Zeil in Wieselburg ergraben (Siedlungsstätten näher der Erlaf als Begräbnisstätten). Da die Vielfalt der Lagerstätten und Gräber von Denk (1962) ausführlich behandelt wurden, erübrigt es sich, näher darauf einzugehen. Von den zahlreichen Funden seien hier der Übersicht wegen die Bronzegegenstände, wie ein 17,5 cm langer Griffzungendolch und einige Kugelkopf-Schmucknadeln sowie Keramiken, wie Zylinderhalsurnen, Doppelkonusurnen und Gefäße mit Fingertupfen-Leisten angeführt. All diese Gegenstände zeugen vom Kunstsinn der geschickten und begabten illyrischen Handwerker, die mit den friedlichen, seßhaften Bauern Handel trieben und so den Volksfestort Wieselburg schon sehr früh zu einem urgeschichtlichen Wirtschaftszentrum erhoben.

Bezüglich der Wieselburger Urnenfelder-Funde zitiert DENK eine Arbeit von R. PITTIONI; er schreibt: "Univ.-Prof. Dr.Richard Pittioni erwähnt in seinem Werke, Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954 (Seite 410, 434,814, mit Abbildungen) die Funde vom Wieselburger Urnenfeld und bemerkt dazu bei Darstellung der Baierdorf-Velatitz-Gruppe innerhalb des Hallstatt-A-Horizontes u.a.: In diesem Zusammenhang dürfen auch die neuen, vielleicht einem Frühstadium des Hallstatt-A-Horizontes angehörenden Gräber aus Wieselburg a.d.Erlauf mit dem Nachweis eines verhältnismäßig tiefen Eindringens in das Randgebiet der niederösterreichischen Kalkalpen genannte werden. Nach Pittioni liegt das geschlossene Fundgebiet der Baierdorf-Valetitz-Gruppe im östlichen Niederösterreich und im nördlichen Burgenland sowie in Süd- und Mittelmähren."

PITTIONI bezeichnet die wahrscheinlich einem Frühstadium des Hallstatt-A-Horizontes angehörenden Gräber als ein verhältnismäßig tiefes Eindringen in das Randgebiet der niederösterreichischen Kalkalpen. Nun hat aber der Boden urnenfelderzeitliche Funde noch weiter erlaufaufwärts freigegeben, sodaß anzunehmen ist, daß die Illyrer im Zuge der Besiedlung des Erlaftales bis an den Rand der Kalkvoralpen (vielleicht sogar in diese selbst) vorgestoßen sind;Kundschafter und Jäger dürften noch tiefer ins Flußtal eingedrungen sein.

Vorerst seien die Funde vom Rabenschulerberg am südlichen Ende von Wieselburg und von Gumprechtsfelden genannt, mit denen die Wieselburger Fundstellen eine Ausdehnung in südlicher Richtung erfahren.

Über das 57 cm lange und 65 dkg schwere Bronzeschwert vom Rabenschulerberg hat H.KUBICZEK in der Heimatkundl.Beilage Nr.4/1966 (Seite 19) berichtet (auch im Erlaftal-Bote Nr. 11 vom 12.3.1966), wobei er die Vermutung aussprach, daß es sich eventuell um ein Bronzeschwert der Wörschachtype handelt, die eigentlich schon an die Hallstatt-A-Gruppe erinnert, aber demnach der jüngeren Bronzezeit angehört.

Am 4.6.1963 stieß F.KROTTENTHALER beim Ausheben einer Zaunpfahlgrube auf seiner Grundparzelle 683/2 in Neumühl (Mitterried) in etwa 55 cm Tiefe auf ein Gefäß, das ich am 6.11.1963 zusammen mit F.BOGENREITER (Neustift) barg und bereits nächsten Tag an das Bundesdenkmalamt weiterleitete; die Restauration und genaue Datierung ist allerdings noch immer ausständig. Es handelt sich um eine in 55-85 cm Tiefe im diluvialen Schotter gestört gelagert gewesene, große, in viele Scherber zerfallene Urne mit Fingertupfen-Leisten. Ähnlich wie bei zwei Zylinderhalsurnen des Wieselburger Gräberfeldes, welche auf Steinplatten standen, war auch diejenige von Gumprechtsfelden mit einer Urgesteinsplatte versehen. - Schon 1960 stieß KROTTENTHALER beim Fundamentaushub auf ein nach Osten ausgerichtetes Skelettgrab, ebenso sein Nachbar J.PARP auf Parz.Nr.683/3. Jene beiden Gräber stehen nicht in zeitlichem Zusammenhang mit dem Urnenfund (eine systematische Grabung könnte hier Aufhellung bringen).

Noch weiter südlich, in der ausgedehnten Akkumulationsebene von Purgstall liegt wohl das größte Urnenfeld im Alpenvorland. Es erstreckt sich etwa in der Mitte der Purgstaller Heide zwischen der neuen und alten Oberndorfer Straße und reicht über beide hinaus. Nach bisherigen Feststellungen hat das Urnenfeld eine Ausdehnung von über 700 m Länge und im südlichen Teil eine Breite von etwa 350 m (das wahre Ausmaß wird wahrscheinlich nie bekannt werden). Die Gräber, welche in unregelmäßigen Abständen unter der rund 30 cm dicken Schicht Ackererde noch 40-115 cm tief in den Schotter reichen und Durchmesser von 40-80 cm aufweisen, sind so primitiv, daß sie DENK (1962) zwar erwähnt, doch bei den ungeklärten Bodenfunden einreiht. Dies wohl auch deswegen, weil einerseits determinierbare Begleitfunde fehlen, anderseits die spärlichen, wiklich charakteristischen Merkmale einer bestimmten Kulturepoche keinen genauen Schluß zulassen. Außerdem ergaben meine ersten Funde im Jänner 1952 Datierungsdifferenzen unter den Fachleuten, so stellte Frau Dr.H.Ladenbauer-Orel die Grabstätten in die Urnenfelder-zeit; Herr Dr. H.Vetters meinte, daß es sich um keltische Brandgräber handeln könnte. Tatsächlich ist die Vielgestaltigkeit der als Erdverfärbungen an den Schottergrubenwänden von 5 Schottergruben zutage kommenden

Brand-Urnengräber so verwirrend, daß nur datierbare Beigaben, die, wie schon gesagt, derzeit noch fehlen, eine Klärung herbeiführen könnten.- Die mehr als 40 seit 1952 untersuchten Gräber weisen als gemeinsame Kennzeichen in der schotterdurchsetzten Lehmerde der Urnen-Gruben mehr oder weniger große Holzkohlenmengen auf, von denen sich die wahrscheinlich luftgetrockneten, völlig aufgelösten Gefäße als hell braunrote Erdverfärbungen deutlich abheben; der meist sehr humose holzkohlengeschwärzte Inhalt der Urnen birgt nur teilweise bis zu 5 cm lange, kalzinierte Knochensplitter; bei einigen Gräbern sind die Urnen mit mehreren roten Sandsteinplatten von 8 bis 21 cm Durchmesser weit über diese hinaus abgedeckt.. Die Bestimmung des nur teilweise geborgenen Inhaltes von Grab Nr.1 (1 Teil war schon in die Schottergrube abgerutscht) aus der Schottergrube Hörhan nahm 1952 Herr Dr.Ämilian Kloiber, (Linz) vor und teilte dazu folgendes mit: "Die 200 cm^3 Erde bestehen aus braunroten Krümeln in der Größe von Sandkorn bis zu 20 x 20 mm. Hievon ist deutlich ein hellrotbrauner Tonerdebestand abzusetzen, dessen Konsistenz rein, fast geschlemmt anmutet und von einem Gefäße stammen könnte, das nicht gebrannt war. Auf jeden Fall ist er ein etwas anderes Material als die Lehmerde, die mit Kohlenresten durchsetzt ist, selbstredend Holzkohle.
Die Kohlenstückchen haben eine größte Länge von 13 mm.- Die etwa 20 cm^3 umfassende Knochenmenge ist je Stück außen gelb und innen grau, wobei das Gelb von der Lehmerde herrührt. Die Knochen sind vollkommen durchglüht, ihr Klang ist sehr hell.- Anzahl: 10 Bruchstücke mit über 20 mm Länge, 16 Bruchstücke mit unter 20 mm Länge. Zahl der Individuen: 1 Mensch, Geschlecht unbestimmbar. Alter: erwachsen. -
Es fehlen alle Bruchstücke,die in der Regel bei jedem annähernd vollständigen Knochenklein vorhanden sind und als Unterlage für die genaue Alter- und Geschlechtsbestimmung dienen." -
Nach einem Schreiben des Bundesdenkmalamtes vom 15.7.1954 ist am ehesten an urnenfelderzeitliche Bestattungen in luftgetrockneten Gefäßen zu denken. Ob es sich nun tatsächlich um urnenfelderzeitliche Gräber handelt, ist, wie schon einige Male erwähnt, mangels bestimmbarer Urnen und Beigaben, noch nicht erwiesen. Meiner Ansicht nach könnten es auch vielleicht Brandgräber aus der Hallstattzeit sein und zwar aus einer Periode,als die stammverwandten Kelten unseren Raum zu besiedeln begannen. Aus der noch illyrischen-Hallstatt-Stufe C (um 600 v.Chr.) konnte DENK in der Ötscherland-Kosmos-Siedlung in Wieselburg 3 teilweise graphidierte Brandurnen sicherstellen, die gleichfalls ohne Beigaben waren (siehe Denk Seite 45-46) .

Die hier aufgezeigten Nachweise sprachlicher und kultischer Natur bestätigen nicht nur, daß die Illyrer in unserem Bezirk seßhaft waren, sondern sie geben in erster Linie Zeugnis von frühesten wirtschaftlichen Aufblühen des Erlauftales ab (die illyrische Dauerbesiedlung im Raume Wieselburg dokumentiert eine günstige Entwicklung). Das aufstrebende Volk der Illyrer das in den von ihm besiedelten Gebieten alte Völkerschaften unterwarf, bzw. überschichtete, mußte sich mit der Kultur jener steinzeitlichen Völker ebenso auseinander setzen, wie mit den naturgegebenenen Umweltverhältnissen. Daraus resultiert sich ein wechselhafter Ausdruck weltanschaulicher Vorstellungen, der im Totenkult einen deutlichen Niederschlag findet. So haben die Illyrer bei ihrem Eindringen in unseren Raum die bis dahin gebräuchliche Körperbestattung in Form der Hockergrabkultur fortgesetzt. In der zeitlich folgenden Hügelgräberkultur wird weiterhin Erdbestattung gepflegt, kennzeichnet aber die Gräber durch größere Erd- oder Steinhügel. Erst in der letzten Stufe der Bronzezeit, der Urnenfelderkultur, wahrscheinlich durch das Vordringen der Lausitzer Kultur nach Süden entstanden, wurde erstmals die Erdbestattung durch die Leichenverbrennung verdrängt, (Leichenbrandurnen in Flachgräberfeldern wie z.B. in Wieselburg und Purgstall). Erst gegen Ende der illyrischen älteren Eisenzeit kamen unter nicht feststellbaren Einflüssen Groß-Tumuli auf (große aus Stein und Erde gefügte Grabhügel). Solche illyrischen Charakter aufweisende Groß-Tumuli befinden sich auch im Bezirk Scheibbs, doch ist ihre zeitliche Zugehörigkeit noch in völliges Dunkel gehüllt. Es sind dies ein Erdhügel in Scheibenberg Nr.6 (Gem.Schachau), der "Tabor" bei Randegg und das "Hunnengrab" bei Gresten.

26401-C

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.12 Dezember 1966 2.Jhrg.

DIE ERLAF - EINE LIMNOLOGISCHE STUDIE AN EINEM DONAUZUFLUSS AUS DEN KALKVORALPEN

(Dr.Fr.Wawrik, Scheibbs)

Die Erlaf gehört mit einer Länge von 68 km zu den bedeutenden rechtsufrigen Donauzuflüssen Niederösterreichs. Sie durchfließt eines der landschaftlich schönsten Flußtäler des Bundeslandes.

Die Erlaf entspringt aus einer Karstquelle nächst dem "Eisernen Herrgott" im Massiv der Gemeindealpe in 1200 m Seehöhe. Diese Quelle ist aber nur zur Zeit der Schneeschmelze und nach anhaltenden Niederschlägen wasserreich und wird dann auch noch durch einen in einem "Wasserloch" aufsteigenden Speier verstärkt. Bei Niederwasser beträgt ihre Schüttung 5 sec/l; in Trockenzeiten versiegt sie. Man muß dann in dem schotterreichen Bett des Quellflusses abwärts wandern und den Grundwasseraufstoß suchen, der auf einer Breite von etwa 3 m zwischen Kalkgerölle und Geschiebe mächtig emporquillt. Der mittlere Jahresniederschlag des 624 km2 großen Einzugsgebietes, aus dem die Erlaf 250 Nebenflüsse empfängt, beträgt 800-2000 mm. Die südliche Hälfte des Einzugsgebietes liegt in alpinen Triaskalken. Zwischen Scheibbs und Purgstall durchquert die Erlaf die hier etwa 10 km breite Sandsteinzone, und tritt dann in weiterhin nördlichem Lauf in das teriäre Alpenvorland. Im Unterlauf, ab Wieselburg, hat sich der Fluß in die Urgesteinsschiefer der Böhmischen Masse, die hier südlich der Donau anstehen, epigenetisch eingegraben. Die Erlaf mündet nächst Pöchlarn in 212 m Seehöhe und überwindet einen Höhenunterschied von rund 1000 m. Im Quellgebiet beträgt ihr Gefälle maximal 125 ‰; Im Mittellauf nimmt es gegen Kienberg auf 11 ‰ ab und fällt im Mündungsraum auf 3 ‰. Durchschnittlich beträgt es 16 ‰. Im Gebiet von Scheibbs habe ich bei einem Gefälle von 4,4 ‰ eine durchschnittliche Fließgeschwindigkeit von 3,3 m beobachtet. Die Pegelschwankungen sind beträchtlich. Extremwerte lagen zwischen 268 und 435 cm.

Meine ersten limnologischen Beobachtungen an der Erlaf gehen auf die Jahre 1944/45 zurück. Damals galt es, die Frage des Wasserhaushaltes der sogenannten "Seelacken" im Kienberger Talboden zu klären: kommunizieren sie mit der nahen Erlaf oder werden sie vom Grundwasserstrom der nord-südlich streichenden Buchberge gespeist? Wegen der hohen, vom Sulfation bedingten Restleitfähigkeit des Erlafwassers und des bis in den Juni hinein andauernden Schmelzwassereinflusses aus den Kalkvoralpen, der anhaltende Alkalinitätsminima verursacht, konnte eindeutig festgestellt werden, daß die Seelacken nicht mit der Erlaf kommunizieren, sondern Buchberg-Grundwasser führen.

Damals schon drängte sich die Frage auf, welche Zuflüsse den hohen Gipsgehalt der Erlaf bedingen. Im Lauf der Jahre habe ich mehrfach limnologische Untersuchungen längs der Erlaf und an einigen ihrer Zuflüsse angestellt. Durch das Jahr 1965 arbeitete ich systematisch am Fluß. Bei der Entnahmestelle am rechtsufrigen Pfeiler der Reinöhl-Brücke im Stadtgebiet Scheibbs, wo mir Dipl.Ing.K. Eisenbauer, Baden, einen Pegel mit dem Nullpunkt bei 326,056 m Seehöhe einnivelliert

hat, wurden durchschnittlich zweimal monatlich Proben für die Messung der Wassertemperatur, des pH- und Alkalinitätswertes, der elektrischen Leitfähigkeit, der O_2-Spannung und der Kieselsäurekonzentration geschöpft. Netzfänge und Schöpfproben dienten der qualitativen und quantitativen Planktonuntersuchung. An verschiedenen Stellen des Flusses wurde Algenaufwuchs gesammelt und bestimmt.

Den wichtigsten Beobachtungsergebnissen, die hier knapp zusammengefaßt und auszugsweise mitgeteilt werden, sei eine Charakteristik des Witterungsablaufes im Jahre 1965 vorangestellt. Der Winter brachte hohe Schneelagen und bis gegen Mitte März eine geschlossene Schneedecke. Der Pegelstand schwankte zwischen 3o und 35 cm. Das Wasser war klar grün und die Sichttiefe reichte bis auf Grund. Schmelzwässer und anhaltende Frühjahrsniederschläge verursachten Pegelstände bis zu 75 cm. Nach heftigen Regengüssen stieg der Pegel am 12. V. auf 140 cm. Der Fluß drohte das regulierte Ufer zu überschwemmen. Ein Monat später, am 11.VI. meldete der Österreichische Rundfunk, daß bereits 80 % des mittleren Jahresniederschlages gefallen seien. In vielen Ländern Europas gab es Wasserkatastrophen. Der Ötscher, mit 1894 m Höhe der beherrschende Berg im Einzugsgebiet der Erlaf, wurde erst Ende Juli schneefrei. Den Witterungsverhältnissen entsprechend, verzögerte sich der Anstieg der Luft- und Wassertemperaturen. Auch der Sommer brachte kühles, unbeständiges Wetter. Die höchsten Oberflächenwerte die ich in der Erlaf beobachtet habe, lagen im Juni und Juli bei 15,2°! Bei Hochwasserverhältnissen ist die Farbe des Flusses gelbbraun und die Sichttiefe beträgt nur wenige cm.

Den Herbst 1965 kennzeichnete anhaltende Trockenheit. Den niedrigsten Pegelstand verzeichnete ich bei der Beobachtung am 10.XI. mit 20 cm über dem 0 Punkt. Im Elektrizitätswerk Scheibbs erhielt ich die Information, daß bei normalem herbstlichen Niederwasser der Turbine 5,0 m^3/sec zufließen. Während der Trockenperiode waren es aber zeitweise nur 3,0 m^3/sec. Bei Regen steigt die Durchflußmenge rasch auf den 4-5fachen Wert an.

Die Ergebnisse der Wasseranalysen

Die Wasserstoffionenkonzentration wurde mit dem Merkindicator unter Verwendung der Czensny-Skala bestimmt, Sie unterlag im alkalischen Bereich nur geringen Schwankungen zwischen 8,0 und 8,3. Vor 20 Jahren fand ich bei Kienberg Werte zwischen 7,5 und 8,5. Innerhalb dieser Grenzen lagen auch die pH-Werte in der Quelle (7,5-8,0) und in der Mündung (7,8-8,2). Im Gebiet Mitterbach, wo die Erlaf einen seit 1960 aufgelassenen Torfstich anschneidet. kann nach anhaltenden Niederschlägen ein leichtes Absinken beobachtet werden (7,4-7,3).

Alkalinität wurde mit n/10 normaler Salzsäure gegen Methylorange als Indicator titriert. Die Werte lagen zwischen 2,7 und 4,0 mval/l, zeigten aber eine große Beständigkeit um 3,6 mval/l. Vor 20 Jahren schwankten sie bei Kienberg zwischen 2,2 und 3,6 und zeigten große Beständigkeit um 3,4 mval/l. In der Quelle fand ich 2,5-3,4 mval/l, im Mündungsgebiet 3,0-3,7 mval/l; ein leichtes Aufhärten von der Quelle zur Mündung ist feststellbar.

Von besonderem Interesse sind die Ergebnisse der Leitfähigkeitsmessungen. Sie wurden mit einem Normagerät durchgeführt und lagen bei 288 (Minimum) nach heftigen Regenfällen und erreichten während der herbstlichen Trockenheit 449 (Maximum). Der % Bikarbonatanteil schwankte ziemlich gesetzmäßig mit dem Pegelstand. Einer niederen Gesamtkonzentration entspricht im allgemeinen ein hoher, einer hohen Konzentration ein geringer Bikarbonatanteil. Die Restleitfähigkeit wird in der Hauptsache vom Sulfation bestritten. Das Maximum des % Bikarbonatanteiles lag bei 96,5%, das Minimum bei 59,6%. Vor zwanzig Jahren fand ich sogar Minimumwerte bei 56,6%. Daß die Restleitfähigkeit bei Hochwasser

+/ sind auf eine Temperatur von 18° C bezogen. Die Meßwerte

anderer, verschiedenen Verwendungszwecken dienender Arten mußte den modernen Errungenschaften weichen. In erster Linie ist es das Schaf, das vorwiegend wegen seiner Wolle gehalten wurde und dessen Zucht schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts infolge billiger, überseeischer Wolleinfuhren stark zurückging. In der heutigen Epoche der Kunststoffaser ist das Schaf bei uns fast völlig bedeutungslos geworden (auch die Hammelfleisch-Nachfrage ist, mit Ausnahme der "Osterlämmer", gering) und nur in entlegeneren Gebirgsgegenden fristet es mehr traditions- als zweckgemäß sein Dasein.

Welche Rolle das Schaf im Wirtschaftsleben früherer Jahrhunderte spielte, mögen die nun folgenden Wiedergaben aus verschiedenen Heimatbüchern veranschaulichen (meist vergriffen und auch sonst nicht mehr erhältlich). So schreibt W.SCHLEICHER im Ötscherbuch (1859):"Das Schaf, mundartlich Schoof (Ovis aries L.). Nur die gewöhnlichen, grobwolligen Thiere werden gehalten, hauptsächlich zum Beweiden der Tratten, d.h. der unbebauten Äcker bei der Dreifelderwirtschaft; übrigens liefert es Wolle zu Loden, Fleisch für den Haushalt, Milch für den Verbrauch und zur Käsebereitung."

Dr.E.STEPAN führt im Ybbstalbuch (II.Band, 1951) folgendes an: "Die Zahl der Schafe war früher, wie aus der Statistik ersichtlich ist, viel höher, ebenso die der Ziegen. Trotz der wirtschaftlichen Vorteile ist dieselbe zurückgegangen durch den niedrigen Wollpreis infolge der Einfuhr großer Mengen Wolle aus Australien und Südamerika, sowie des Entstehens der Baumwollindustrie. Erst in den letzten Jahren macht sich ein Anstieg bemerkbar, wohl infolge Mangel an Spinnstoffen. Ein Schaf liefert jährlich ungefähr 1 1/2 kg Wolle, die für den Hausbedarf verarbeitet wird. Es wird gehalten das kleine Steinschaf mit 30-35 kg Gewicht mit 1 1/2 kg Wollertrag und das Kärntner oder Seeländerschaf mit 60-70 kg, schmackhaftem Fleische und 2-2 1/2 kg Wolle. Im Jahre 1941 wurden durch die Gemeinde Göstling 3 Widder und 30 Schafe in Kärnten aufgekauft zu Aufzuchtzwecken und an die Bauern zu ermäßigtem Preise abgegeben, der Erfolg war in Wolle und Fleisch sehr gut."

STEPAN bringt weiters im Abschnitt "Viehzählungen" (Seite 210-212) eine Statistik, aus der die Schwankungen der Bestände im Ybbstal ersichtlich sind. Um nur ein Beispiel anzuführen, sind in Göstling im Jahre 1648 1173 Schafe gezählt worden, 1880 nur noch 898; 1910 sanken sie auf 331 ab, 1940 waren es wiederum 487, im ersten Nachkriegsjahr 1946 387 Stück und 1949 war abermals ein Anstieg auf 413 Schafe zu verzeichnen. Demnach dürfte sich der Schafbestand in den Gebirgsgegenden unseres Bezirkes auch in den letzten 15 Jahren nicht wesentlich verändert haben.

Anders verhält es sich im Flach- und Hügelland, wo die Zucht jener geduldigen und sanften Tiere schon lange zum Erliegen kam und Schafe heute nur noch vereinzelt anzutreffen sind.

Benefiziat C.SCHACHINGER behandelt in seiner "Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf" (1913) in anschaulicher Weise dieses Thema; er schreibt: "Schafzucht bildete Jahrhunderte lang den Hauptzweig der Viehwirtschaft, bei der Herrschaft sowohl als bei den Bürgern und Bauern. Die Heide im Osten, die Au im Westen von Markte, wurden nur als Weideland ausgenützt und waren deshalb umzäunt. Ebenso die Felder im Norden des Schlosses bis hinab "unter die Forchen". Die Herrschaft hatte gewöhnlich gegen 600 Schafe, die teils im Meierhof beim Schlosse, teils im Ellers- und später im Berghofe untergebracht waren. Sie wurden von einem Schafmeister und mehreren Schafknechten beaufsichtigt. Das Erträgnis der herrschaftlichen Schafzucht bezifferte sich jährlich auf zirka 4000 fl. Es stand dem der Rindviehzucht (zirka 5000 fl.) insoferne nicht nach, als die Schafzucht bedeutend weniger Regieauslagen verursacht; die Wolle bildete natürlich den Hauptnutzen derselben. Im Markte hatte jedes Haus das Recht, eine gewisse Anzahl von Schafen auf die Weide zu treiben.

Auch der Marktschreiber durfte 5 Stück halten. Es mochte ein gutes Stück Poesie darin gelegen sein, wenn mittags nach dem Zwölfläuten der Halter beim unteren Markttore zu blasen begann, worauf sich die Haustore öffneten und allgemach 400 bis 500 Schafe zum Vorschein kamen, die der Hirte vor sich her auf die Heide oder in das Brachfeld führte. Nach ihnen kamen die Kühe mit dem Gemeindestier, deren Haltstelle an der Hochrieserstraße lag, dort, wo jetzt die Spuren einer Schottergrube zu sehen sind. Daß die Schalmei des Hirten nicht immer den Gesetzen des Wohllautes entsprach, läßt sich aus folgendem Vorfall schließen, den ich dem Ratsprotokolle entnehme (12.Juni 1717). Es heißt dort: "3.Klagt Hans Huefnagl, S.V.Viehhalter, wider den Hans Georg Sturmb, Turnermeister allhier, daß er gestern seinen Halterjung, da er zu der Halt und Austreiben geblasen, nit allein geschlagen, sondern noch überdieß sein Blashorn zerbrochen habe, welches er für eine Gewalttat halte." Der Turnermeister antwortet darauf, "Er habe den Kläger schon öfters ersucht, seinem Jungen das ungewöhnliche Blasen zu verbieten, so aber nie unterlassen worden. Gestern habe ihm nun, wie er wieder so geblasen, der Zorn übermannt und er sei hinausgeloffen und habe ihm einige Streich gegeben, das Blashorn aber zertreten." Es läßt sich denken, wie sich das Blasen muß angehört haben, daß es das musikalische Empfinden des Turnermeisters in derartige Aufregung versetzte. - Im Laufe der Zeit wurde der Weideboden beschränkter, besonders dadurch, daß die Herrschaft allmählich die Heide umackern ließ und für die Stoppelfelder das Vorweiderecht beanspruchte. Auch die Preise für Wolle waren zurückgegangen, die Schafzucht lohnte deshalb nicht mehr so wie früher, darum wurde sie von den Bürgern 1838 aufgegeben, welchem Beispiele die Herrschaft 1878 nachfolgte. Nachdem die Schafzucht aufgehört hatte, überließ man die Umzäunung der Heide dem Verfalle und beseitigte sie 1850 gänzlich. Jetzt wird Schafzucht nur noch in einzelnen vom Markte entfernteren, höher gelegenen Bauernhöfen betrieben und bilden die Schafkäserl ein auch bei Bürgern beliebtes Nahrungsmittel."

Aus all diesen Berichten geht hervor, daß im Bezirk Scheibbs das Schaf größtenteils der Wolle wegen gehalten wurde, obwohl die Rassen eine Art Mittelstellung zwischen den Woll- und Fleischschafen darstellen (in früheren Zeiten wurden nämlich gebietsweise entweder nur Woll- oder nur Fleischschafe gezüchtet). Auf die Entwicklung der einzelnen Rassen näher einzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es sei bloß erwähnt, daß das Schaf ein schon sehr altes Haustier repräsentiert, das bereits in der Jungsteinzeit häufig gezüchtet wurde (in neolithischen Siedlungsstätten durch Knochenfunde regelmäßig nachgewiesen). Wann und wo der Mensch der Vorzeit begann, das Schaf als Haustier zu nutzen, ist nicht nachzuweisen, ebenso ist noch nicht sicher geklärt, aus welchen Wildformen das Hausschaf hervorging. Heute wird für die Stammformen des europäischen Schafes das auf Sardinien und Korsika wild lebende Mufflon (Ovis musimon) und das von Tibet bis Westasien beheimatete Steppenschaf (Ovis cycloceros) angesehen.

Eines dieser mutmaßlichen Hausschaf-Ahnen, das Mufflon, ist im Bezirk Scheibbs als eingebürgertes, fremdes Faunenelement heimisch und steht ständig unter Kontrolle fachkundiger Jäger. Bezirksjägermeister E.HAGER lieferte in "Österreichs Weidwerk" (Heft 2/1965) einen vorzüglichen Beitrag über das in der Rothschild'schen Forstverwaltung Langau eingeheimatete Muffelwild. Unter dem Titel "20 Jahre Muffelwild in Langau" schildert der Verfasser die Entwicklung des Wildbestandes, die Erfahrungen hinsichtlich der Einbürgerung, Hege und Weitergabe von Zuchtexemplaren. Da nun "Österreichs Weidwerk" auch in unserem Bezirk bei der Jägerschaft eine weit verbreitete Zeitschrift darstellt, verzichte ich auf nähere Einzelheiten und verweise den interessierten Leser auf dieses Publikationsorgan.

Schluß folgt.

gering und bei Niederwasser hoch ist, hängt offenbar damit zusammen, daß bei Niederwasser der Einfluß hochkonzentrierter Zuflüsse besonders wirksam sein kann.

Ein hochkonzentrierter Zufluß ist z.B. der Ursprungbach, dem ich 1954 eine eigene Studie widmete. Er mündet 1 km südlich von Scheibbs mit einer sehr konstanten Wasserfracht von 200 sec/l in die Erlaf. Der Bach kommt aus einem Quellhorizont von mesozoischen Seichtseeablagerungen; die filtrierende Schicht ist die 300-400 m mächtige Frankenfelserdecke, die ihre Entstehung blühendem Riffleben im Triasmeer verdankt. Die Gesamtkonzentration des Ursprungbaches beträgt 660, sein Bikarbonatgehalt 59,0%.

Von auffallend hoher Konzentration ist der Trübenbach, der in den Tormäuern gegenüber der "Teufelskirche" am linken Erlafufer mündet. Er entwässert gipsführende Werfener-Schichten, Sedimente aus dem Triasmeer. Gipswässer sind in Österreich ziemlich selten; aus dem salzburgischen Haselgebirge sind solche bekannt geworden.

In Trübenbach galten für Oktober-November 1965 folgende Meßwerte: pH 8,0-8,2; SBV 2,88-3,36; Leitfähigkeit 1370-1538 bei gleichbleibendem Bikarbonatanteil von 17,1%.

Prof.E. G u b y , Wien, hatte die Freundlichkeit, eine Analyse des Trübenbachwassers durchzuführen. Demnach enthält es an Kationen: 314 mg/l Ca^{2+} und 35 mg/l Mg^{2+}; an Anionen 715 mg/l SO_4-. Der Abdampfrückstand betrug 1,31 g/l. In einer Tonne Trübenbachwasser waren demnach 1,282 kg mineralische Bestandteile und 0,028 kg organische Beimengungen enthalten.

Außerdem wurden im Oberlauf der Erlaf noch 10 weitere Zuflüsse untersucht. Das SBV lag zwischen 2,6 und 3,0, die Leitfähigkeit zwischen 200 und 293, der Bikarbonatanteil betrug 77,1-99,5%.

Der gelöste Sauerstoff ist nach der Winkleranalyse bestimmt worden. Es liegen 19 Messungen im Stadtgebiet Scheibbs vor. Die O_2-Spannung schwankte zwischen 15,8 mg/l und 10,2 mg/l. Die perzentuelle Sättigung lag zwischen 128 und 92%. Übersättigungen gab es vom Jänner bis September 1965. Bei Niederwasser, ab Oktober bis Dezember, wurde das Lösungsgleichgewicht mit dem Luftsauerstoff unterschritten. Übersättigungen erklären sich einerseits mit häufiger Wassererneuerung durch Hochwässer und anderseits durch die autotrophe Produktion. Untersättigungen gehen auf reduzierende Vorgänge durch Abwassereinfluß zurück.

Im Bezug zur Diatomeenflora des Flusses wurde nach der kolorimetrischen Gelbmethode von D i e n e r t & W a n d e n b u l c k e die gelöste Kieselsäure bestimmt. Es bestanden Konzentrationen von maximal 4,5 mg/l während April und Mai bei hohem Pegelstand; sinkende Werte (1,5-2,5 mg/l) bis anfangs Oktober und nach 3,8 ansteigende Werte mit Beginn der Herbstniederschläge. Die Abhängigkeit der SIO_2-Konzentration von der Wasserführung hat sich in dieser jahreszyklischen Beobachtung ziemlich klar herausgestellt.

Die Gelbstoffwerte in der Erlaf sind gering und liegen bei 5 Pt mg/l. In Mitterbach beobachtete ich einmal - vielleicht durch Mooreinfluß hervorgerufen - 10 Pt mg/l.

Biologische Ergebnisse

Die biologischen Ergebnisse wurden aus Schöpf- und Netzproben gewonnen. Qualitativ beherrschen Kieselalgen zu 99% das Plankton. Die Fließgeschwindigkeit des Gebirgsflusses läßt die Entwicklung einer autochthonen Flora nicht zu.

Im Erlafgebiet kamen einigermaßen häufig 59 Arten und Varietäten aus 19 Gattungen vor. Am häufigsten war die Gattung Nitzschia mit 14 Arten vertreten. Nach H u s t e d t sind einige Nitzschien empfindliche Anzeiger von Wasserverun-

reinigungen. Ich fand sie häufig vor der Mündung der Jeßnitz, aber sonst außerhalb der Siedlungen nie in auffallender Volksdichte. Auch Melosira varians war niemals häufig.

Die echten Planktonformen, wie Asterionella formosa, Cyclotella tenuistriata, Fragilaria crotonensis und Nitzschia acicularis entstammen im Oberlauf des Flusses dem Erlafsee oder dem Stau unterhalb Mitterbach (1,7 Mio m^3, Durchfluß 3,11 m^3/sec, Leistung 3740 KW) und im Mittellauf dem kleinen Stau bei Neubruck, der die Turbine der Papierfabrik treibt. Unter den Litoraldiatomeen gibt es einige kennzeichnende Flußformen, die ± strömungsindifferent sind: Amphora ovalis, Ceratoneis arcus v. amphioxys, Meridion circulare, Nitzschia Hantzschiana. Häufig und fast das ganze Jahr über finden sich im Fluß Diatoma vulgare und var. capitata massenhaft, vor allem im Ursprungbach, Diatoma hiemale und var. mesodon. Für diesen Bach, der durch das ganze Jahr eine Temperatur um 10° C aufweist, sind Achnanthes pyrenaica und die kalkholde, nicht häufige A. austriaca nachgewiesen. Zoologische Beobachtungen beziehen sich auf die Schnecke Bythinella austriaca, den Krebs Niphargus tatrensis, die Harpacticoidae (Copepode) Elaphoidella proserpina und den Strudelwurm Planaria alpina.

Bisweilen finden sich im Netzfang einige Cyanophyceen (Merismopedia punctata, Oscillatoria sp.), Flagellaten und das Closterium striolatum; zu jeder Zeit aber zahlreiche Flocken Zellulose und Holzstoffpartikeln aus dem Abflußgraben der Papierfabrik Neubruck. Von den Aufwuchsdiatomeen möchte ich zwei Arten hervorheben: das ziemlich reine Vorkommen von Diatoma elongatum v. tenuis im Trübenbach, dessen leicht NaCl-hältiges Wasser ihre Entwicklung offenbar fördert und die Massenentwicklung von Navicula pelliculosa in der Erlaf und zwar im Stadtgebiet von Scheibbs. Sie dringt bei Niederwasser von den Ufern - besonders vom linken Ufer her - gegen Flußmitte vor. Längs diesem Ufer, das nicht reguliert ist, bildet sie dichte Überzüge, die von den Assimilationsgasen an die Wasseroberfläche gehoben werden und flußabwärts treiben. Man kann dieses Phaenomen nicht jedes Jahr beobachten: anhaltende Stagnation ist Voraussetzung zu seiner Entwicklung. Die Alge kann dann ± häufig bis zur Flußmündung nachgewiesen werden.

Nicht unerwähnt bleibe die für die kalte Jahreszeit kennzeichnende Massenentfaltung der Aufwuchs-Chrysophycee Hydrurus foetidus.

Abschließend seien noch einige quantitative Beobachtungen mitgeteilt. Im März, vor Beginn der Schneeschmelze, lebten rund 1000 Z/ml. Während der Frühlingshochwässer gab es minimal 38 Z/ml und sehr viel feinen Detritus. Im Sommer zählte ich 120 bis 300 tote Zellen zwischen 300 bis 450 lebenden. Den Herbstaspekt kennzeichnete Astreriella formosa aus dem Neubrucker Stau. Es lebten im m/l 1330 bis 1520 Zellen zwischen 150 bis 750 leeren oder teilweise zertrümmerten Frusteln. Zunehmende Niederschläge zerstörten die Entwicklung; im Dezember gab es nur mehr 228 lebende und 80 tote Zellen im m/l.

Eine eindeutigere Dokumentation des Einflusses von Fließgeschwindigkeit und Wasserführung auf das Leben der Mikroflora ist kaum möglich.

Einiges über die Schafzucht im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Das Zeitalter der Technik brachte eine grundlegende Veränderung der Wirtschaft mit sich und wirkte sich in entscheidender Weise auch bei unseren bäuerlichen Betrieben aus. Was der Mensch früher mit Hilfe seiner treuen Helfer, den Zug- und Lasttieren in mühevoller und zeitraubender Arbeit schuf, bewältigen heute die Maschinen in kürzester Zeit. Ochsen- und Pferdegespann sind daher schon so selten geworden, daß sie in absehbarer Zeit eine ebensolche Sensation sein werden, wie einst das Auftauchen der ersten Automobile. Aber nicht nur das Tier als Arbeits- und Transportmittel wurde verdrängt, sondern auch eine Reihe